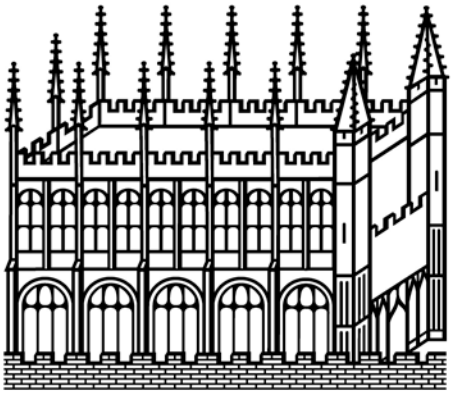


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

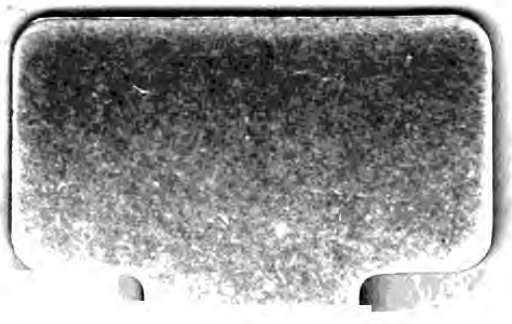
For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks

This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

Rus

Lett. Russische.
2 Tle. in 1 Bd.



16
E 157

~~258 ff. 21~~

Vet. Ger. III A. 411

Die

Manuſcripte

Peter Schlemihl's.

Kosmologiſch-literariſche Novelle

von

Ludwig Bechſtein.

Erſter Theil.

Berlin, 1851.

Allgemeine Deutſche Verlags-Anſtalt.

INSTITUTION

Jeder Leſer, dieß darf ich wohl ſicher vorausſetzen, kennt des unvergleichlichen Chamiſſo unſterbliche Geſchichte, betitelt: Peter Schlemihl, und wer ſie nicht kennt, oh der lerne ſie kennen, der leſe ſie, und er wird ſie nie wieder vergeſſen.

Dieſe Geſchichte hat viele Nachahmungen gefunden, geiſtreiche und auch minder geiſtvolle, gleichwohl ſind alle dieſe Fortſetzungen und Nachgebilde nur Phantaſieſpiele und Schatten der wunderſamen Geſchichte Peter Schlemihl's, Schatten, welche jener Feind Schlemihl's und abſonderliche Schattenfreund längſt ebenfalls als ſein Eigenthum betrachtet und geholt hat.

Zuverläſſiges über des armen Einſiedlers in der Thebais Ende, iſt niemals bekannt oder was eben ſo viel ſagen will, veröffentlicht worden. Auch iſt die reiche Berliner Univerſität zur Zeit noch nicht in den Beſitz der Manuſcripte Peter Schlemihl's gelangt.

Dieſen letztern Punkt betreffend, ſehe ich mich genöthigt, zum beſſern Verſtändniß, den vorletzten Schlußſatz aus der erwähnten Geſchichte Chamiſſo's hier wörtlich abdrucken zu laſſen.

„Ich habe" — ſo berichtet Schlemihl an Chamiſſo — „die Erde, ihre Geſtaltung, ihre Höhen, ihre Temperatur, ihre Atmoſphäre in ihrem Wechſel, die Erſcheinungen in ihrer magnetiſchen Kraft, das Leben auf ihr, beſonders im Pflanzenreiche, gründlicher kennen gelernt als vor mir irgend ein Menſch. Ich habe die Thatſachen mit möglichſter Genauigkeit in klarer Ordnung aufgeſtellt in mehreren Werken, meine Folgerungen und Anſichten flüchtig in einigen Abhandlungen niedergelegt. Ich habe die Geographie vom Innern von Afrika, und von den nördlichen Polarländern, vom Innern von Aſien und von ſeinen öſtlichen Küſten, feſtgeſetzt. Mein Historia stirpium plantarum utriusque orbis ſteht da als ein großes Fragment der Flora universalis terrae, und als ein Glied meines Systema naturae. Ich glaube darin nicht blos die Zahl der bekannten Arten mäßig um mehr als ein Drittel vermehrt, ſondern auch Etwas für das natürliche Syſtem und für die Geographie der Pflanzen gethan zu haben. Ich arbeite jetzt fleißig an meiner Fauna. Ich werde Sorge tragen, daß

vor meinem Tode meine Manuſcripte bei der Berliner Univerſität niedergelegt werden.“

In dieſem Satz iſt jede Zeile, jedes Wort von Gewicht. Es iſt darin ausgeſprochen die unendliche Liebe zur Natur wie zur Wiſſenſchaft, und der unendliche Fleiß eines Mannes, welchem freilich volle Muße vergönnt war, in einer erhabenen Einſamkeit, die der einſtige Wandel unſterblicher Anachoreten geweiht und geheiligt — ungeſtört von allen kleinlichen und peinlichen Eindrücken der ſogenannten civiliſirten Welt Großes zu ſchaffen und zu vollenden.

Nun blieb es aber bisher ein eigenthümliches Räthſel, warum ſeit dem Jahre 1814, in welchem die erwähnte wunderſame Geſchichte dieſes ſo ſchwer beraubten und ſo hoch begabten Mannes dem Druck übergeben worden — da alle ferneren Nachrichten von ihm ausgeblieben ſind, und obgleich beſagte Geſchichte in Ueberſetzungen nicht minder die Runde um die Erde gemacht, wie ihr liebenswürdiger Herausgeber in eigner Perſon — es blieb ein großes Räthſel, ſage ich, daß keinerlei Nachforſchung und Nachfrage nach Peter Schlemihl's eigentlichem Aufenthaltsort veranlaßt worden, und daß man ſich ein von ihm ſo freundlich und wohlwollend ver-

heißenes literariſches Vermächtniß auf's Gerathewohl hat entgehen laſſen.

Am allerauffallendſten aber erſchien mir, und gewiß auch vielen Andern, welche an dieſer wichtigen Thatſache Antheil nehmen, daß die Königlich preußiſche Staatsregierung eine Expedition nach Aegypten ausgeſtattet und abgeſendet hat, deren rühmliche wiſſenſchaftliche Thätigkeit in jenem Lande längſt zur öffentlichen Kenntniß gekommen iſt — daß aber dieſer Expedition, wie es ſcheint, in Bezug auf jene ſo wichtige literariſche Verlaſſenſchaft des weiland Herrn Peter Schlemihl kein Auftrag geworden, von ihr, der Expedition, daher auch in ihren Berichten nicht das mindeſte darüber verlautbart werden konnte. Oder ſollte vielleicht die ganze Expedition eigentlich nur zum Aufſuchen und Abholen jener Schätze ausgerüſtet, der eigentliche Zweck aber geheim gehalten worden, der Auftrag von der Expedition auch vollzogen, aber jene Höhle Schlemihl's in der Thebais nicht aufgefunden worden ſein? daher die Geſchichte mit Abſicht davon ſchweigt? — Oder endlich ſollte man — auch das iſt glaublich — mindeſtens möglich — auf den erwähnten Nachlaß von vorn herein freiwillig Verzicht geleiſtet haben, weil beſagter Schlemihlius doch eigentlich nicht mehr und nicht minder, als ein Va-

gabund von einiger Anrüchigkeit — und wegen eingegangener Gemeinſchaft mit einem äußerſt verrufenen Individuum deſpektirlich, ebenſo weder Doctor, noch Profeſſor, auch keines einzigen Ordens Ritter und keiner gelehrten Geſellſchaft Mitglied geweſen — und hätte man ſich dabei — eingedenk des Spruchs: Was kann von Bethlehem Gutes kommen? um ſo mehr beruhigt, als an Manuſcripten über alles Mögliche im Makrokosmos, wie im Mikrokosmos durchaus bei der Berliner Univerſität kein Mangel — vielmehr ein ungeheurer Ueberfluß vorhanden ſein dürfte? Wie dem auch ſei — mir ſteht kein Recht zu, Vermuthungen zu hegen, die aller Beſtätigung und Begründung ermangeln. Ich habe nur die Verpflichtung, der wiſſenſchaftlichen Welt zu verkünden: Der Schatz iſt noch zu heben! Die Manuſcripte Peter Schlemihl's ſind wirklich **vorhanden!** Das Wunderbare und Nähere über dieſe Manuſcripte und deren Inhalt iſt auf den nachfolgenden Blättern ſchlicht und einfach verzeichnet. Einſichtvolle und Kundige werden erſtaunen über die umfaſſende Thätigkeit dieſes einzigen Mannes, wie ſie aus dem ausführlichen Bericht eines mir innig befreundeten Reiſenden, welcher in dem Wunderlande Aegypten das ſeltſamliche Abenteuer der Auffindung durch eine Verkettung ganz

wunderbarer Glücks- und Zufälle zu beſtehen verſucht, — erhellt. Wenn es mir nebenbei gelingen ſollte, für den erwähnten Freund nur einen geringen Theil jener Theilnahme, welche die Leſewelt den Schickſalen Schlemihl's und folglich dieſem ſelbſt zollte, zu erringen, ſo fühle ich mich, nächſt dem Honorar, das der gütige Herr Verleger zahlte — (ein ſonſt bei nachfolgender Floskel gern verſchwiegenes Geſtändniß) hinlänglich belohnt.

Du wirſt Dich ohne Zweifel eines Studiengenoſſen erinnern, lieber Ludwig, der im Jahre 1829 und 1830 in Leipzig in den Vorleſungen von Krug und Wachsmuth neben Dir ſaß und Dein Begleiter war auf einigen ſtudentiſchen Fußreiſen nach dem Harz und nach dem Rieſengebirge. Auch des nicht geringen Intereſſes wirſt Du wohl noch eingedenk ſein, welches wir an Adalbert von Chamiſſo's geiſtvoller Erzählung: Peter Schlemihl's wunderſame Geſchichte, nahmen, die wir gemeinſchaftlich laſen. Du begannſt damals Deine ſchriftſtelleriſche Laufbahn, und in mir lebte ein Trieb, das Gleiche zu thun, aber ein neidiſches Schickſal verfolgte mich ſchon in jener Zeit; zu der leiblichen Armuth, die mich niederhielt, geſellte ſich die Armuth an Stoffen. Ich brachte kaum ein Manuſcript zu Stande, und hatte ich ja einmal eines begonnen und äußerte mich darüber mittheilend gegen Freunde, ſo fanden dieſe jedesmal am Stoff zu tadeln, ja Du ſelbſt gabſt mir einmal ein

begonnenes Manuſcript lachend und mit den Worten zurück: „aber lieber Freund — das iſt ja ein völlig unbrauchbarer Stoff, weil er bereits ſo vielfach verbraucht iſt!“ Du ſahſt den Schmerz nicht in Deiner argloſen Heiterkeit, der mir die Kehle zuſchnürte; ich ſteckte meine Arbeit in die Taſche und preßte zwei Thränen zurück. Du hatteſt freilich Recht aber mein Weh war darum nicht geringer. Genug — ich bin kein Schriftſteller geworden, und überhaupt gar nichts — allein nicht Letzteres, nur Erſteres macht das tiefe Unglück meines Lebens aus. Ich habe viel und mancherlei gelernt, bin auch da und dort wohl zu brauchen geweſen — und hätte vielleicht in irgend einem Erdwinkel ein ſtill beſcheidenes Glück gefunden, wenn mich nicht eine dämoniſche Macht verfolgt hätte, die mir öfters Ruhe, Glück und Frieden geraubt hat, und dieſe Macht iſt keine andre, als — die Autorſehnſucht. Ach Freund — den ich ſtets geliebt und verehrt habe, wenn Du wüßteſt, mit welchem brennenden Pfeil Du mein Herz getroffen, als Du uns einſt im heitern Kreiſe — war's in Gohlis oder in Eutritſch — unter andern Gedichten ein kleines leichtfertiges Liedchen vorlaſeſt, betitelt: Lied von dem, der wollte und nicht konnte! — Auch jenen Schmerz habe ich Dir verſchwiegen. Ich — ich war ja der Unglückliche,

den das Gedicht Zug für Zug ſchilderte — Du ahneteſt, du fühlteſt dies nicht. Ich war der Mann „ſtark im Wollen und voll Zuverſicht, dem nichts glückte, der immer wollte, und nicht konnte;“ ich war's, „der auf Ehre und Ruhm erpicht, Bücher ſchreiben wollte, und es doch nicht vermochte.“ Ahnungslos haſt Du in jenem ſcherzhaften Gedichtchen mein ganzes Leben vorgezeichnet, ach ſelbſt ſein elegiſcher Schluß hat ſich an mir Armen wie oft erfüllt, oft habe ich vor Kummer ſterben wollen und es nicht vermocht!

Zürne nicht deinem armen Mendel, daß ich mein trübes Bild in Dein, wie ich hoffe, glückliches Leben getragen bringe, der Kunſtfreund achtet ja auch neben den Bildern voll Glanz und Farbenſchimmer das Nachtſtück, wenn ſeine Motive wahr und ſeine Farbentöne richtig ſind.

Ich verſchone Dich mit einer ausführlichen Biographie, zu der ja auch wahrhaftig mein Leben keinen Stoff bietet, nur ein wichtiges, und dann mein letztes wichtigſtes Erlebniß laß mich Dir anvertrauen, es iſt ſo überaus wunderbar und merkwürdig, daß ich an Deiner Stelle, wenn mir ein Freund dergleichen meldete, das Ganze für ein Phantaſieſtück, für ein tolles Märchengebild aus der vorübergeſchwundenen Literaturepoche anſehen würde, in wel-

cher die liebenswürdigen Phantaſten T. A. Hoffmann und Weisflog uns ergötzten — und dennoch iſt es die baare nackte Wahrheit.

Nur des Zuſammenhanges halber, und um nicht ſo ex abrupto zu beginnen, ſchicke ich voraus, daß ich nach Vollendung meiner Univerſitätsſtudien that, was ſo Viele gethan; ich blieb in Leipzig, trieb Naturwiſſenſchaften fort, hielt mit Studenten Repetitorien, gab Privatunterricht, und korrigirte den Druck der Manuſcripte — Anderer — oft mit ſchmerzlichem Wehgefühl, wenn ich ſo ſah, wie Bogen um Bogen rein und ſchön aus der Preſſe hervorging, und wie die Bogen zu Lagen, die Lagen zu Büchern wurden, und meine Lage Jahraus Jahrein immer dieſelbe blieb, wie das Buch meines Lebens nie ein Buch als That enthielt. Ich habe auch gar manches von Dir corrigirt, mein geliebter Ludwig, ach, oft mit ſchmerzlicher Freude, mit wehmuthvoller Erinnerung, und gewiß, ich habe Deiner jedenfalls viel öfter gedacht und denken müſſen, wie Du meiner, doch ſtets ohne Neid, von dem ſo mancher Andre nicht frei geblieben. —

So verging in ziemlicher Gleichförmigkeit ein Jahr nach dem andern; ich nährte manche ſchöne Lebenshoffnung, liebte und wurde wieder geliebt, und mußte entſagen, denn mein Einkommen warf

nicht die Koſten des einfachſten Hausſtandes ab, und Emilie — war arm, wie ich. Unſere Herzen blieben ungetrennt in ſchöner heiliger, nie entweihter Neigung, und das iſt das ganze Theil vom Glück, was mir das Leben zugetheilt hat, und auch für dieſes, denn es iſt gleichwohl ein hohes, bin ich der Vorſehung dankbar. Einmal ſchien das Glück mir ſeine Goldlocken zuwehen laſſen zu wollen; ſtatt ſie mit ſtarker Hand zu faſſen, hauchte ich Thor verehrungsvolle Küſſe darauf, und — da flatterten ſie wieder im Winde. Ein berühmter, ſchon bejahrter Profeſſor hatte mir ſeine Gunſt zugewendet; ich mußte ihm mancherlei abſchreiben, was nur Leuten von Verſchwiegenheit und zuverläſſigem Charakter anvertraut werden konnte. Er prüfte mich, und ich beſtand die Prüfung. Er war im Beſitz koſtbarer eigner Manuſcripte, die aber nach ſeinem Willen nur erſt nach ſeinem Tode theilweiſe veröffentlicht werden ſollten, und — er hatte keinen nahen Verwandten. Von Zeit zu Zeit ließ er die Hindeutung fallen, daß ich dereinſt ſein Biograph werden ſolle, und der Erbe ſeiner geiſtigen Schätze — leibliche, materielle, beſaß er nicht. Er lebte ungleich mehr äußerlich als Cyniker, denn als Epikuräer. Der Beſitz und die Herausgabe ſeiner Werke hätte mich reich machen können, doch verbot mir das Ehrgefühl, deshalb auf des

guten Mannes Tod zu hoffen. Mehr als einmal äußerte er: „auch wenn ich plötzlich abgerufen werde, wird ſich Etwas finden, das Ihnen zu Gute kommt, darauf können ſie ſich verlaſſen" — und ich verdoppelte meine Aufmerkſamkeit und meinen Dienſteifer für den mir ſo theuern, wohlwollenden alten Mann. Meine Träume waren damals ſehr lebhaft; ich fand mich in Mitte unendlicher Manuſcripte, die ſich vor meinen Augen in die ſchönſten Druckwerke aus Tauchnitzen's, Hirſchfeld's und Breitkopf & Härtel's Officinen verwandelten, die ich zwar nicht verfaßt, aber auf denen doch mit ſchönen, fetten, tiefſchwarzen Lettern mein Name als Herausgeber ſtand. Für Viele iſt der Name auf einem Buch-Titel alles, für Viele iſt der Unterſchied zwiſchen Verfaſſer und Herausgeber gar nicht vorhanden. Doch wohin verirrt ſich mein ſchmerzliches Erinnern? — Emilie, meine mir nun bereits über ſieben Jahre Verlobte, beſuchte Verwandte in Rochlitz, einer Stadt im reizenden Muldethale; ich reiſte in der Oſter-Ferienzeit auch dorthin, wir machten in Gemeinſchaft heitere, genügſame Landpartien, Natur, Frühlingsfreude und Liebe vergoldeten uns einige kurze Lebenstage — ermuthigt, geſtärkt, hoffnungsvoller und mit neugewonnenem Vertrauen kehrten wir nach Leipzig zurück.

„Dies iſt am Tage nach Ihrer Entfernung für Sie abgegeben worden," ſprach am Morgen nach meiner Rückkehr mein Hauswirth, ein redlicher Schneider — und händigte mir ein nicht eben ſaubres, mit Brodkrume, ſtatt der Oblate, verſiegeltes Billet ein.

Ich öffnete es — es waren ein Paar Worte meines alten Gönners, des Profeſſors, mit zitternder Hand geſchrieben. „Freund! Ich fühle das dunkle Flügelwehen — kommen Sie — eilend — ehe die Lampe erliſcht." Kaum lesbar war der Namensbuchſtabe hingekritzelt, die Feder ſchien dem Schreibenden entfallen.

Mit Todesſchreck im Herzen ſtürzte ich nach des Profeſſors Wohnung — es lagen ſechs Tage zwiſchen dem Heute und jenen Zeilen — ein unendliches Bangen erfaßte mich, ich war ſchon auf der Straße, als ich wahrnahm, daß ich keinen Hut mitgenommen, ich lief ohne Hut, und mag wohl ſehr verſtört ausgeſehen haben, denn die Leute auf den Straßen wichen mir aus. Endlich erreichte ich das enge Gäßchen, das dunkle Haus, und keuchte die fünf Treppen hinan.

An der Thüre des Zimmers ſtarrten mir, wie zwei große Blutflecken zu beiden Seiten eines zuſammengelegten Papierſtreifens zwei Siegel entgegen — das Siegel des Univerſitätsgerichts.

Vom Vorſaal des vierten Stocks ſchritt ein Hausmädchen einige Stufen nach mir herauf, neugierig zu ſehen wer da ſei, und rief: „Hier oben wohnt Niemand, mein Herr! Sie ſehen ja, hier iſt verſiegelt!“

„„Und der Herr Profeſſor — iſt — ? —““ ſtammelte ich bebend.

„Vorgeſtern begraben worden! Der Schlag hat ihn gerührt!“ —

Daß ſich der Schlag nicht herbeiließ, auch mich auf der Stelle zu rühren, wundert mich heute noch — viel ſpätres bittres Leiden wäre mir erſpart geblieben.

„Ach, Sie ſind's, Herr Mendel?“ rief, mich jetzt erkennend, das Mädchen. „Ja ſehen Sie, der gute Herr — er hat noch nach Ihnen geſchickt — daß Sie aber auch ſich gerade verreiſt haben mußten — ich ſelbſt war bei Ihnen, und ſollte Sie herrufen. Er hatte es bald überſtanden — wollte noch allerlei ſchreiben — aber der Tod kam zu ſchnell! Recht Schade um den guten alten Herrn!“

„„Ja — ja — ja wohl, recht Schade, recht Schade!““ ſtotterte ich, ohne zu wiſſen, was ich ſagte und ſagen ſollte.

Das Mädchen verſchwand unten an der Treppe hinter der Thüre zu einem Seitengang, ich ſtand

noch immer droben, zitternd — rathlos — und ohne Hut.

Außen auf dem Vorſaal ſtand ein großer geſchnitzter brauner Kleiderſchrank, ebenfalls verſiegelt, auf ihm ſchien allerlei verſtaubtes Gerümpel zu liegen, und ſiehe, auf ihm ſtand auch ein alter grauer Filzhut, den Niemand beachtet. Ich riß dieſen Hut, der offenbar dem Profeſſor gehört hatte, ohne Weiteres vom Schranke, ſtäubte ihn ab, und ſetzte ihn auf — er ſaß, wie für mich gemacht.

Da kam mir der Gedanke, du mußt auf das Univerſitätsgericht gehen, und ich ging dorthin — ohne einen Hut hätte ich dies unmöglich ausführen können.

Traurig und nachdenkend ſaß ich dort im Wartezimmer, bis faſt alles zu Erledigende erledigt war, und ich endlich vorgelaſſen wurde.

Der Univerſitätsrichter war ein menſchenfreundlicher Mann, der mich von meinen Studentenjahren her kannte; er las in meinen Blicken den tiefen Kummer, hieß mich ſetzen und fragte leutſelig: „Was führt Sie zu mir, Herr Mendel?“ Schüchtern begann ich: „Ach eine Frage — die Sie doch ja gütigſt entſchuldigen wollen. Mein guter Gönner, der Herr Profeſſor“ —

„„Iſt leider todt, ja ja, Schade um den Mann!““

unterbrach mich der Univerſitätsrichter. „Sie haben ihm Dienſte geleiſtet, haben vielleicht noch eine kleine Forderung, liquidiren Sie in Gottes Namen, verkürzen Sie ſich ja nicht, denn ſehen Sie, der Mann iſt gänzlich erbenlos verſtorben, ſein Erbe iſt die Univerſität, und hat er auch an Baarem nichts hinterlaſſen, ſo hat ſeine ausgewählte Bibliothek doch nicht geringen Werth, beſonders aber ſind ſeine eigenen hinterlaſſenen Manuſcripte, wie überhaupt ſeine Manuſcripten-Sammlung“ —

„„Ja, gerade deswegen! Verzeihen Sie, Herr Univerſitätsrichter, daß ich Sie unterbreche — der Selige wollte — ich ſollte — er ließ mich hoffen, ich werde — nein — er werde — ja verzeihen Sie!““ ſtammelte ich, mich ganz verwirrend.

„Ganz wohl, er hatte Ihrer noch gedacht in ſeinen letzten Augenblicken!“

„„Hat meiner gedacht!?““ rief ich aufathmend faſt laut, und meine Augen müſſen geglänzt haben.

„Er ſcheint die Abſicht gehabt zu haben, im Bezug auf den erwähnten Nachlaß eine Beſtimmung treffen zu wollen.“

„„Scheint — gehabt zu haben — treffen zu wollen!““

„Dieſer Bogen lag friſch beſchrieben auf ſeinem Arbeitstiſch, vor dem im Seſſel ſitzend, der Selige

todt gefunden wurde“ — ſprach der Mann, von deſſen Worten ich jetzt Tod oder Leben erwartete, und reichte mir aus einem Fach ſeines Arbeitstiſches ein Schriftblatt, darauf ſtand mit derſelben zitternden Hand, die das Billet an mich beſchrieben, und ich las:

Herr Mendel ſoll meine ganze Bibliothek und meine ſämmtlichen Handſchriften

erben — ergänzte ich.

„Erben?“ fragte der Univerſitätsrichter und ſah mich auf einmal mit einem befremdlichen Blick und weit minderem Wohlwollen an, nahm mir ganz ruhig, aber doch etwas raſch den Bogen aus der Hand, blickte darauf, und ſagte: „Von erben ſteht nichts da, Herr Mendel!“

„„Ich glaube nur, daß der Verewigte dies hat ſchreiben wollen, ja, nach mancher mir gegebenen mündlichen Zuſage und Verheißung, glaube ich dies zuverſichtlich.““

„Der Glaube verſetzt freilich Berge, Herr Mendel — und glauben Sie mir als einem ehrlichen Manne, ich wollt' es Ihnen von Herzen gönnen! Allein eben ſo leid thut es mir, Ihnen jede Hoffnung abſchneiden zu müſſen. Selbſt wenn das Wörtchen erben auf dem Blatte ſtände — es

könnte aber auch ſtehen: verzeichnen, ordnen, benutzen, einpacken und dergleichen — ſo wäre das Blatt in dieſer Form doch nicht rechtsgültig. Es fehlt der Beweis des Willens, es fehlt die übliche Eingangsformel eines Teſtaments, Codicills oder ſonſtigen Vermächtniſſes auf den Todesfall; es fehlt weiter die Beglaubigung durch Notar und Zeugen, und geſetzt, dies alles fehlte nicht — womit wäre die Identität Ihrer Perſon mit der Perſon des vom Erblaſſer gemeinten Herrn Mendel conſtatirt? Ich kenne einen Studenten aus Taucha, der auch Mendel heißt; auf dem Brühl wohnt eine Judenfamilie dieſes Namens, und irre ich nicht, ſo führt auch ein hieſiger Bücherantiquar denſelben Namen. Wie geſagt, Herr Mendel, es thut mir aufrichtig leid, aber hier dürfen Sie ſich nicht die geringſte Hoffnung machen. Haben Sie aber eine irgend erweisliche Forderung an den Nachlaß, ſo bin ich mit Freuden bereit, Ihnen zu derem Betrag zu verhelfen."

„„Es würde doch die Wahrſcheinlichkeit — meine Bekanntſchaft — Beihülfe — dies an mich gerichtete Billet" — ſtammelte ich entgegnend — allein mit einer leichten verneinenden Bewegung des Kopfes und einem ſeltſamen Lächeln griff der Richter nach der Klingel, ſchellte dem Diener, befahl

einen andern Angemeldeten oder Herberufenen einzulaſſen, und ich konnte gehen.

Mit gepreßtem Herzen empfahl ich mich, ging nach Hauſe und weinte die bitterſten Thränen — ja, ich gerieth über mich ſelbſt in Wuth, und wenig fehlte, ſo wäre ich gottloſer Thor genug geweſen, meine Liebe zu verfluchen — denn reiſte ich nicht in die Muldethäler, blieb ich dafür in Leipzig, ſo war ich jetzt ein Manuſcripten-Krösus, und ritt auf einem Paradepferd in den Tempel des Nachruhms und der Unſterblichkeit, als unſterblicher Herausgeber unſterblicher Nachläſſe.

Aber hin war einmal hin — der Fiscus ſchlang Bibliothek und Manuſcripte in ſeinen Haifiſchmagen, und ich habe die Letzteren niemals zu ſehen bekommen, auch nie Verlangen getragen, ſie zu ſehen. Ich mußte mich tröſten, und auch das Geſchick grollte nicht dauernd. Es ließ mich bei einem Conſul die Stelle eines zweiten Secretairs für franzöſiſche und italieniſche Correſpondenz finden, wodurch meine Lage eine Verbeſſerung erhielt, wenn auch dieſelbe noch keineswegs dazu ausreichend war, für mich und meine treue Emilie eignen Hausſtand zu begründen.

In der Regel brachte ich in der Wohnung dieſes braven, nun freilich nicht mehr jungen, aber herzlichen und ſeelenguten Mädchens, meine freien

Abende zu. Auf dieſen Abendgängen, beſonders bei ſchlechtem Wetter, ſetzte ich gewöhnlich den damals ergriffenen Hut meines guten Profeſſors auf, um meinen beſſern ſchwarzen zu ſchonen. Ich trug ihn auch völlig beruhigt über die Aneignung, denn ich hatte, obſchon ich noch eine kleine, doch den Werth dieſes Hutes weit überſteigende Forderung für Abſchriften hatte, eine Liquidation nicht gemacht, ich rechnete dafür als Zahlung, wie als Andenken, den alten Hut, der mir ſogar noch deshalb lieb wurde, weil er meiner lieben Emilie öfter Anlaß zu heitern Scherzen gab.

„Halte ihn ja in Ehren!“ ſprach ſie wieder eines Abends: „man kann nicht wiſſen, welche Kraft darin ſteckt! Iſt vielleicht ein Wünſchelhut und Glücksdeckel! Haſt Du ihn denn ſchon probirt?“ —

Lachend ſetzte Emilie den Hut auf, umfaßte mich, und rief: „Auf, nach Valencia!“ — Und plötzlich flogen wir —

Ja, plötzlich flogen wir einander in die Arme — lachten und küßten uns — denn mir hatte es nicht geglückt, wie dem guten Peter Schlemihl mit den Siebenmeilenſtiefeln, nachdem er den verderblichen Seckel, ich aber meine Manuſcript-Hoffnungen los geworden, ein Stück aus der Wundergarderobe und etwa den Fortunatushut zu erlangen.

„'S iſt nichts mit dem Hut, 's iſt ein Filz,“ ſcherzte Emilie, und warf ihn gegen die Decke.

Da, wie ich den Hut im Niederfallen mit der Hand fing, fiel ein Papier aus dem Futter, und dieſes fing Emilie auf.

„Halt da! Halt da! Hab' Acht, jetzt offenbart dies Wünſchhütlein am Ende noch ſeine Tugend!“ rief ſie, einmal im Zuge anmuthvoller Heiterkeit, die ſo oft mein düſtres Leben mit roſigem Licht umgab.

„Gieb Acht, ein ungeheurer Wechſel, oder ein großes Loos — wenn's nicht eine Buchbinder-Rechnung für den ſeligen weiland Hutbeſitzer iſt.“

Ich griff neugierig nach dem Papier — Emilie hatte es ſchon angeſehen, hielt es gegen das Licht, und ſagte: „Sieh, ſieh! ein papierenes Reibeiſen!“

Es war ein mit zahlloſen Stichen durchſtochener, ſehr eigenthümlich riechender Brief.

Dieſer Brief war an den verſtorbenen Profeſſor adreſſirt, und trug das Poſtzeichen Marſeille. Dem Leipziger Poſtſtempel zu Folge, war dieſer Brief bereits vor einem Jahre an ſeine Adreſſe gelangt. Allein er war noch unerbrochen.

Unſere frühere Heiterkeit ging in ſtilles Staunen über. Was hatte es mit dieſem Briefe für eine Bewandtniß, der ſo unerwartet durch die hef-

tige Bewegung, welche Emiliens luſtiger Uebermuth dem alten Hute gegeben, aus dem Futter, das ihn bisher feſtgehalten, herausgefallen war?

„Das iſt ohne Zweifel ein Brief aus dem Orient," ſagte ich, und beſah ihn von allen Seiten. „Er iſt auf der Quarantaine durchſtochen und durchräuchert worden."

„„Der Antrag einer Profeſſur in Conſtantinopel!"" lachte Emilie. „Eile! Löſe das Siegel und das Räthſel und nimm die Profeſſur an. Ich gehe mit!"

„Das darf ich ja nicht," entgegnete ich — „der Brief iſt ja nicht an mich."

„Nun, ſo iſt er an mich, denn mir iſt er zugefallen aus der Höhe — alle gute Gabe kommt von oben herab!" ſcherzte Emilie, und löſte ohne Weiteres das kleine Siegel, welches eine Sphinx zeigte, die offenbar in einen altägyptiſchen Scarabäus eingegraben war, indem ſie äußerte: „Den Brief hat jedenfalls einmal der Briefträger dem alten ſeligen Herrn, auf der Straße begegnend, gegeben, der hat ihn in den Hut geſteckt, und entweder dieſes, oder den ganzen Brief vergeſſen, was bei einem ſo ſehr gelehrten Manne ganz leicht begreiflich. Es ſoll dergleichen, ſelbſt bei weniger Gelehrten, mit Briefen und Rechnungen gar nicht ſelten vorkommen — nun bitte, lies den Brief. Es

iſt ja doch nur ein Scherz — was kann der über Jahr und Tag alte Brief noch für eine Bedeutung haben? Oder, meinetwegen, trag' ihn morgen aufs Univerſitätsgericht, und ſprich ſtolz verachtend, wie jener redliche Kammerdiener in Kabale und Liebe: „Legt 's zu dem Uebrigen!"

„„O Eva! Eva!"" rief ich. „Daß doch das beſte Weib, und wäre ſie ſo durch und durch brav, wie meine Emilie, von Neugier geſtachelt wird!"

„„Neugier iſt ein Naturgeſetz! Wer wollte ſich dagegen auflehnen? — Das Weib iſt zum Gehorſam beſtimmt"" — gab Emilie zurück — und ich entfaltete den Brief.

Die Handſchrift, welche mir in ziemlich ſtarken Zügen entgegentrat, war für das Auge nicht angenehm; ſie war eigenthümlich, flüchtig und doch ſicher: ſie bezeugte, daß derjenige viel ſchrieb, der dieſen Brief geſchrieben.

Die Tinte war eine ſchlechte, blaß und von gelbbräunlichem Ton.

Ich las, und las, und mitten im Leſen hielt ich inne, und ſagte zu Emilien: „Nicht war, liebes Herz, ich träume? O bitte, wecke mich auf, es iſt ja nicht möglich — dergleichen kann man ja nur träumen."

„„Ja wohl, mein Guter!"" erwiederte Emilie:

„Wir träumen Beiderſeits, und zwar den Traum der Liebe, bereits etwas lange — ſieben Jahre, fünf Monate, drei Wochen und zwei Tage — ſiehſt Du!“

Ich ſchrie plötzlich auf — das loſe Mädchen hatte mich mit einer Nadel etwas unſanft in den Arm geſtochen — und lachte mich nun aus. „Biſt Du nun überzeugt, mein Freund, daß Du nicht träumſt?“ —

Der Inhalt des Briefes war Wort für Wort folgender:

Aus den Hypogäen, am Sommerſolſtitium 1839.

Nach langem Schweigen, hochverehrter alter Freund, wieder eine Stimme aus der Thebais, vielleicht zum Letztenmale — denn die Lebenskraft verzehrt ſich raſcher unter dieſer Zone, und die Kühle der Nächte erſtarrt die Gelenke des alternden Troglodyten. Sie ſind noch der einzige Lebende aus dem Kleeblatt derer, die ich im wahren und edeln Wortſinn auf dieſer Erde Freunde nennen durfte; Chamiſſo iſt todt — Bendel iſt todt. — Der Erſtere hat mich und meine wunderſamen Schickſale, die ich ihm anvertraut, vor langen Jahren bereits an andere Freunde weiter, und dieſe haben ſie dann der Oeffentlichkeit übergeben, ſehr gegen meinen Wil-

len, denn ich hatte ausdrücklich den Wunſch angedeutet, ſie erſt nach meinem Tode zu veröffentlichen; was konnte überhaupt der Welt am Leben und Unglück eines ſchattenloſen — was faſt ſo viel ſagen will, als weſenloſen — und ſonſt gänzlich unbekannten Mannes liegen? Nun — geſchehen iſt einmal geſchehen, mein wahrer Name iſt nicht genannt worden, und ich glaube mich feſt überzeugt halten zu dürfen, daß jene leichten Blätter längſt vom raſtlos fluthenden Strome der Literatur in den Ocean der Vergeſſenheit geführt worden ſind, und außer Ihnen kein Lebender meiner noch gedenket.

Wir haben Wichtigeres zu thun, als dem Tanz der Ephemeren im Abendſtrahle um die Weiden und Epilobien an den Rieſelbächen zuzuſchauen, Ephemeren, die heute leben, und morgen nicht mehr ſind. Jenes Verſprechen, das wir einſt uns gaben, Hoheprieſter der Wiſſenſchaft zu werden, und Werke zu hinterlaſſen, der Unſterblichkeit werth, ewige Denkmale unſers Namens, — das zu erfüllen, habe ich redlich geſtrebt.

Die beſchauliche Einſamkeit im wohlthuenden, immerkühlen Schatten, köſtlichen Schatten meiner Einſiedlerzelle, die mir vom Himmel verlie-

hene lange Reihe von Lebensjahren, welche ich der Buße für die bedenkliche Verirrung meiner Jünglingsjahre widmen durfte — o, ich habe ſie gewiß dem Höchſten wohlgefällig verwendet.

Nach und nach habe ich mir eine reiche Fundgrube des Wiſſenswertheſten aus faſt allen Ländern Europa's angeeignet, welche ich eifrig zur Grundlage meiner Ausarbeitungen mir habe dienen laſſen.

Ich ſchreibe mit Federn aus den Flügeln des geheiligten Ibis, und die Tinte bereite ich mir, indem ich Mumie in Nilwaſſer auflöſend zerreibe. Meine Zelle liegt ſo verſteckt, daß ihr, ſo lange ich ſie bewohne, noch kein Fuß eines Menſchen nahte.

Stille umgiebt mich, heiliger Grabesfrieden — die Schauer der erhabenſten Einſamkeit umwehen mich. Welche Fülle von rieſigen und zarten Gebilden der Menſchenhand aus vergangenen Jahrtauſenden erblickt das ſtaunende Auge hier rings umher! Eine verſteinerte Geſchichte.

Doch ich will keine Schilderung beginnen, es würde dieſer Brief ſonſt zum Buche werden müſſen.

Nur von dem, was ich vollendet, wollte ich Ihnen berichten, und daran die Bitte knüpfen,

Anordnung zu treffen, daß ein vertrauter Mann zu mir geſendet werde, mein Vermächtniß in Empfang zu nehmen.

Ich habe meine Werke, welche ein innig zuſammenhängendes Ganzes bilden, und wovon doch jeder Theil auch einzeln für ſich beſtehen kann, die Frucht mühſamen, ernſtbeſchaulichen Fleißes, in folgendes Syſtem gebracht.

Ontologie mit verwandten Zweigen der Speculation, eröffnet die Reihen. Ihr ſchließt ſich Kosmologie mit aſtronomiſchen Forſchungen an. Nach ihnen heftet ſich der Blick ausſchließlich auf unſern Planeten.

Hier zunächſt auf deſſen Athmoſphäre, Meteore, Geogonie, bipolarer Erdmagnetismus, Temperatur, äußerer Bau, phyſicaliſche Geographie, Erdoberfläche, Feſtland, Ebenen, Wüſten, Gebirge, Hypſometrie, Gletſcher, Vulkane (Erdbeben), Höhlen — weiter Moore, Quellen, Flüſſe, Ströme, Seen, Meere.

Für die Naturgeſchichte des Mineralreichs habe ich ein neues natürliches Syſtem ausgearbeitet, nebſt mehreren monographiſchen Abhandlungen. Mit ungleich größerer Vorliebe zog das Pflanzenreich mich an. Meine Flora universalis iſt faſt der Vollendung nahe, leider, leider dennoch

lückenhaft, denn es fehlt Auſtralien, es fehlen die Inſeln der Südſee, dahin ich nicht gelangen konnte. Voran ſteht ein dreifaches Pflanzenſyſtem, ſo wie beſonders einige Cryptogamenſyſteme. Meine Monographie über arctiſche Cryptogamen, Gräſer und Najaden wird die gelehrte Welt in Erſtaunen ſetzen. Die Fauna iſt vollendet. Einen zweiten und nicht den unbedeutendſten Theil meiner ſtillen Thätigkeit bildet der Menſch und ſeine Wiſſenskreiſe. Ethnographie, Völkergeographie, Sprache und Schrift, Mythus, Cosmogonieen, Religionen, Cultus, Archäologie, Chronologie, Baukunſt, mit beſonderer Beziehung auf altägyptiſche Zeitrechnung, Kunſt- und Baudenkmale, phöniciſch-aſſyriſch-babyloniſch-perſiſche Völker- und Kunſtgeſchichte, ſcandinaviſche, arctiſche und antarctiſche Länder und Völker, Atlantis, Canaren, Mexico, Huatlapallan mit allen Mythen, Denkmalen und Sprachen der alten Bevölkerung. Was über Südindien und Neuholland zu ſagen war, iſt aus Büchern beigebracht.

Dies ſind die vorzüglichſten meiner Ausarbeitungen; ich ſchweige von den zahlreichen kleinern Abhandlungen, welche nebenbei von der großen univerſalen Stoffmaſſe ſich abſonderten.

Senden kann ich unmöglich die Fülle dieſer Werke, dazu fehlen mir alle Hülfsmittel, indem ich nicht unter Menſchen komme. Ein vertrauter Sendbote möge kommen, ſie abzuholen, wenn überhaupt daran gelegen ſein ſollte, dieſen geiſtigen Schatz für Deutſchland zu heben.

Aber wie mich auffinden? ſo fragen Sie hochverehrter alter Freund. Allerdings ſind der Felſenkammern in die Hundert, doch kann ich glücklicherweiſe einen unfehlbaren Wegweiſer aufſtellen. Der Reiſende, nachdem er die alte Diospolis erreicht hat, geht über den Nil herüber auf die Weſtſeite, wo die Hekatompylos ſtand. Er fragt nach dem Memnonium, leicht iſt ein kundiger Führer gefunden. Vielleicht ſah er auch beim Annahen die Memnoncoloſſe, welche, 61 Fuß hoch, über vier Stunden weit ſichtbar, wie Felskegel aus der Ebene emporragen. Am Rande eines anmuthig ſchattigen Acacienhains, der eine kleine Oaſe bildet in der brennenden Ebene, iſt er dieſen Coloſſen nahe. Sie heißen bei den Arabern Tâma und Chàma. An dem Memnoncoloß Tâma trete der Sendbote zur Solſtitialzeit beim Sonnenaufgang, richte ſeinen Blick hinüber nach der lybiſchen Bergwand, an deren faſt ſenkrechten hellen fahlen Felſen die dunkeln

Eingänge der Hypogäen weit ſichtbar entgegenſtarren.

Bis hinüber zu dieſen Felshöhlen ſtrecken die Memnonbilder ihre gewaltigen, ſcharfen, neidenswerthen Schatten, und dorthin, wo die Spitze des Schattens vom Koloß Tâma beim Sonnenaufgang zeigt, welche Stelle der Bote ſich genau einprägen oder zeichnen muß, hat er ſeinen Fuß zu lenken. Genau an dieſer Stelle ſteht eine einſame Palme. In den Stamm dieſer Palme habe ich einen Nilſchlüſſel eingeſchnitten ☥ und die Ziffer CL. Er geht 150 Schritte ſüdwärts längs den Höhlen hin, und erreicht dann einen tiefen Einſchnitt der Bergwand, der ſich als enge Schlucht weſtwärts zieht, wo ſich auch noch einige verſteckte Felſenkammern vorfinden. Todtenſtille umgiebt ihn, wenn er dieſe Schlucht betreten, in deren Oede, er ſieht die wunderſamen Trümmer des hundertthorigen Thebä nicht mehr, verſchwunden iſt ſeinem Blick die Ebene. Keine Spur des Menſchenlebens iſt hier ſichtbar. Dort an der Südſeite in der höchſten Grotte, deren Oeffnung aber ganz durch Felſen gedeckt iſt, hauſe ich, ähnlich den Troglodyten von Gurnu, welche nordwärts wohnen, aber meine Einſamkeit niemals ſtören. Hier

wird ein Flintenſchuß mich rufen und ſollte ich nicht mehr ſein, ſo wird nach einigem Suchen ſich dennoch mein Aufenthaltsort finden laſſen.

Und ſomit ein vielleicht letztes Lebewohl mit der Bitte um ein treues Andenken.

Ihr einſamer

P. S. Ch. L. Aemilius.

„Und das ſoll kein Traum ſein?“ rief ich gegen Emilie aus. „Nun denn — es iſt keine Beſtimmung getroffen, Wer in den Beſitz jener Werke gelangen ſoll — der Empfänger dieſes Briefes — der über ein Jahr alt iſt — iſt todt — er hat ihn nicht einmal geleſen, er hat, den reichen Schatz zu heben, nicht den erſten Schritt gethan. Emilie — in mir reift ein großer Entſchluß — ich erſcheine mir durch des Himmels Fügung beſtimmt, jenen Schatz zu holen — was ich dabei opfere oder aufs Spiel ſetze, wird mir reichlich vergolten werden.“ — „„Wie? Du wollteſt?““ fragte Emilie, und ſah mich mit einem bangen Blicke an.

„Nach Aegypten, nach Ober-Aegypten, in die Thebais, in das Memnonium, in die Hypogäen, welches Felſengräber, Felſenkammern ſind, darin man Könige beiſetzte und in die ſich ſpäter in chriſtlicher Zeit fromme Einſiedler begruben, Grä-

ber, welche mit langen unterirdiſchen Gängen in Verbindung ſtehen. Dorthin, dorthin, zu unſerm Glück, Geliebte, laß mich ziehn!“ —

Ich ſchied von Emilien, und ſprach am andern Tage mit meinem wohlwollenden Principal, dem Conſul. Ich ſagte ihm, daß ein reicher Vetter von mir, welcher in ſeiner Jugend nach Aegypten gegangen, den muhamedaniſchen Glauben angenommen, unter Muhamed Ali ſein Glück gemacht habe, nun in Cairo verſtorben ſei. Daß ich Hoffnung habe, die Erbſchaft zu erheben, wenn ich perſönlich, und mit guten Empfehlungen erſcheine. Der Conſul erhob mancherlei Bedenklichkeiten, die ich alle ſiegreich widerlegte, die letzte war die ſchwierigſte, ob ich die Mittel zu einer ſo weiten Reiſe habe? Ich erwiderte, daß ich mich auf das Nothwendigſte einzuſchränken gewohnt ſei, daß ich als deutſcher Handwerker — ich verſtehe die Drehekunſt — reiſen wolle und führte Beiſpiele an, daß ja ſchon gar mancher Arme, Handwerker, Juden, überfromme Pilger, und Andere nach Jeruſalem gezogen ſeien, wohin nicht näher als nach Cairo.

Der menſchenfreundliche Conſul gab mir Empfehlungen nach Marſeille und Toulon, nach Alexandria und nach Suſa, und händigte mir beim Abſchied noch eine Geldrolle ein. Als ich dieſe anzunehmen

zögerte, ſagte er: „Nehmen Sie es immer, lieber Herr Mendel, nehmen Sie es für den Fall, daß es Ihnen mit Erhebung Ihrer Erbſchaft glückt, als Vorſchuß — es ſind dreihundert Thaler — damit Sie nicht zu langſam zu reiſen brauchen. Glückt es Ihnen nicht, nun — reiſen Sie mit Gott!“ —

Ich ſchied mit dankbarem, gerührtem Herzen, ſo viele Güte, ſo viel hülfreiches Wohlwollen hatte ich nicht erwartet; Hoffnung, Hoffnung ſchwellte mein Herz; ich träumte jede Nacht vor meiner Abreiſe von den Wundern der Thebais und den Schauern der Hypogeen. Mit gefaßtem Gemüth ſchied ich von Emilien. Dem Scheiden geſellte ſich ja die Hoffnung auf ein ſchönes, wenn auch ſpät errungenes Lebensglück.

Ich richtete meine Reiſe ſo ſparſam ein als möglich, frei von allem läſtigen Gepäck, mit einfacher, dauerhafter Kleidung verſehen, und des Profeſſors Hut, den ich jetzt als einen heilbringenden Talisman betrachtete, auf dem Haupte, ſtatt läſtigen Bündels oder Ranzens eine ſtarke Botaniſirkapſel, glich ich ganz einem reiſenden Naturforſcher, und da ich, zumal auch mit guten Päſſen verſehen, der franzöſiſchen und italieniſchen Sprache mächtig war, ſo machte ſich die weite

Reiſe ſo leicht und ſo angenehm, zumal mein Gemüth ſo ſorgenfrei und ſo hoffnungsfreudig zugleich war, daß ich mich ſelbſt verwunderte, ſchon in Marſeille zu ſein und dieſe Reiſe erſchien mir nur um ein geringes länger, als jene, die ich in Deiner Geſellſchaft, geliebter Ludwig, in die ſächſiſche Schweiz und nach Teplitz machte, von welchem ſchönen Ort aus wir, wie Du Dich erinnern wirſt, durch Böhmen auf das Rieſengebirge wandern wollten, wo aber aller Gegendemonſtrationen ohngeachtet, und doch vielleicht zu unſerm Beſten, die Weisheit hoher K. K. Oeſterreichiſcher Paßpolizei Deinen Paß zur Rückreiſe — nicht nach Leipzig, ſondern nach Meiningen — und den meinigen auch nicht nach Leipzig, ſondern nach meinem geringen Heimathort zu viſiren geruhte, worauf wir wiederum bis Tetſchen und Schandau zurückgingen, und von da aus unſre Wanderung nach Warmbrunn, über den Kynaſt, Schreibersau und den Gebirgskamm im beſten Wetter fortſetzten, um dann vier- und zwanzig Stunden im ſtrömenden Regen in der Wieſenbaude zu liegen, im ſtrömenden Regen fortzugehen — die Koppe nicht zu ſehen, geſchweige ſie zu beſteigen, und dann wieder beim ſchönſten Wetter in Warmbrunn anzulangen. — Ich fuhr von Marſeille nach Toulon, beſtieg dort ein nach Aegyp-

ten ſegelfertig liegendes Schiff, und machte nun, nachdem ich die Seekrankheit überſtanden hatte, bei ruhiger Fahrt auf dem mittelländiſchen Meere Pläne auf Pläne, wie ich den Schatz, wenn ich ihn erſt gewonnen, auf das nützlichſte ausbeuten wollte.

Zuvörderſt wollte ich, treu nach dem Willen des Urhebers, der Berliner Univerſität den Hort darbieten, unter einigen ganz beſcheidenen Bedingungen. Wurde er verſchmäht, ſo war mit einer der bedeutendſten Buchhandlungen Deutſchlands ein Vertrag auf die Herausgabe eines natur- und völkergeſchichtlichen Univerſums abzuſchließen, das in fortgeſetzten endloſen Lieferungen, wie die Halleſche und andre nie beendet werdende Encyklopädieen erſcheinen, und den Geſammtſchatz in ſich aufnehmen ſollte. Nebenbei konnte mit einer anderweiten Firma, vielleicht der Cottaiſchen, Vertrag abgeſchloſſen werden über regelmäßige Abhandlungen für ein ethnographiſches Journal, nächſtdem für die Herausgabe der Monographieen als ſelbſtſtändige kleine Werke.

Nirgend als Verfaſſer, ſondern ſtets nur der Wahrheit gemäß als Herausgeber ſollte mein beſcheidener Name auf den Titeln dieſer Bücher ſtehen. Die erſte erſcheinende Schrift ſollte meinem gütigen Gönner, dem Conſul, gewidmet werden —

aus Dankbarkeit. Lange ſann ich nach über Geſammttitel, zum Beiſpiel: Der Polyhiſtor — oder: Kosmologiſche Forſchungen, oder: Werke vom Jenſeit der Gräber, oder: — doch wozu das alles? es waren träumeriſche Hirngeſpinnſte.

Anziehend war mir, und mir großen Nutzen verſprechend, auf dem Schiffe die Bekanntſchaft eines gebildeten franzöſiſchen Geſchäftsmannes, eines Juden, zu machen, welcher einen antiquariſchen Bazar in Marſeille hielt, und die reiſenden Engländer mit Mumien und kleinen ägyptiſchen Antikaglien verſah. Dieſer Mann machte alljährlich die Reiſe nach Oberägypten, wie ein deutſcher Weinhändler an den Rhein oder nach Franken, um einzukaufen; er hatte überall ſeine Agenten, die für ihn ſammelten und ſammeln ließen, und er bedauerte, daß er nicht die Freude gehabt, mich bei ſich in Marſeille zu ſehen, indem er verſicherte, daß ſein ägyptiſches Magazin reicher ausgeſtattet ſei, als die ägyptiſche Sammlung im Louvre, nur die Statuen und Sarkophage, wie ſich von ſelbſt verſtehe, ausgenommen. Ich ſagte ihm, daß ich ein deutſcher Gelehrter ſei, welcher einzig und allein um das Wunderland Aegypten kennen zu lernen, dieſe Reiſe mache, und das flößte dem Franzoſen Reſpekt vor mir ein, und machte ſein Benehmen

gegen mich äußerſt verbindlich. Da ich in keiner der Städte, wohin ich Empfehlungen beſaß, eigentlich etwas zu thun hatte, ſo berechnete ich, daß ich mein Ziel gar nicht beſſer erreichen könnte, als in Geſellſchaft dieſes Mannes, welcher Landesart, Sitten, Lebensweiſe, Reiſegelegenheit, völlig kannte, zu bleiben, und ich wußte nur noch nicht, wie ich mich ihm gleichſtellen ſollte, denn meine Mittel konnten mit den ſeinen nicht gleichen Schritt halten, und ich ſah es kommen, daß ich zu Fuße ging, wenn er auf einem Kameel oder einem Araberroß ritt. Auch hier bahnte das Glück, das mich bisher begleitet, eine Verſtändigung an. Herr Simon Belleville trug einen antiken Ring am Finger. Der Stein bildete eine Scarabäen-Gemme von ſeltner Schönheit aus Sardonyx. Ich bat, den Ring in der Nähe bewundern zu dürfen, und ſagte bei dieſer Betrachtung zu Herrn Belleville: „Ein werthvoller Käferſtein, ein Talisman, ein Totapha, ein „Haus der Seele, Betnepheſch auf hebräiſch.“

Kaum hatte ich das hebräiſche Wort geſprochen, ſo leuchteten die Augen des Juden vor Freude, und er rief aus: „Ah! Monſieur ſind ein Kenner der Antiquitäten! Oh ſchön, ſchön! Welche Freude für mich! Aber“ — fügte er mit einem mißtrauiſchen Blick hinzu: „Sie wollen wohl auch Antiqui-

täten einkaufen?“ —„„O nein,““ erwiederte ich: „ich will nur ſchauen, nur lernen, meine Mittel reichen nicht zu Einkäufen, ja ich weiß nicht, ob ich weiter, als Cairo und zu den Pyramiden meine Reiſe werde fortſetzen können.“ — „„Wie? nicht die Reiſe fortſetzen?““ rief Belleville mit aller franzöſiſchen Lebhaftigkeit. „Nicht ſehen Abou, nicht den größten Tempel der Welt zu Eſné, nicht ſehen Erment, nicht Karnak, Gurnu und Luxor? Nicht Edfou und Khoum Ombo? O mein Gott, nein, Monſieur müſſen ſehen, Monſieur begleiten mich, ich will ſein dort Ihr Cicerone und Sie unterſtützen mich dafür mich Ihrem Rath, denn ich bin wohl ein wenig Kenner, aber ich kann nicht entziffern die Hieroglyphen wie die deutſchen Gelehrten. Monſieur ſollen nicht zahlen Reiſekoſten von Kairo bis in die Thebais, bis Philä, Kardaſſi und zurück!“

Ich nahm den Vorſchlag freudig an, zwar im ſtillen beſcheidenen Bewußtſein, ägyptiſche Hieroglyphen eben ſo wenig entziffern zu können, wie Herr Belleville und wie die meiſten deutſchen Gelehrten, aber doch mit dem feſten Willen, dieſem Mann durch meine geringen Kenntniſſe mich ſo nützlich, als nur immer möglich zu machen, und nebenbei auch von ihm etwas zu lernen.

Wir unterhielten uns nun während der ganzen

Reiſe gegenſeitig belehrend, wiſſenſchaftlich. Ich gab meinem Reiſegefährten geſchichtliche Andeutungen, die zu erlangen ſeine von Jugend auf kaufmänniſche Laufbahn ihm keine Gelegenheit geboten hatte, und hatte meine Freude daran, mit welcher Liebe und Aufmerkſamkeit er Aufſchlüſſe über ſeines Volkes Aufenthalt und ſogenannte Knechtſchaft in Aegypten vernahm. Die vortrefflichſten Karten ſtanden uns zu Gebote, wir lebten im Geiſte die ganze Geſchichte des Volksſtammes der Hebräer vom Erzvater Jacob bis zum Einzug in Paläſtina durch, und ich unterließ nicht, Belleville zu bemerken, daß ich auf der Rückreiſe vielleicht im Stande ſein werde, ihm noch ungleich mehr überraſchende neue Aufſchlüſſe zu ertheilen, weil ich, wie ich mich ausdrückte, erſt ſelbſt noch den Schlüſſel zu ſo manchem geſchichtlichem Räthſel in Aegypten ſuchen wolle und auch zu finden hoffe — was ihm völlig einleuchtend erſchien, obſchon er nicht ahnen konnte, welchen Schlüſſel ich meine und wo dieſer verborgen liege.

Nach glücklicher Fahrt über das Meer ſtieg die flache, freudloſe Küſte von Alexandria vor unſern Augen auf; ihr entragte als einziger Höhenpunkt die Säule des Ptolemäus; die Stadt erſchien, von weitem geſehen, wie eine große Trüm-

merſtätte, faſt ohne Vegetation. Erſt bei unſrer Landung in der Nähe des Frankenquartiers ſahen wir einige Palmen. Die bunte Bevölkerung der Stadt machte auf mich, der noch nie in ſeinem Leben das liebe Sachſenland verlaſſen, einen eigenthümlichen Eindruck.

Herr Belleville ließ ſeine Sachen nach dem Handelshauſe von Brix bringen, mit welchem er in näherer Verbindung ſtand, zufällig war es daſſelbe, an welches mein gütiger Conſul mich empfohlen, und es wiederfuhr uns dort eine äußerſt gaſtfreundliche Aufnahme. Den eigentlichen Zweck, weshalb mein Begleiter nach Aegypten reiſte, mußte er geheim halten, er gab überall vor, Einkäufe von Salpeter machen zu wollen. Wir mußten in der Behauſung jenes angeſehenen Geſchäfts Wohnung nehmen, und es war nicht die Rede von irgend einer Bezahlung für alle uns wiederfahrene Aufmerkſamkeit und Bewirthung. Die Stadt voll Gewimmel, voll europäiſcher Abenteurer und Glücksritter — (ich fühlte beſchämt, daß ich nichts beſſeres als ein Solcher ſei) — voll Hunde, voll Staub und Schmutz — bot mir keinerlei Reize; ich wäre am liebſten gleich des nächſten Tages weiter gezogen; mein Sehnen zog mich nach der Thebais.

Allein mein Gefährte führt mich zu den Ka-

katakomben und zu einigen andern merkwürdigen Stellen; weniger um mir dieſelben zu zeigen, als unter der Hand bei ſeinen heimlichen Agenten Erkundigungen einzuziehen, ob ſie nicht neuerdings Erwerbungen für ihn gemacht. Es fand ſich nichts Weſentliches. Dabei lehrte er mich das Verhalten in dieſem Lande gegen die ſchädlichen athmoſphäriſchen Einflüſſe, gegen Staub, gegen die dortigen Fliegen mit ihrer abſoluten Unart, ſich den Menſchen in das Geſicht und in die Augenwinkel zu ſetzen, gegen die Nachtluft und den ſtarken Nachtthau. Auf dieſen oft nicht ſonderlich erquicklichen Gängen belehrte mich mein Gönner und Gefährte, daß ich am beſten thun würde, in Gegenwart von Europäern gar nicht merken zu laſſen, daß ich mich für die Alterthümer Aegyptens intereſſire, noch weniger, daß ich mit ihm nach Ober-Aegypten zu reiſen gedenke, denn bei den Europäern überſteige Neid, Mißgunſt und Habſucht alle Grenzen der Billigkeit, und den Arabern und Fellahs wohne neben grenzenloſer Beſchränktheit in allem Wiſſenſchaftlichen gerade deshalb das äußerſte Mißtrauen, der ſtets rege Argwohn inne, und nur durch beſondere kaufmänniſche Schliche ſei es möglich, etwas von ihnen zu erlangen. Das alles hätte mich weiter nicht berührt, allein mit Bangen kam mir nun

der quälende Gedanke: Wenn ich ſo glücklich bin, meinen Schatz zu finden — wird man mich, da ich denſelben doch nicht unſichtbar machen kann, damit ruhig ziehen laſſen? Und wie ſoll ich ihn von dannen bringen?

Dieſer Gedanke war mir ſehr ängſtigend, er wob ſich ſogar in meine Träume ein, doch mußte ich denſelben in meiner Bruſt verſchließen, und endlich gewöhnte ich mich, mit glücklichem Leichtſinn zu denken: Sorge Dich nicht ab vor der Zeit, warte, bis Du den Schatz erſt haſt, dann giebt Gott, wie ſo Manchem zum Amte den Verſtand — Dir wohl auch das Mittel, ſeiner froh zu werden.

Nach einigen Tagen Aufenthaltes zu Alexandria traten wir die Reiſe nach Cairo an, und zwar auf Eſeln, welche Belleville für uns gekauft, ein von ihm aus Frankreich mitgebrachter vertrauter Diener, Heinrich, und ein in Alexandria gemietheter Araber, Namens Omar, folgten uns als Begleiter. Der franzöſiſche Antiquar hatte ſich für uns die kräftigſten Schutzbriefe zu verſchaffen gewußt, und war dabei ſo heimiſch in dem fremden Lande, daß wir tauſend Unannehmlichkeiten entgingen, welche andern Reiſenden nur zu häufig in Aegypten begegnen.

Ich bin weit entfernt, eine Reiſebeſchreibung

durch Aegypten liefern zu wollen, und das vielfach Geſagte, in herrlichen, umfaſſenden Werken bereits Niedergelegte, zu wiederholen, ich will nur flüchtig andeuten, was ich geſehen in jenem Wunderlande, deſſen erhabene Gebilde ſich keine Phantaſie richtig ausmalen kann, ja die keine Beſchreibung ſo vollſtändig erreicht, daß nicht andre Beſchauer Neues und immer wieder Neues darüber zu ſagen vermöchten. Denn ein Jeder ſieht mit andern Augen, Jeder legt einen andern Maaßſtab der Betrachtung, der Bewunderung an. Der Archäolog ſucht aufzufinden, was Herodot und Strabo geſchildert, er will die Reihen ägyptiſcher Könige in ihren Monumenten wieder erblicken. Der Linguiſt entrollt Papyrusmanuſkripte, und dieß macht ihn glücklich, der Antiquar, der Händler, hat kein Intereſſe für die Geſchichte der Jahrtauſende, die hier entſchlummert, er will losreißen, fortſchleppen, die Muſeen Europa's bereichern mit den Denkmalen altägyptiſchen Lebens. Der Reiſende κατ' ἐξοχην will Neues entdecken, und ſchöne Bücher mit vielen Abbildungen deſſelben herausgeben. Den Naturforſcher kümmert die Pyramide wenig, aber das Moos, die Flechte, die aus ihrem zerklüfteten Gemäuer ſproßt, die Eidechſe, die lechzend im Sande

der Hekatompylos lungert, der Stinz und der Gecko — das ſind ſeine Freuden.

Wie unbedeutend erſchien ich mir; ich war nicht Archäolog, nicht Forſcher orientaliſcher Sprachen, nicht Händler, nicht Sammler, nicht Geograph, nicht Ethnograph und mein bischen Naturkunde erſtreckte ſich auch mehr auf das Allgemeine, Kosmologiſche, als auf das beſondere, oft Mikrologiſche. Offnen Sinn hingegen brachte ich mit für alles, was die Geſchichte offenbart, die Kunſt geſchaffen, die Forſchung zu Tage gefördert, offnen Sinn für der Völker und Staaten Beſtehen, Fortſchreiten und Gedeihen, und dazu den glühenden Wunſch, die Kreiſe meiner Kenntniß und Erkenntniß zu erweitern.

Daher ſah ich, der noch nicht Zeit und Gelegenheit gefunden, bevor ich das Wunderland betrat, mehr als allgemeine Studien über daſſelbe zu machen — es mit jungen, friſchen Augen, unbeſtochen, unbefangen, mir über alles ſelbſt ein eignes Urtheil bildend, das zwar häufig ein falſches ſein konnte, allein durch die Unmittelbarkeit der Anſchauung hervorgerufen, eine gewiſſe Geltung — mindeſtens für mich, in Anſpruch zu nehmen, berechtigt war.

Mit ſolchen Empfindungen hatte ich am Fuße der Pompejusſäule im Gefilde Alexandria's geſtan-

den, ein Zwerg der Neuzeit an Steingiganten einer verklungenen Periode. Hoch emporragend, ein ungeheurer Thurm, ſteht dieſer mächtigſte aller Pfeiler einſam da, und ſpiegelte ſich einſt im See Mareotis. Fern hinter ihm blinken weiße Minarets, ragen die Kuppeldächer der Moſcheen, erheben ſich Mauern und Wälle der Forts. Das Piedeſtal ruht auf einem Unterbau von Bruchſteinen, an welchen der Zahn der Zeit am ſtärkſten nagte, der Sockel ſelbſt hat ſchon ein dauerhafteres Anſehn, das rieſige Capitell blieb nicht ohne den Angriff der Verwitterung, aber der granitne Schaft zeigt das Gepräge unzerſtörbarer Dauer. Er bildet einen glatten Monolithen von 73 Fuß Höhe, der im Umfange 29 Fuß und 8 Zoll mißt. Welche Kräfte waren erforderlich, dieſe Thurmſäule erſt zu bearbeiten, dann aufzurichten!

Kundige Alterthumsforſcher halten dieſe Säule für ein Grabdenkmal, und alte Inſchriften am Piedeſtal verkünden, daß der römiſche Präfect in Aegypten, Pontius, ſie zu Ehren des Kaiſers Diocletian habe aufrichten laſſen. Doch ſoll ſie ſchon dem Septimius Severus errichtet worden ſein. Die volle Höhe dieſes erhabenen Denkmals mißt 98 Fuß, 9 Zoll. Es iſt das erſte Wunder Aegyptens, das

den Europäer bedeutſam grüßt, weit ſichtbar über der fernen flachen Küſte.

Naht aber der Reiſende nicht dem alten, ſondern dem neuen Hafen Alexandria's, ſo ragt ihm über halb zertrümmertem Gemäuer, neben dem ſtarren Koloß eines alten Tempelſchloſſes, die berühmte Nadel der Cleopatra entgegen. Mit Hieroglyphen bedeckt vom Fuße bis zur Spitze, bildet dieſer berühmte Obelisk eine ſteinerne Chronik voll Königsnamen. Ein zweiter liegt am Boden. Nicht immer ſtanden auf dieſer Stelle dieſe Wundergebilde altägyptiſcher Kunſt. Einſt zierten beide die wiſſensreiche Heliopolis, wo noch manche Trümmer einſam trauern. Einer der Cäſaren, man ſagt Julius, ließ beide Obelisken von ihrer geheiligten Stelle ſchaffen, in Alexandria aufrichten, und der noch ſtehende, empfing den Namen Nadel Cleopatra's. Alſo auch im grauen Alterthum ſchon die unſelige Sucht, die unter Roms Päpſten und in der Neuzeit in Frankreich ſich wiedergebar, ſolche großartige Werke ihrem urſprünglichen heimathlichen Boden, auf dem ſie voll Bedeutung und geheimnißvoller Weihe ſtanden, zu entreißen und mit namenloſen Opfern auf Plätze hinzuſtellen, wo ſie einſam, klein und bedeutungslos, nur Denkmale

trauriger Prunkſucht ſtehen und — verderben. Der noch ſtehende Obelisk aus Granit von Syene, wie faſt alle andern Aegypten's, mißt vom Boden bis zur Spitze 70 Fuß, und die Baſis an jeder Seite mißt 7 Fuß 7 Zoll. Der am Boden liegende Obelisk ſollte nach England geſchafft werden, aber das Project ſcheiterte.

In Cairo, Kairo, El Cahéra, Aegyptens Hauptſtadt, glücklich angelangt, fanden wir keine Veranlaſſung zu langem Aufenthalt. Die Straßen ſind außerordentlich belebt, von Menſchen nicht minder wie von wilden herrenloſen Hunden. Herr Belleville beſuchte mit mir einige ihm bekannte Raritätenhändler, die mit dem Wenigen, was ſie von ägyptiſchen Alterthümern beſaßen, ungemein heimlich und wichtig thaten, und nicht wußten, wie hoch ſie ihre Forderungen ſtellen ſollten. Mein Gefährte verſicherte mir, daß man ſolche Sachen ſelbſt in Paris bei Antiquaren billiger kaufen könne, als hier in Kairo. Vom Intereſſe war mir, auf einige bibliſche Alterthümer aufmerkſam gemacht zu werden, die zu beſuchen, ich Veranlaſſung und Erlaubniß erhielt. Joſephs, des Patriarchen Grab auf der Citadelle, und ſeine (indeſſen weit ſpäter erbauten) Kornſpeicher. Belleville unternahm von Kairo aus einen Ausflug nach dem Orte Matarieh, das

in nordöſtlicher Richtung nahe bei der Wüſte von Suez liegt. Der Ort wird auch Mattare und Matarne geſchrieben und vielleicht noch anders, wie denn überhaupt die ägyptiſchen Ortsnamen auf die mannigfaltigſte Weiſe verſchieden geſchrieben werden.

Hier ſtand die Sonnenſtadt voll kundiger Prieſter, voll edler Einwohner, hier war der höchſte Gerichtshof. Noch ſteht ein einſamer Obelisk unter den Trümmern. Mein Gefährte erwarb hier Einiges, doch verließen wir Matarieh nach kurzem Aufenthalt, nachdem wir nur noch jenen von der religiöſen Sage geheiligten uralten Baumſtamm betrachtet, unter welchem Maria mit dem Chriſtuskinde geruht haben ſoll.

Auf dem Rückweg ſah ich mit Entzücken in weiter dämmernder Ferne jene Wunderbauten, die Pyramiden, über die Ebene wie niedere Gebirgszacken emporragen, und der nächſte Morgen fand unſere kleine Caravane auf einem Nilſchiffe dem Thore von Boulak vorüberfahrend, näher und näher dem Dorfe Gizeh kommend, näher und näher den Pyramiden. Der Morgen war hell und rein, und unbeſchreiblich eigenthümlich der Anblick, der gelblich, wie der Boden im breiten Nilthal, hochaufragenden Pyramiden, von denen immer eine

hinter der andern hervortrat. Die kleinen Dörfer, von weitem unförmlichen Steinmaſſen gleichend, denen einzelne Palmen entragten, Abuſſir, Sachara und Dajour (Daſchour) gaben jedes einer Pyramide den Namen, während das Geſtein ihrer aller zuſammen auf einander gethürmt, kaum das Pflaſter für den Raum gegeben hätte, den der kleinſte dieſer Koloſſe bedeckte.

Da lagen ſie nun vor mir, die Wunder der Welt, alle und jede, auch die kühnſte Vorſtellung, welche ſich die Phantaſie von ihnen gemacht, übertreffend, dieſe ſymmetriſchen Bergkegel, deren erſter Anblick den Gedanken weckt: es iſt nicht möglich, es iſt nicht glaubhaft, daß Menſchenhände dieſe hochragenden Gipfel gethürmt.

Wir legten bei Gizeh (auch Dſchjiſe, Dgize, Geezeh, Genze, Giſa und Gizo geſchrieben) an, und mein Gefährte richtete ſein Schritte zunächſt, während er mich bat, im Schiff ſeiner Rückkehr zu harren, der Wohnung eines Eingebornen zu, der ſein Agent war.

Das Schiff, das uns trug, war geräumig, es hatte einen kleinen Maſt und einige Ruderer. Auf dem Kajütendach ſtand der Steuermann und lenkte mit kräftigen Händen das ſtarke Ruder. Die Fenſter der Kajüte waren, natürlich ohne Glas, durch

grüne halb durchſichtige Jalouſien verſchloſſen. Unſre Dienerſchaft that wenig mehr, als daß ſie rauchte, aß, trank und ſchlief. Die Eſelein ſtanden im Schatten des Segels und ſchliefen im Stehen, wenn ſie ſich nicht mit Freſſen die Zeit vertrieben.

Ich ſtieg hinauf auf das Kajütendach und ließ die Blicke nach allen Richtungen hingleiten. Der prächtige Strom, glänzend und flimmernd im Golde des Morgens, das weite öde Land, die ragenden Pyramiden — hinter ihnen in einiger Ferne die gelbliche Bergwand, welche die Wüſte begrenzt, die Weſtſeite des Nilthales bildend, alles zog mich an. Dieſe Bergwand, mußte ſie mir nicht ungleich wichtiger ſein, als die Pyramiden, als alle Wunder Aegyptens? In einer ihrer zahlloſen Klüfte ſollte der Hort ruhen, den zu heben ich ausgezogen war. Jede verrinnende Stunde ſollte mich ihm langſam näher bringen. Faſt unlieb fing ſchon jeder Aufenthalt mir zu werden an, doch war noch nichts verſäumt, wir waren noch im Mai — es lagen noch viele Tage zwiſchen dem Sommerſolſtitium.

Und ſo konnte ich mit meinem Gefährten da und dort verweilen, wo ſein Geſchäft ſolches Ver-

weilen gebot, und mit Muße alles ſchauen, was anziehend oder bewunderungswerth ſich zeigte.

Wir fanden zahlreiche Reiſende; jeder Tag faſt bringt Fremde und Einheimiſche, die von Kairo aus die kurze Strecke nach den Pyramiden zurücklegen, als Luſtparthie gleichſam; da wölben ſich am Fuße der Pyramide des Cheops und des Chephrén luftige Zelte, da lagern Eſel und Kameele in ihren mächtigen Schatten, da bieten Händler Erfriſchungen dar — ja man übernachtet an den Pyramiden und das Licht der Wachtfeuer und des Mondes läßt ſie in magiſcher wunderſamer Herrlichkeit erſcheinen. Man erſteigt auch eine oder die andere, nicht ohne Gefahr und Mühe, um von ihrem Gipfelpunkt herab das Nilthal und die unermeßliche Landſchaft zu überblicken, die aber umfloſſen iſt von den Schauern der Oede, denn nur wenig fruchtbares und angebautes Land wird erblickt, und nur wenige Palmen oder Orangenbäume und die Dörfer zeigen ſich als farbloſe Steinhaufen, in denen man kein anderes Leben vermuthet, als jenes der Thiere der Wüſte.

Mein Begleiter ließ unſre Sachen ausladen und kündigte mir an, daß wir nun einen Ausflug

zu Lande machen müßten, welcher für mich von großem Intereſſe ſein werde.

Wir verließen die Pyramiden von Gizeh und ſchlugen die Richtung nach dem alten Memphis ein. Da entragte dem Sande der Wüſte ein unförmliches zerklüftetes Felsſtück, ſo ſchien es von Weitem, aber je näher wir ihm kamen, je mehr gewann es Geſtalt.

Es war die große Sphinx, der wir uns erſt von ihrem Rücken her, den ſie den beiden Pyramiden des Cheops und Chefrén zukehrt, dann aber von der Seite näherten. Dieſes ungewöhnlichſte und außerordentlichſte Gebilde der Menſchenhand in dieſem Lande der Wunder bildet ein Jungfrauenhaupt von den koloſſalſten Dimenſionen, das einſt eine, wenn auch ſtarre, doch erhabene Schönheit gezeigt haben mag. Dieſes Haupt ruht auf feſtem Felſengrunde, aus welchem auch der Löwenleib gehauen war; die vorgeſtreckten Tatzen waren aus Mauerſteinen zuſammengeſetzt. Der Sand der Wüſte hat das Rieſengebilde bedeckt, nur das Haupt ragte durch die Jahrtauſende als ewiges Räthſel für die Forſchung, entſtellt, verſtümmelt und doch noch wunderbar ergreifend.

Einmal wurde durch einen Forſcher mit Hülfe vieler Hände und durch unſägliche Arbeit der Sand

und Schutt um die Sphinx hinweggeſchaufelt, da fand man vor der Bruſt eine Art Altarnieſche — und nahm Vermeſſungen vor. Die ganze Länge des Rieſenkörpers betrug 146 Fuß, die Breite zwiſchen den Schultern 44 Fuß. Die Tatzen waren 50 Fuß weit vorgeſtreckt. Die Höhe des Steingebildes von da, wo es dem Sande entragte, beträgt 44 Fuß 6 Zoll, von den Schultern an mißt das mächtige Haupt 27 Fuß Höhe. Trotz der Verſtümmelung, welche Zeit, Fanatismus und Unverſtand dieſem koloſſalen Kunſtwerk des Alterthums widerfahren ließen, ſind immer noch deutlich die Geſichtstheile zu erkennen, und es zeigte ſich mir durch Verwitterung und Verſtümmelung der Ausdruck einer leidenſchaftloſen, ſtolzen Ruhe. Selbſt die röthliche Färbung, welche die Brauen, die weiten geſchlitzten Augenlieder und den Mund kenntlicher machte, iſt noch erhalten. Aber über Tatzen und Leib hat ſich wieder der Sand aufgeſchichtet. Der Schmuck des Hauptes war eine Haube, wie ſie ſich auf zahlloſen ägyptiſchen Steingebilden wieder findet.

Auch Katakomben ſind in der Nähe der Pyramiden von Gizeh befindlich, wir beſuchten ſie nicht. Herr Belleville ſagte mir, daß man, um ſelbſt nach Alterthümern zu ſuchen, ungewöhnliche Mittel an-

wenden müſſe, und zwar auf ſehr ungewiſſe Erfolge hin.

Unſre Weiterreiſe ging durch hügelig unebenes Land, wir berührten die auf einer Bergterraſſe liegenden Tempeltrümmer von Abuſſir, das alte Taposiris, nahten dem Thurm der Araber in deſſen Nähe und wandten uns der öden Stätte des alten Memphis zu, von wo aus wir ſchon die zahlreichen Pyramiden um die Orte Saccara oder Sakhara und Dashour, (ſprich Daſchur) erblickten.

Hier war einer der Hauptſammelorte für meinen Gefährten. Die Hügel dieſes Landſtrichs enthalten unzählige unterirdiſche Grotten und Katakomben, in denen neben Menſchenmumien auch Ibismumien zu Hunderttauſenden beigeſetzt ſind; unvermerkt mehrte Herr Belleville ſein Gepäck — lauter kleinere oder größere von Palmblättern geflochtene Körbe voll — Salpeter — unter der Schicht von Salpeter waren wohl geborgen die Anticaglien. „Wenn wir zurück ſind,“ flüſterte Belleville geheimnißvoll: „dann helfen Sie mir ſondern und ſichten und ordnen.“ —

Die Pyramiden von Saccara und Daſchour erreichen nicht die Höhe jener von Gizeh, allein die Menge derſelben, über 30, die jedoch nicht alle mehr ſtehen, (viele ſind zertrümmert, andere faſt

der Erde gleich, und wie von Maulwürfen durchwühlt), macht dieſes Gebiet höchſt merkwürdig. Beſonders fiel mir eine dieſer Pyramiden auf, die ſich vom Nil aus, nachdem wir auf dieſem unſre Reiſe ſtromaufwärts weiter fortſetzten, beſonders gut betrachten ließ. Sie hatte nicht die Form der Uebrigen, ſondern die Linien waren geſchweift und bildeten einen ſtumpfen Spitzbogen. Man nennt ſie die falſche Pyramide und ſie iſt aus ungebrannten Ziegelſteinen erbaut, auch iſt ſie die ſüdlichſte und letzte dieſer Gruppe.

Wir ſchifften nun durch eine weite Strecke ſtromaufwärts, nahmen auch öfters einen Theil der zwar ſehr kalten, aber herrlichhellen, ſternenklaren Nächte zu Hülfe, raſteten in Beniſuef, einer kleinen Stadt, wo aber von Alterthumsgegenſtänden nichts ſich vorfinden ließ, und ſetzten dieſe, nicht gerade ſehr anziehende oder Abwechſelung bietende Farth bis Minieh, (Mehnie, Minio) fort, wo ein einſamer Tempelreſt das ziemlich hoch gelegene Städtchen überragte. Der Ort iſt betriebſam, und verfertigt viele Töpfergeſchirre, deren Formen immer noch die der alten Zeiten ſind.

Der Aufenthalt, den die Entrichtung des Zolls, wie die Einnahme friſcher Lebensmittel für uns und die Thiere veranlaßten, war von kurzer Dauer.

In der Nähe am öſtlichen Nilufer liegt ein Dorf Souadi, in deſſen Nähe beginnen die in die Bergwand gehauenen Anachoreten-Grotten, welche bis zu dem Kopten-Kloſter Manfeluth ſich erſtrecken. Manche dieſer Grotten ſind bemalt, zeigen Scenen des altägyptiſchen, gewerblichen und Kunſtlebens, die zu der Annahme berechtigen, daß in dieſem Theile des Landes das lebenvolle Getriebe der Arbeit, des Verkehrs, der beluſtigenden Künſte am meiſten geblüht habe, während das ernſte Prieſterthum und die Pracht des Königthums in andern Landestheilen durch Kunſtſchöpfungen großartigerer Art verherrlicht und deren Andenken verewigt ward.

Wir landeten bei Beni-Haſſan, um einige dieſer merkwürdigen Felſengrotten zu beſuchen, und ich wurde in einer derſelben auf das Höchſte überraſcht, ein Gemälde zu erblicken, das mit einemmale die mir unbegreifliche Weiſe der Fortſchaffung großer rieſiger Gebilde, Säulen und Obeliskenmonolithen erſchloß, welche auf Wagen zu fahren oder auf Walzen fortzubewegen weder der weiche Boden des Nilthales, noch der Sand der Wüſtenſtrecken geſtattete.

Unter Feierliedern voranſchreitender Sänger und unter deren taktmäßigen Rythmen zogen, in vierfacher Reihe angeſpannt, zahlreiche Männer eine höl-

zerne Schleife von der einfachen Form eines Schlittens, auf welcher das ungeheure Steingebilde höchſt kunſtgerecht befeſtigt war; Waſſerträger ſchritten beiher und ein Aufſeher begoß fort und fort den Weg, um die durch die Reibung im Sande entſtehende Erhitzung der Schleife zu dämpfen. Andere Aufſeher mit Stäben, und Arbeiter folgten nach, um die Ziehenden abzulöſen.

Wir ließen unſre Barke raſten und beſuchten das nahe Anſineh (Enſiné, Antinoe, einſt Antinopolis), das in fruchtbarer heitrer Umgebung liegt. Hier wurden reizende Trümmer erblickt, deren Charakter aber völlig jener der griechiſchen und römiſchen Baukunſt war.

Nicht ohne Grund hatte Belleville auch dieſen Abſtecher von unſrer Nilfahrt unternommen, denn auch hier fanden ſich Anticaglien und zwar römiſche Broncen und Gefäße aus der Aera Hadrians, und es gelangte manches ſchöne Stück in die Körbe meines Gefährten.

Unſer Ausflug wurde landeinwärts auf den Eſeln und in Begleitung des Dieners, wie des Führers, weiter fortgeſetzt, und wir durchritten 2 Stunden lang die fruchtbare Fläche bis zu dem Dorfe Aſchmounin, wo uns die Ruinenreſte der alten Hermopolis entgegen ſtarrten. Noch ſteht

der Säulengang des Hermestempels, von zwei Reihen herrlicher Säulen gebildet, freilich über 6 Fuß hoch im Schutt und Sand, zum Theil mit grellen, unverwüſtlichen Farben bemalt und mit Hieroglyphen geziert, aber der Tempel ſelbſt iſt wie weggeweht vom Hauche der Vernichtung.

Simon Belleville ließ Aufträge zurück, an Stellen, welche wir gemeinſchaftlich bezeichneten, Nachgrabungen auf ſeine Koſten vorzunehmen, und wir ſetzten unſre Reiſe fort, indem wir wieder nach dem Nil uns zuwandten, um Schiff und Schiffer wieder zu erreichen, die wir bei El Bershel indeſſen angelangt und unſrer harrend, fanden. Gegenüber dem genannten Ort liegt Melawi, wo uns maleriſche Acacienbäume ins Auge fielen, auch hatten wir in der durchreiſten Landſtrecke viele Sykomoren, Palmen und Tamarindenbäume erblickt, ſelbſt kleine Wäldchen, weidende Heerden, und viele weiße Ibiſſe.

Ohne Aufenthalt ſchifften wir weiter, ritten, um den üblichen Zoll zu entrichten, nach Monfalut (Manfalout), eine gute Strecke vom Nil entlegen, ſahen dort die erſten koptiſchen Chriſten, die unter einem Biſchof ſtehen, und ritten, da ſich keine Gründe zu langem Aufenthalt fanden, nach Siout, wo wir die Grotten der Lycopolis aufſuchten und

die weit ausgedehnten, zahlreichen Mohnfelder, die mit ihrer Blüthenfülle wie auf die Erde gebreitete Purpurmäntel aussahen, bewunderten, die das berühmte Opium der Thebais liefern, von dem die Opiumtinctur der Apotheker den uralten Namen Tinctura Thebaica führt.

Der Thebais! Höher klopfte mein Herz, als ich vernahm, daß Siout die Grenzstadt der Thebais sei, daß nun mein gelobtes Land, zu dem ich voll heißer Sehnsucht wallfahrte, begänne. Meine Seele zitterte dem Tage entgegen, der über mein Geschick entscheiden sollte.

Die Fahrt ging weiter, vorüber an Aboutis, am taubenreichen Redschegen, am getraidereichen Maraga. Auch in Ekhmin wurde nicht verweilt; seine Penopolis bot uns nichts Merkwürdiges dar, und so wurde die bedeutende Stadt Girgeh, Dschirdsche, Tschirsche, Residenz eines Beis, erreicht.

Hier wurde ein Rasttag gehalten, und die Muße, welche derselbe vergönnte, dazu benutzt, einen Ausflug nach Arabat-Madhoun zu machen und die Trümmer des nahe gelegenen alten Abydus zu besuchen. Der Weg dahin ward als ein Lust- oder Spazierritt zurückgelegt, freilich in heißer, sengender Sonne, der glühenden, starren lybischen Bergwand entgegen, allein wie gern ertrug ich jede

Unbequemlichkeit, lernte ich mich doch mehr und mehr vertraut machen mit der Art, in dieſem Lande zu reiſen und näherte mich gern jener kahlen, zerklüfteten Bergkette, um ihre Eigenthümlichkeiten näher kennen zu lernen.

Wir fanden in Abydus ein verſchüttetes Memnonium, und viele Grabſtätten, aus denen meinem ſammelnden Begleiter einige Ausbeute zu Theil ward.

Da der Strom allzuviele Krümmungen macht, ſo nahmen wir einen kürzern Landweg, um nach Denderah (Tendyra) zu gelangen, während das Schiff beordert ward, bei Kenné (Genneh) anzulegen. Unterwegs nahm Belleville Anlaß, mir von dem berühmten Sonnenkreis Denderahs zu erzählen, den er oftmals noch an ſeiner urſprünglichen Stelle geſehen, bevor er durch franzöſiſche Gewinnſucht ſeiner Heimath entführt, und nach Paris geſchafft wurde, wo man ihn im K. Bibliothekgebäude zur Schau geſtellt, antreffen konnte. Herr Belleville war gar nicht gut ob dieſer Hinwegführung auf ſeinen Landsmann zu ſprechen; es ſchien etwas Eiferſucht hindurchzublicken, und etwas Verdruß, daß er nicht mit gleichem Gedanken jenem zuvorgekommen.

Das alte Tentyris, deſſen Reſte wir beſchauten,

öffnete unſrer Betrachtung ſeinen berühmten Venustempel; als wir uns der Trümmerſtätte naheten, ſchienen die Ruinen, die auf öder ſandiger Fläche, der nur einzelne ſparſam verſtreute Palmen entragten, nicht bedeutend. Dort einige Grabmäler, dort einige Säulenreſte, dort vereinzelte Pylonen — dort eine Steinmaſſe, von weitem nur wie der Unterbau eines Palaſtes erſcheinend, von dem nichts übrig war, als einige ſparſam zerbröckelte Mauerſtücke — aber wie faßte mich maßloſes Erſtaunen, als Niegeſehenes, Herrliches in noch trefflicher Erhaltung mir vor Augen trat — jener rieſige Tempel voll erhabener Schönheit, hier im tiefen Schweigen der Oede halb begraben.

Wir nahten zunächſt einer Säulengruppe von roher, faſt kunſtloſer Arbeit und ſchritten dann durch einen Pylonen von guter Erhaltung, die Wände ganz mit Hieroglyphen überſäet, von dem aus wir nun die Eingangsfront des über alle Beſchreibung prächtigen Tempels vor uns hatten.

Eine Doppelſäulenreihe, jeder Pfeiler mit vier Iſisköpfen, voll des Ausdrucks einer tiefen, ſinnenden göttlichheitern Ruhe unterm Capitell, trägt mit den ſtarken Seitenwänden das mächtige Geſimſe und die Trümmerreſte der Decke verkünden deutlich, daß auf dem Tempel wieder ein Tempel

emporragte. Freilich war Schutt und Staub in hinlänglicher Maſſe aufgethürmt, um jeden Weiterſchritt zu erſchweren und Köſtliches zu verhüllen. Die innere Tempelpforte ließ eine ganz unbeſchreibliche Mannigfaltigkeit bunter Hieroglyphen erblicken.

Wohin wir traten, Scherben und Bruchſteine, meiſt verzierte, alles Reſte einer umfangreichen Stadt, von der keine Spur mehr zu ſehen, als jener berühmte Tempel, dem man ſeine wichtigſte Zierde raubte, und ſich nebenbei mühte, ihr ein fabelhaftes Alter beizumeſſen.

Nicht ohne glückhafte Ausbeute, von der auch mir Einiges zufiel, verließen wir dieſen Ort voll altägyptiſcher Heiligthümer, und wandten uns dem Strom wieder zu, um Kenné, die Karavanenſtadt, zu erreichen. Hier iſt der Hauptknoten der Karavanenzüge, die nach der nordöſtlichen arabiſchen Bergkette, nach Koſſeir am rothen Meer, und nach den weſtlichen Oaſen ſich hinlenken; hier erblickt man Floſſe, die aus nichts als Thontöpfen antiker Form beſtehen, hier beginnt auch die Region der Krokodile; die Gegend iſt gut bebaut, es giebt Dattelpalmen und andere Fruchtbäume ſüdlicher Zonen. Näher und näher waren wir nun meinem heißerſehnten Ziele gekommen, noch zagte ich der

Entſcheidung entgegen, noch hatte ich mein groſses Geheimniß in tiefer Bruſt geborgen. Was ſollte ich thun? Wenn nun Belleville ſich nicht über die von ihm beſtimmte Zeit auf dem wunderreichen, altklaſſiſchen Boden aufhalten wollte, wenn er weiter eilte! Sollte ich mich von ihm trennen? Was war ich ohne ihn, ohne ſeine Hülfe? —

Von der lybiſchen Bergwand hatte ich nun einen klaren Begriff. Das wäre ein Wagniß ohne Gleichen geweſen, mich allein in dieſe ſchwer zugänglichen Klüfte zu begeben, wo ich ein Raub der Hyänen werden, wo der erſte beſte räuberiſche Kopte oder Fellah mich niederwerfen konnte. Es war keine Wahl, ich mußte mich Belleville entdecken, mußte ſeine Hülfeleiſtung in Anſpruch nehmen, mußte ihn in mein Geheimniß einweihen.

Wir fuhren weiter ſtromaufwärts nach Kuft oder Coptos (Kophtos), eine ehemalige Stadt, deren Name den Kopten den ihrigen verlieh.

Nur langſam konnte das Schiff gegen den Strom aufwärts gezogen werden, und ich benutzte die uns vergönnte Unthätigkeit vieler Stunden, meinem Begleiter zu eröffnen, daß ich ihm zu gemeinſchaftlicher Unterhaltung eine anziehende deutſche Geſchichte in ſeiner Mutterſprache vorleſend übertragen wolle, die einen Landsmann von ihm zum

Verfaſſer habe. Dieſen Vorſchlag war Freund Belleville wohl zufrieden, und ich ſuchte aus meinem wenigen Gepäck die wohlweislich mitgenommene wunderſame Geſchichte Peter Schlemihls hervor.

Belleville hörte mit freundlicher Aufmerkſamkeit meine Vorleſung, lächelte bei vielen Stellen, murmelte beifällig manches „très bien trouvé“ vor ſich hin, ſchien aber eben doch die ganze Erzählung für nichts weiter, als für eine glückliche Erfindung zu halten.

Das machte mir nun geheimen Kummer. Wenn dieſer einzige Mann, von deſſen Neigung mir förderlich zu ſein, jetzt all' mein Wohl und Wehe abhing, nun das Weitere, was ich ihm mitzutheilen hatte, für eine grobe Täuſchung oder für eine fixe Idee nahm, wenn er nun glaubte, daß die glühenden, ſenkrecht niederfallenden Strahlen der Juniſonne Aegyptens mein Gehirn verſengt, was ſollte ich dann beginnen?

Ich war zu Ende — ich betonte den wenige Zeilen vor dem Schluß befindlichen Satz: „Ich werde Sorge tragen, daß vor meinem Tode meine Manuſcripte bei der Berliner Univerſität niedergelegt werden.“

Ich lauerte der Frage aus Belleville's Munde entgegen: Iſt dieß geſchehen? —

Herr Simon Belleville that dieſe Frage nicht.

Herr Belleville ſagte blos: „Ich bin Ihnen ſehr verbunden, mein Herr, für die gütige Mittheilung dieſer Novelle eines gewiß ſehr talentreichen Verfaſſers, und Sie konnten für dieſelbe auch keinen beſſern Zeitpunkt wählen, als den jetzigen, wo wir uns der Gegend wirklich nähern, in welcher die lebhafte Phantaſie des Erzählers ſeinen Helden die Schuld ſeiner Jugendjahre abbüßen läßt.“

Betreten wußte ich nicht, wie ich dieſes Geſpräch fortſetzen ſollte, doch faßte ich mich, und erwiederte etwas ausholend: „Ich bin ſehr erfreut, mein Herr, daß meine Mittheilung Ihnen einiges Vergnügen verſchafft hat, allein eigentlich iſt mit dem Schluſſe des Buches dieſe — zwar wunderſame, aber dennoch völlig wahre Geſchichte noch nicht zum Abſchluß gebracht.“

„„Wie mein Herr? Eine wahre Geſchichte ſagen Sie?““ rief Belleville aus, und warf mir einen Blick zu, daß mir war, als ſäße mir der Apoſtel Thomas leibhaftig gegenüber.

„Ganz abgeſehen“ — ſtammelte ich in nicht geringer Verlegenheit: — „Ganz abgeſehen, mein Herr, von der allerdings ſeltſamen und für Aufgeklärte durchaus unglaublichen Procedur mit dem Schatten ſcheint mir doch — dieſe vielleicht als

Zuthat vom Verfaſſer beigefügte phantaſtiſche Myſtification abgerechnet — ein wahrhaftiges Erlebniß zum Grunde zu liegen — ja noch mehr mein Herr, ich weiß aus ganz ſichrer Quelle — ich könnte — ich wollte — ja ich glaube unbedingt Ihnen eine Sache anvertrauen zu dürfen, die für mich höchſt wichtig und bedeutend iſt — in der ich Ihrer Hülfe bedarf. Vor allem aber, mein lieber Herr Belleville, erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, mich nicht für irrſinnig oder übergeſchnappt zu halten, bis ich Sie überzeugt habe, daß mir die gewichtigſten Gründe und Beweismittel zu Gebote ſtehen, daß jener Einſiedler wirklich lebte, wenn er nicht noch lebt, was jedoch ſehr unwahrſcheinlich — und daß ich dieſe Reiſe in keiner andern Abſicht unternommen habe, als den literariſchen Schatz des alten Trogloditen in den Hypogeen zu heben und nach Deutſchland zu führen."

Auf Bellevilles Geſicht malte ſich Erſtaunen, er ſchwieg ernſt und ſchien damit auszudrücken, daß ich weiter ſprechen möge. Ich that es.

„Nur durch Ihre Vermittelung und Hülfe, Herr Belleville, iſt der Gedanke einer Ausführung meines Planes möglich, dieſe Ausführung aber im Ganzen nicht ſchwer. Drei Tage werden mehr als hinreichend ſein, entweder den Schatz zu finden,

oder die Ueberzeugung zu gewinnen, daß er nicht auffindbar ſei.“

„„Wollen Sie auf das Geradewohl, mein Herr,““ warf Belleville fragend ein: „die zahlloſen Grüfte der Hypogeen durchforſchen? Da reichen drei Monate, was ſage ich? drei Jahre nicht hin.“ — „„Ich habe einen Talisman, einen ſichern Wegweiſer.““ entgegnete ich ruhig. Das Wort Talisman wirkte. Es war noch ſo viel orientaliſche Gläubigkeit in Belleville, daß er mit ſehr verzeihlicher Wißbegier fragte: „Darf ich dieſen Talisman nicht ſehen?“

„„Es iſt kein Abraxas, kein Abraxoid, kein Stein mit magiſchen Charakteren““ erwiederte ich: „es iſt ein deutſcher Brief, geſchrieben in den Hypogeen an einen deutſchen Gelehrten, der mit ziemlicher Genauigkeit die Richtung bezeichnet, in welcher die Grotte des neuen Einſiedlers zu ſuchen iſt.“

„„Und was ſoll, was kann ich in dieſer Sache thun?““ fragte Belleville und fügte gütig hinzu: „Sie ſehen mich bereit zu jeder Hülfe, die ich leiſten kann, allein ich zweifle ſehr am günſtigen Erfolg, ich halte Ihre Hoffnungen für Chimären.“

„„Ihre Güte macht mich ſehr glücklich, mein Herr,““ verſetzte ich. „Alles was ich von Ihnen

wünſche und erbitte, iſt, mir von Ihrer Expedition drei Tage Zeit zu ſchenken, die, wie ich hoffe, auch für Sie nicht ohne Nutzen ſich erweiſen dürften. Ganz ſicher hat der alte Einſiedler auch manchen antiquariſchen Schatz in ſeiner Höhle geborgen, von dem ich Ihnen laſſe, was Sie wünſchen, mir iſt es nur um die Manuſcripte zu thun, die für Sie nur von untergeordnetem Intereſſe ſein können. Dann nehme ich die Hülfe Ihrer Diener in ſolcher Weiſe in Anſpruch, daß dieſelben unſern Fund zum Nil ſchaffen, vielleicht müſſen wir auch noch anderweite Kräfte in Bewegung ſetzen. Endlich, dieß noch bitte ich, daß Sie mir, ſollte ich nicht glücklich ſein, ſollte meine Hoffnung, meine Zuverſicht mich völlig täuſchen, daß Sie mir nicht zürnen, denn ich würde dann ohnehin ſchwer genug an Schmerz für mein ganzes noch übriges Leben zu tragen haben.“

Der Ernſt, mit dem ich ſprach, äußerte auf Herrn Belleville die Wirkung, Theilnahme hervorzurufen. Er ſaß ſinnend und ſchweigend, und blies nachdenkend die blauen Wölkchen, die er aus dem vor ihm ſtehenden prächtigen Nargileh ſog, vor ſich hin.

Mir aber ward leicht ums Herz, denn nun hatte meine Hoffnung wieder erſtarkte Schwingen,

und ſehnſuchtsvoll richtete ſich mein Blick nilaufwärts, dem Lande meiner Verheißung entgegen.

Wir hatten Kous, Cos, auch einen Karavanenort, hinter uns. Früher ungleich bedeutender als Handelsſtadt, wie in der Gegenwart, breitete ſich im Gefilde des heutigen Kou die Apollinopolis parva aus. Auch dem kleinen Nagadeh (Negadi), das von vielen Chriſten bewohnt iſt, ward kein Verweilen gegönnt, und nach der letzten Nacht ſpähte ſchon mein Auge forſchend durch die Morgendämmerung, klopfte ungeduldig mein Herz, jauchzte es auf in mir, als im raſch aufglühenden Frühſtrahle ich es ragen ſah noch in weiter Ferne, rieſiges, zackiges Gemäuer, ſchlanke Nadeln der Obelisken, thurmhohe Pylonen, durchſichtige Portiken, zu beiden Seiten des breitfluthenden Stromes die unabſehbare Trümmerpracht der einſt ſo herrlichen, jetzt in unanſehnliche Dörfer zerfallenen Thebä, der alten Diospolis magna. „Thebä! Thebä!“

Mannigfache Krümmungen des Stromes gewährten ein mächtig ergreifendes Bild dieſer Trümmer nach dem andern, und ich ſchwelgte fortwährend im Anſchaun.

Hinüber ſah ich, nach der Bergwand hinüber, welche die lybiſche Wüſte begrenzt; dort lag vom Duftflor der Frühe eingeſchleiert, das Memnonium,

dort — ja dort hoben ſich der beiden Memnonbilder rieſige Koloſſe geiſterhaft über die Ebene, weit, weit, und ſchienen der breiten Stromfläche zu entragen.

Stundenlang dauerte es, ſtundenlang irrte mein Auge auf allen den mächtigen erhabenen Tempel- und Paläſte-Reſten einer Stadt, die einſt ein Wunder der Welt war, in der eine überreiche Fülle von Kunſt, Wiſſenſchaft und Kultur den höchſten Blütheſtand erreicht hatte, und dann Schutt und Aſche geworden und ein weiter Friedhof, auf dem umher zerſtreut wie unvergängliche Grabſteine die Rieſenmonumente trauernd ſtehen und den grauenvollen zerſtörenden Schritt der Zeit verkündigen, die Vergänglichkeit alles Irdiſchen predigen.

Und beim Anblick all dieſer zertrümmerten und untergegangenen Herrlichkeit, die endlich zu ſchauen, mir wie ein kühner phantaſievoller Traum dünkte, dachte ich mit einem Gefühl aus Luſt und Schmerz gemiſcht, meiner Heimath, meiner treuen Emilie, deren hoffender Gedanke mir wohl liebend folgte über Meer und Syrten und durch die heißen Wege der Wüſte.

Ihr galt an dieſem Morgen — nie hatte ich, ſo lange ich lebte, einen ſchöneren genoſſen, nie ein ſo erhabenes Gefühl hehrer Feier im Innern em-

pfunden, wie heute —, mein inniger, liebender, ſehnſuchtsvoller Gruß — und dem Lenker der Schickſale mein feuriges Dankgebet. Daß ich dieſes Ziel erreicht, welches nun vor mir lag, war es nicht ſchon für mich bis zum Ende meiner Tage ein hoher, geiſtiger Gewinn? — Wohl war manche Entbehrung, manches Mühſal zu ertragen geweſen, deren ich nicht weiter gedacht in dieſer Aufzeichnung, aber dafür auch — welch ein Lohn? — Und über die Grabesſtätten verſunkener Wunder flog der goldgrünſchimmernde Sonnenkäfer meiner Hoffnung — einem Schatten nach, dem Schatten des Koloſſes Tâma.

O wie ſehnte ich mich, dieſen Schatten zu erblicken!

Der Tag des Sommerſonnenhöheſtandes war ganz nahe.

Wie ſoll ich den überwältigenden Anblick der großartigen Trümmerreſte von Luxor und Karnak ſchildern?

Da wir im Gefilde des alten Thebä in unſern beiderſeitigen Angelegenheiten längern Aufenthalt zu nehmen hatten, ſo legten wir zuerſt bei Karnak an, ein Städchen, mit dem Ausſehen eines Dorfes, welches zahlreiche Ruinen, vor allen aber einen rieſigen Tempel enthält, den, wie Forſcher wahrgenom-

men haben, die alte Zeit, gleich manchem Dome des deutſchen Mittelalters, nicht aus- und fertig zu bauen vermochte.

Wir traten durch einige einzeln ſtehende Pforten in den Vorhof, wo zwei Obelisken, der eine von bedeutender Größe, ſich dem Blick darſtellten, bis hinauf zu ihrem Pyramidion mit Hieroglyphen überdeckt.

Ueber einen Berg von Trümmerſchutt hatten wir zu klettern, bis wir in den Portikus gelangten, deſſen bunte Säulenpracht zum Erſtaunen hinriß.

Vier Reihen Säulen von ungeheurem Umfang, nur noch theilweiſe durch Steingebälk verbunden, bunt mit Hieroglyphen bemalt, vom Piedeſtal bis hinauf zum koloßähnlichen Kapitell, wunderſam ſymmetriſch und doch voll Mannigfaltigkeit der Gebilde — feſſelten uns lange, lange, bevor wir in die innern Räume des Tempels eintraten, und bevor der ſpähende Blick ſich nach Stellen hinlenkte, die eine Ausbeute hoffen ließen.

Selbſt an irgend einer Stelle nachzugraben, durften wir an keinem dieſer Orte wagen; Herr Belleville gab durch den mitgenommenen Araber, der überall als Dolmetſcher diente, den Einwohnern ſehr verſtändliche Winke, und dieſe zeigten dann, was ſie hatten, mit großer Heimlichkeit und Wichtigthuerei, und forderten die übertriebenſten Preiſe,

oder ſie empfingen eine beſtimmte Summe, um nachzugraben, die oft verloren war, wenn ſich nichts fand, aber auch nicht zurückgegeben wurde, wenn Funde gemacht wurden, denn auch für dieſe wurde nach Größe, Erhaltung und Gegenſtand beſonders bezahlt. Dabei gab ſich Gewinnſucht und Fälſchung in mannigfacher Weiſe kund. Die Unmaſſen kleiner Idole, welche als Beigaben in die Mumien mit eingewickelt wurden, ſind leicht nachzuahmen, zumal ſich ſogar noch alte Formen haben auffinden laſſen. Es bedarf alſo nur etwas Thon, etwas blaugrüne Glaſur und ein kleines Brennöfchen, um Hunderttauſende kleiner Iſis-, Oſiris-, Anubis-, Thot-, Kneph- und andere Geſtalten zu backen, nicht minder Scarabäen, Talismane und zahlreiche andere niedliche Hieroglyphengebilde.

Die Säulenhalle zu Karnak zählt mit zu den bewunderungswürdigſten Ruinen Alt-Aegyptens. Sie ward von Menephtha Oſiris dem Erſten, Vater des großen Rhamſes, gegründet, der in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts vor Chriſtus regierte. Dieſe majeſtätiſche Trümmer nimmt einen Raum ein von 341 Fuß Länge bei 164 Fuß Breite; noch ſo überwältigend herrlich in ſeiner Zerſtörung, wie mag in ſeiner Pracht, ſelbſt in der Unvollendung, dieſer Tempel erſchienen ſein! Einhundert und

vierundvierzig Rieſenſäulen, faſt jede von 9 Fuß Durchmeſſer, die Kapitelle wie Schirmdächer ſich oben überbreitend, von 22 Fuß Durchmeſſer, ragen 43 Fuß hoch empor, und alles, Pylonen, Seitenwände, Gemäuer, Architrave, Säulen, alles voll ſchöner, vertieft eingegrabener Götter-, Helden-, Schlachten-, Prieſter- und Hieroglyphenbilder, noch in lebenvollen Farben prangend.

Der höchſte Enthuſiasmus findet keine Worte würdiger Schilderung dieſes einzigen Anblicks.

Der größte der hier ſtehenden Obelisken wurde 1600 Jahr vor Chriſtus durch Thotmes III. errichtet.

Heilige Seen befanden ſich in der Nähe von Karnaks gottvollen Tempeln, heilige Seen, die jetzt ſchmutzige Lachen ſind.

Aber es ſind auch ſchon zweitauſend Jahre dahin geſchwunden, ſeit Thebä zerſtört wurde, um nie wieder aufzublühen.

Wir durchſpähten auch die kleinern Heiligthümer bei Karnak, und wandten uns dann gegen Abend dem weſtlichen Ufer zu.

Wir fuhren wieder auf dem Nil und betraten den Strand von der Weſtſeite, wo längs der gegenüberliegenden Küſte die Hütten und Häuſer des Ortes Luxor mit ihren weißen Kuppeldächern ſich hinzogen, thurmhoch überragt von dem granitfarbi-

gen Säulengang, der ſeine Rieſengeſimſe zum flammenden Abendhimmel emporhob, den mächtigen Pylonen des ungeheuren Tempelbaues, hinter denen ſich hoch und ſchlank das Pyramidion des einen noch ſtehenden Obelisken zeigt, alles in einer wunderſamen röthlichen Färbung, die vom Abendgold angeſtrahlt, herrlich abſtach gegen den reinen Himmel, gegen das Weiß der niedrigeren Bauten, das üppige Grün des Gefildes, auf welchem zahlreiche Palmen- und Sykomerengruppen verſtreut waren, und die ruhige, lichtfarbige Fluth des oft gekrümmten heiligen Stromes.

Drüben, wo die Sonne niederſank, hoben ſich ſchroff und ſteil, kahl und ſtarr die Felſenberge, die in endloſer Kette das Nilthal begrenzen. Mein Auge ſpähte hinüber nach den Koloſſen, nach dem Memnonium, ich erblickte es in umflorter Ferne, dunkel ragten die Koloſſe. Ein weittragendes Taſchenfernrohr in der Hand, ſuchte mein Blick längs den weſtlichen, ſchroffen Höhen die Oeffnungen der Gräbergrotten, und o Wonne, ich erblickte ganze Reihen derſelben, doch vor meinem ſpähenden Blick hüllten ſie ſich bald in den Schatten, den die Bergkette warf, und der mit raſchem Fluge in kurzer Zeit ſich über das ganze Stomthal lagerte.

Mein Begleiter und Gönner wollte ſeinen Auf-

enthaltsort im Dörfchen Koum el Bayrat wählen, dort war für ihn, inmitten der Götterſtadt, der ergiebigſte Boden.

Dorthin mußten unſer ganzes Gepäck, unſre Vorräthe und Sammlungen, die Diener und Thiere geſchafft werden, dieß führte einigen Aufenthalt herbei, und gewährte mir einen unvergeßlichen Anblick. Ich ſah Luxor's Rieſentrümmer, mindeſtens einen Theil derſelben, beim Reiten über bebaute Aecker bei Nacht, hell angeſtrahlt vom glänzenden Mondlicht, während über die weſtlichen Höhen ein Wetter furchtbar drohend heranzog, und zu ſchnell auflodernden Blitzen ferner Donner ohne Aufhören rollte. Da erſchienen die ungeheuern Ruinen in wahrhaft fabelhafter Majeſtät, und es gingen Schauer von ihnen aus, welche keine Sprache zu ſchildern vermag. Nie werde ich dieſen Anblick vergeſſen. — Das Gewitter kam nicht über die Berge, wir erreichten das Haus eines Griechen, den Belleville kannte, und ruhten auf Thebä's geweihtem Boden.

Und wieder ein Morgen voll Pracht und Gottesherrlichkeit, den ich in gehobener, feſtlicher Seelenſtimmung grüßte. Kaum dämmerte Aurora's Strahl im Oſten, als ich, den während der Nacht gar wenig Schlummer befallen, ſchon auf war, und auf das Dach des Hauſes trat, friſche Luft zu ſchöpfen

(denn im Hauſe herrſchte ein widerwärtiger Geruch), um die Gegend zu überblicken. Ueber dem Strom lag der weiße Flaum eines leichten Nebels und umwob die Pylonen und Säulen, den hohen weißen Thurm der Moſchee; die arabiſche Bergkette glich einer Wolkenwand — dort ragten geiſterhaft die Tempelreſte von Karnak, dort links lag Gurna, dazwiſchen breiteten ſich weite Strecken der fruchtbaren Thalebene aus.

Das war die Stätte, wo die hundertjährige Thebä ſtand, Aegyptens alte Hauptſtadt, deren Macht und Größe nur noch in rieſigen Trümmern vorhanden iſt.

Jetzt begannen mehr und mehr die Schleier der kurzen Morgenröthe zu fallen, und die Felſen der Saidis erglühten allzumal vom Strahlenkuß der Sonne.

Wieder ſuchte mein Auge die Koloſſe — und es fand ſie. Dort, mir zur Rechten, ſaßen ſie, die Söhne der Morgenröthe, hehr, einſam, wie ſtarre Felſen die Ebene gigantiſch überragend — jetzt — jetzt küßte auch ſie der Strahl des goldnen Lichtes — ich ſtand zitternd — ich war fieberhaft aufgeregt. — Ein Klang! — Ich weiß nicht, ob ich wirklich oder in meiner erregten Phantaſie den Memnon tönen hörte beim erſten Strahle der heiligen

Frühe; aber in meiner Seele klang es ſüß und mächtig, ich ſank auf meine Kniee nieder, ſtützte mich auf die Brüſtung des Daches und ſah unverwandt hin und betete, und weinte. —

So fand mich Belleville, der, mich ſuchend, hinauf kam. Ich deutete hin nach den Memnonſäulen, hin nach den Bergen, die nun hell von der Morgenſonne angeſtrahlt, blendend gelbes Licht zurückwarfen, und an denen wir deutlich die dunkeln Oeffnungen der Hypogeen in Reihen erblickten.

Weithin über das Gefilde, über das Memnonium und die Todtenſtadt zogen ſich die Schatten der Koloſſe, bis hinauf über die halbe Höhe der Bergwand, und begannen ſchon ſich zu kürzen.

„Mein Wegweiſer!“ rief ich, auf Tâma's Schatten deutend.

„Dort hinauf?“ fragte Belleville, und ſchüttelte den Kopf. „Da müſſen wir Abends aufbrechen; am Tage läßt die Hitze nicht zu, jene brennenden, ſteilen Felſen und Klüfte zu erklimmen, zu durchklettern. — Jetzt aber wollen wir den Tempel von Luxor uns beſchauen.“

Im Hinabgehen hielt Belleville ſein oſtindiſches Taſchentuch vor die Naſe, und ſprach einigemale: „Fi, fi!“ — „„Es riecht hier ſehr übel!““ bemerkte ich.

„Mort de ma vie!“ fuhr Belleville heraus. „Sagen Sie, mein Herr: es ſtinkt!“

„„Woher mag das kommen?““ fragte ich.

„O mein Gott!“ erwiederte Belleville: „Monſieur Kanaris, unſer Wirth, macht viel in Mumien; ſein Brennholz, woraus beſteht es? Aus Trümmern von Mumienſärgen, noch ſchön bemalt. Er verkauft keine Mumie, ohne ſie erſt aufzuwickeln und ihr edles Eingeweide, die ihr mit gegebenen Antikaglien, herauszunehmen. Die tropiſche Hitze ſchmilzt die Harze, und es werden Gerüche bedenklicher Art frei. Aber noch mehr“ — jetzt flüſterte Belleville mir ins Ohr: „denken Sie, er macht ſogar Mumien — ich weiß es; rechte ſchöne — dreitauſendjährige Königsmumien, die bei ihm keine Woche alt werden dürfen — eine ſolche wird es ſein, die wir riechen. Dieſe Antiquitätenhändler hier zu Lande ſind aller Ränke voll — uns aber ſollen ſie wohl unangeführt laſſen.“ —

Wir nahten von der Nordoſtſeite dem Tempelpalaſt von Luxor, wo die lange Allee von Sphinxen, die ihn mit Karnak verband, einmündete. Seine Pracht, ſeine Größe, ſeine Herrlichkeit ſind oft geſchildert; ich vermag nicht, beſſeres zu ſagen, als die kundigſten Forſcher, die erfahrenſten Reiſenden über dieſen Wunderbau geſagt.

Da ſtanden wir, von einer rings um uns wie cyclopiſche Burgen ſich thürmenden Welt von Mauern umgeben, am Eingang, und ſtaunten die Palaſtreſte Amounophs III. an.

Da ragte nun nur noch der eine Obelisk in einſamer düſtrer Hoheit, und wir erblickten noch zur Rechten des Eingangs, nahe vor den Flügelthürmen der Pylonen, die tiefe Grube, aus welcher vom Fundament aus der Bruder des Obelisken gehoben und von dannen geführt worden. Welche Wunderfülle der Sculptur eingetiefter Hieroglyphen nur an dieſem einen Monument!

Die Obelisken hatten ſonderbarer Weiſe in ihrem Verhältniß zur architektoniſchen Ebenmäßigkeit der äußern Tempelpforte nicht völlig ſymmetriſch geſtanden, der noch ſtehende ſtand etwas zu weit nach links.

Wenige Schritte hinter ihnen ſaßen, wie Rieſenwächter vor Zauberſchlöſſern in Feenmärchen, vor dem maſſenhaften Bau der Pylonen des Eingangs, zwei 34 Fuß hohe Koloſſe, bis an die Kniee jetzt im Schutt vergraben, und faſt bis zur Unkennbarkeit verſtümmelt, aus ſchwarzem Granit gemeißelt, mit eigenthümlicher hoher Hauptzier, rieſigen Canopen in halboffnen Hüllen ähnlich. Zwiſchen ihnen und der Mauerwand iſt noch ein Zwi-

ſchenraum von drei Fußen; ſeitwärts zur Rechten ſitzt ein gleicher Koloß, ein vierter an der entgegengeſetzten Seite iſt verſchwunden.

Die Urtheile der Welt über die Wegführung des einen der Luxor-Obelisken werden Verdammungsurtheile ſein, ſo lange es eine civiliſirte Welt giebt. Daß insbeſondere die Engländer ihren Nachbarn keine Lobes-Hymnen deshalb ſingen, begreift ſich. Ich kann nicht unterlaſſen, die Aeußerung eines Engländers hier mitzutheilen, die wahrlich alles ſagt, was darüber zu ſagen iſt: The traveller, who now looks upon the ruins of the Temple feels a deep regret that the completeness of its glorious façade should have been destroyed to gratify souch a frivolous national vanity. The French obtained leave from Mohammed Ali to remove it; and erected it, at enormous cost, in their capital. Cui bono? — not to preserve it from destruction, not to commemorate a victory, or to mark an era in the history of France; but it was removed from its place of honour, where it had stood for thirty-three centuries, only to decorate, with the help of bronce and gilding, a spot in Paris which has been stained with a thousand crimes.

Ueber den, ſeinen Fuß umhüllenden Schutt, ragte der Obelisk noch 75 Fuß empor. Wir traten ein in die Säulenhalle des prachtvollſten Palaſtes der alten Thebä, mit dem nur der Tempelpalaſt Karnaks einen Vergleich aushält, und fühlten unſer Nichts vor der Rieſengröße dieſer Werke von Menſchenhand. Ohne den Blick auf einen Grundriß des ungeheuern Baues zu richten, iſt eine Schilderung faſt unmöglich. Ein viereckter Hof, von drei Seiten ganz, von der dem Eingang entgegengeſetzten offen und halb von doppelten Säulenreihen eingeſchloſſen — wir durchwandelten ihn. Ein Säulengang von 7 Paaren prächtiger, umfangreicher Säulen — wir ſchritten bewundernd hindurch. Er ſteht ganz frei, die ihn umgeben habende Mauer iſt verſchwunden. Er iſt es, deſſen gewaltige Säulen weit ſichtbar, imponirend, dieſe ausgedehnte Trümmer überragen.

Wieder ein Tempelvorhof mit zwiefachem Portikus mit fehlender Umfangsmauer, dann der Pronaos, vier Säulenreihen, jede zu 8 Säulen, einige fehlten. Endlich in der Tiefe das Heiligthum, mit weiten Hallen und einigen Gemächern — in deſſen Mitte ein Allerheiligſtes, aus feſtem Granit gefügt, befindlich war.

Wir weilten lange in und um dieſen herrlichen,

unbeſchreiblich großartigen Bau, und wandten uns dann, wieder den Strom überfahrend, nach Gurna, wo uns eine maſſenhafte Trümmer, ein Gebirge von Gemäuer, das rieſige Pilaſter ſtützten, hochragend entgegentrat, ſehr verwüſtet, und doch mitten im Gräuel der Verwüſtung herrlich erhaltene Hieroglyphen zeigte.

Wir verließen dieſe erhabene Trümmerſtätte, und nahten dem Memnonium. O wie dieſer Namensklang noch heute mich erſchüttert! Auch hier wieder Koloſſe und Säulen, Säulen und Karyatiden, und jene Rieſenbildſäule, gebrochen, zerborſten, in den Staub geſtürzt, das ungeheure Bild des Oſymandyas, das aus einem einzigen 64 Fuß hohen Granitblock beſtand!

Da lag der eine Fuß — er allein war vielen Reiſenden, die ihn wegſchaffen laſſen wollten, zu ſchwer.

Ueber der Betrachtung ſo vieler den tiefſten Eindruck machenden Tempelruinen und mancher Nachforſchung nahte der ſpätere Theil des Nachmittags heran, und mein Gefährte richtete nun einen liebreichen, forſchenden Blick auf mich und ſagte freundlich, indem er mich raſch um die Ecke eines Mauerſtücks treten hieß:

„Sehen Sie dorthin, mein Herr! Tâma und

Châma!“ (ſpr. Schama.) Und da ſah ich ſie ragen, in geringer Entfernung, ſtolz und hoch, wie zwei geformte Felſen, dieſe Rieſenbilder, die Ziele meiner Sehnſucht, die Hüter meines Schatzes, der Eine, Nördliche, der ſchöpferiſche Nilſchlüſſel, der mir eine Welt, eine Zukunft, ein neues Leben erſchließen ſollte — mit ſeinem Schatten.

Einem Schatten jagte ich nach! Einen Schatten zu ſuchen und zu finden hatte ich die Heimath verlaſſen, war ich aufgebrochen nach einem weit entlegenen Lande, das vor fünftauſend Jahren ein Land der Wunder und der Geheimniſſe war, und nach dieſen fünftauſend Jahren immer noch ein Land der Wunder und der Geheimniſſe iſt.

Die Sonne ſtand über den lybiſchen Bergen — ſie ſtrahlte die Koloſſe an, denen wir naheten von der nordweſtlichen Seite, von dem Memnonium und dem Oſymandium her.

Das war alles, was noch ſtand von einem Tempel von unermeßlicher Größe, an deſſen Maaßen ſelbſt die Phantaſie erlahmt, denn wie dort an jenem Tempelpalaſt zu Luxor die Koloſſe zwiſchen den Obelisken und den Pylonen als ſitzende Wächter zu erſchauen, ſo wohl auch in gleicher Weiſe dieſe beiden Memnonbilder vor einem Tempel des rieſigſten, ungeheuerſten Umfanges — von deſſen

Reſten nur noch geringe Trümmer das rauhe und öde Gefilde bedecken.

„Den Namen Memnon gab beiden Säulen, zumal jener des Tâma und die Sage ſeines Klanges, eine ſpätere Zeit; nach Forſchungen würdiger Kenner ſollen Beide Pharaonenbilder darſtellen, und zwar Tâma (Damy) Amounoph III. und Châma (Shamy) Amoun Jouhn, deſſen Bruder. Und Amounoph III ſoll jener Pharaone geweſen ſein, unter welchem 1500 Jahre vor Chriſtus der Iſraeliten Auszug erfolgte.“

Dieß ſagte ich, weil ich wußte, daß die neuere Gelehrtenforſchung es ſo annimmt, meinem gütigen Freund Belleville, und er war über dieſe Mittheilung außer ſich vor Erſtaunen und Verwunderung, und mit einem unausſprechlichen Blick betrachtete er das ungeheure thurmhohe Werk der Kunſt und der Menſchenhand, das in eine Zeit hineinragte, aus der ſeines Volkes Selbſtſtändigkeit und Kultur erſt ihre Wiegenzeit herleitet.

Ehe wir noch ganz nahe bei den Koloſſen waren, überflog ich mit forſchendem und prüfendem Blick die Umgebung.

Wir befanden uns inmitten einer Ebene, welche rings von hohen, zackigen und ſtolzen Gebirgen umgrenzt war, welche ſo ganz geeignet war, an

den beiden Ufern eines herrlichen Stromes eine Stadt von ungeheuerm Umfang, voll der erhabenſten Bauten zu tragen, und wenn auch das hundertthorige Thebä nicht, wie Viele wähnen, hundert Stadtthore zählte, ſondern unter jenem homeriſchen Epitheton die zahlloſen Thorgänge, die Pylonen, die Tempel- und Palaſtthore verſtanden werden müſſen — ſo leuchtet doch ein, daß die Rieſengebäude von Karnak, von Luxor, von Gurna, das Memnonium, die Tempel von Medinet-Abou der verſchwundene Tempel hinter Tâma und Châma, und ſo manches kleinere Heiligthum in Trümmern die Zierden einer Stadt von großem, erſtaunlichen Umfang waren, nur wird man immer den Gedanken feſthalten müſſen, daß jene unſterblichen Künſte der Malerei, Sculptur und Architectur eben nur an Götter- und Königsbauten und an Gräber verſchwendet wurden, Bau und Zier der gewöhnlichen Wohnhäuſer damit nicht wetteiferte, wie es ja ſelbſt in Jeruſalem der Fall war.

Der Himmel wurde zur goldnen Glorie über den heiligen Ruinen von Luxor und Karnak, um das Memnonium floß es, wie ätheriſches Feuer, die Berge nahmen eine eigenthümliche Färbung an, die Memnonbilder ſtanden brennend, glühend zuletzt, wie Molochkoloſſe. Der Tempel von Gurna zeigte

ſich im Verklärungsglanze, und was von Medinet-Abous Ruinen zu erblicken war, glühte wie Rubin.

Dort über den Thalrinnen nach der Gräberſtadt, nach Biban el Maluk wogte ein goldgrünes Licht und die Schründe und Schluchten der Bergkette warfen farbige Schatten, während die ſichtbaren Oeffnungen der Gräberreihen ſchwarz in den Lichtglanz hineinſtarrten, der Himmel und Land mit wahrhaft göttlicher, überirdiſcher Magie umfloß.

Mir war es zu Sinne, als müſſe ich niederfallen, anbeten und ſterben. Dieſes meteoriſche Flammen und Glühen des Abendhimmels, was nach einem Farbenwechſel, für deſſen Schilderung es keine Sprache giebt, in eine ſanfte Röthe überging, erſchloß mir eine Welt uralter Räthſel der heiligen Schrift. Klar war mir die Flamme des Buſches, der vor Moſes brannte, klar der Feuerwagen Elia's, klar die Verklärung auf Tabor. Ich ſtaunte das Firmament an, und das glühende Land und die ewigen Trümmer, und dachte — Gott. Wie hätte ich in ſo heiliger Stunde ein Anderes, Geringeres, etwa an die Bilderzier und die Hieroglyphen der Memnonkoloſſe denken können!

Unter dem glühenden Schleier der Aurora der Nacht ſchweigend hinreitend, erreichten wir bei der unter dieſem Himmel überraſchend ſchnell einfallen-

den völligen Dunkelheit, das Haus unſers Wirthes Kanaris, der ſich's nicht verſagen können, uns zu begleiten, obſchon Belleville an ſeiner Begleitung gar nichts gelegen war; der Grieche beobachtete mit lauernder Argliſt jeden Tritt und Schritt, damit ihm nichts Gefundenes entgehe, denn er zahlte einen Pacht an die Scheiks der umliegenden Orte, und hatte dafür die Erlaubniß, Nachgrabungen, ausſchließlich auf einem ihm zugewieſenen umfangreichen Gebiet zu veranſtalten, und die alten Denkmäler des Landes auf eine unverantwortliche Weiſe zu Gunſten ſeiner antiquariſchen Habſucht rauben und veräußern zu dürfen.

Bei der Nachhauſekunft fanden wir einen neuen Gaſt, einen Engländer, der an unſern Wirth empfohlen, das heißt, deſſen Betrügereien und Prellereien, die wir bald genug durchſchauten, völlig Preis gegeben war. Es war Maſter Highhood, ein wüthender Antiquitätenjäger, wie wir bald erfuhren, eine Diamantengrube für Herrn Kanaris, und für uns — ein großes Glück.

Noch eine Nacht, noch ein einziger Tag, und noch eine Nacht, und ich mußte beim Sonnenaufgang an der Höhe der Bergwand weilen, ich mußte da ſtehen, wohin der über die kurze Ebene hinlaufende und bis zur Höhe von mindeſtens dreihun-

dert Fuß ſich an dieſe Bergwand anlehnende Schatten Tâmas fiel.

Aber der Grieche, der Pachter des Gebietes von Biban el Maluk, der Pachter aller Königsgräber und Gräbergrotten, entdeckter und unentdeckter, aufgefundener und unaufgefundener, zerſtörter und unzerſtörter!

Was ihm ſagen, was ihm bieten? Sollte man auf das Ungewiſſe hin, auf die Möglichkeit, völlig enttäuſcht zu werden, gar nichts, kein Blatt von den Manuſcripten Schlemihl's zu finden, dieſen beutegierigen Griechen in das Vertrauen ziehen, ſeine Erlaubniß erkaufen und nichts gewinnen? Und wenn wir fanden, in welchem Zuſtande konnte nicht alles ſein, verdorben, verwüſtet! Konnten nicht zur Regenzeit Waſſerſtröme in die Grotte ſich geſtürzt haben, hatten nicht vielleicht längſt Schakale oder Ichneumone ihre Wochenbetten in den zu Mehl zerbiſſenen Manuſcripten aufgeſchlagen? Tauſend quälende Gedanken marterten mich, und immer quälender, je näher die Stunde der Entſcheidung kam.

Ich fand kaum eine Stunde Schlaf. Nächſtdem gab es, außer dem unausſtehlichen Geruch, in Kanaris Hauſe auch kleine Ameiſen, welche empfindlich biſſen, und uns in Aerger und Zorn verſetzten.

„Sehen Sie, mein Herr," ſagte ich zu Belleville, mit dem ich jetzt eine Kammer theilen mußte, da das Haus Zuwachs erhalten: „da iſt ein Ueberreſt der zweiten Plage. Niemand hat uns geſagt, worin denn außer den namhaft gemachten Fröſchen und Läuſen eigentlich das Ungeziefer derſelben beſtanden. Wenn uns Mücken, Flöhe, Wanzen und Läuſe den Krieg erklären, ſo haben dieſe Thiere doch einen Grund dazu, ihr Inſtinkt treibt ſie dahin, Nahrung von uns zu ſaugen — nun aber dieſe nichtsnutzigen gelben kleinen Ameiſen — die beißen uns, nur um zu beißen, und uns mit ihrem ſcharfen Giftſaft zu tätowiren, daß wir morgen ausſehen werden, wie Mumienſargdeckel voll Hieroglyphen!"

Belleville lachte herzlich über meinen Humor, und ſagte leiſe: „Mir fällt ein guter Gedanke ein, mein Herr und mein Freund. Sie ſind Kenner der Natur, das iſt ſehr gut."

„Wir werden Kanaris ſagen, daß wir morgen oder übermorgen gehen auf die Jagd um zu forſchen die Natur in dem Gebirge. Wir nehmen Niemand mit, als meinen Heinrich, unſre Gewehre und Piſtolen, etwas Lebensmittel, und Ihre Büchſe für die Botanik. An Forſchung der Natur liegt Kanaris nichts, er wird uns gehen laſſen, und ſich

halten an Monſieur Highhood, der ihm abkaufen wird viele alte Scherben und Splitter von die Mumienſärge, und was Kanaris zuletzt fertig gebracht hat von die kleine Antiquité's"

„Wir werden ſuchen Ihren Schatz, und finden wir ihn, dann ſoll Monſieur Kanaris doch nicht haben davon, dann werde ich ſuchen andere Mittel. Doch erſt Gewißheit!" —

Der nächſte Vormittag war dem Beſuche des nahen Medinet-Abou beſtimmt, der Zug dahin führte mich den Bergen ganz nahe. Wie die Sonne aufging, ſtand ich am Fuße des Koloſſes Tâma, verfolgte mit bewaffnetem Auge ſeinen Schatten, machte mir Zeichen, und ſuchte mir genau die Stelle droben am Berge einzuprägen, wo der Schatten endete.

Ueber ein ganzes Lager von zertrümmerten Koloſſen und Säulenreſten, welche im ſandigen Gefilde unter Akazienbäumen verſtreut lagen, zogen wir, nicht ohne die Begleitung der Herren Kanaris und Highhood, die in gar eifrigen Geſprächen waren. Der Grieche hatte ſich von Mr. Highhood ohngefähr ſo viel Geld zuſichern laſſen, als er in drei Jahren an die Scheiks entrichtete, für die Erlaubniß, daß der brittiſche Sammler alles mitnehmen dürfe, was er ſelbſt finde und fortbringen laſſen wolle, wohl zu merken, wenn die Funde nicht fel-

ſen= oder mauerfeſt oder wenn ſie nicht noch ganz und unbeſchädigt waren. Dies gab uns viel zu lachen, hemmte uns aber auch auf dem Wege nach Medinet=Abou, denn alle Augenblicke hielt der Engländer an, unterſuchte jeden Block, ob nicht etwa eine Hieroglyphe darauf ſei, wühlte in den Boden hinein, wo irgend ein Ziegel hervorragte, rannte vom Wege ab querfeldein, wenn irgend der Reſt eines Säulenſchafts oder Kapitäls unter dem Graſe dunkel hervorſchimmerte, und brachte ſo viel werthloſe Reſte geſchleppt, daß wir vorausſahen, er werde eine ganze Kameelheerde damit zu befrachten haben.

Endlich erreichten wir die Palaſttrümmer von Medinet=Abou, welche ſich aus der Ebene am Bergesfuß zu ſanften Höhen emporziehen, von denen man entzückt herabſchaut auf ein Gebiet von vier Quadratmeilen, das der Strom, einem hochmaleriſchen inſelbeſäeten See vergleichbar, reizend ſchmückt. Eine Spur aufgeworfener Mauer=Dämme, nach Süden hin, läßt vermuthen, daß auch ein künſtlicher See von mehr als 624 Quadrat=Klaftern im Umfang haltend, vorhanden war, und wie das heilige Auge des Oſyris ſymboliſch die hundertthorige Götterſtadt ſchmückte. Welch eine Stelle für ein Königsſchloß! So herrſcht, geſchützt von einem hohen Gebirgskamme, über der Ebene von Granada ewig

ſchön und unſterblich — noch in ihren Trümmern groß und herrlich, die Alhambra. — Andere erblicken in dem umwallten Raum einen Hippodrom.

Der erſte Vorbau, den wir betraten, zeigte vor den Pylonen des Einganges, ſtatt der an andern Tempeln gebräuchlichen Obelisken, zwei ungeheure Säulen, frei in dem Vorhof ſtehend, die an jene Säulen von Karnak erinnerten.

An den Pylonen fanden wir jene Rundſtäbe wieder längs der Mauerkanten, wie an denen zu Luxor.

Weiter aufwärts ſtand noch ein einzelner Pylon, und funfzig Schritte von dieſem, noch höher liegend, hob ſich nun, ähnlich einer gethürmten Feſte, die gewaltige Mauermaſſe des Palaſtes mit zahlreichen, hochragenden Thürmen. Wir fanden hier manches Neue, und namentlich in dem prachtvollen Hofe, oben am Balkenſims, ganze Reihen von Karyatidenbüſten, deren Geſichtsbildung nicht ägyptiſch erſchien, und deren Haltung mittelſt der ſtützenden Arme, die vollſte Kraft ausdrückte. Rieſige Wandgemälde, Kämpfe darſtellend, gegitterte Fenſter und eine vollendetſchöne herrlicherhaltene Seitenpforte, fanden wir, aber vieles lag auch unter haushohem Schutt begraben, und zwiſchen die herrlichen Palaſtreſte hatten die Bewohner ihre ärmlichen Hütten geklebt, gerade wie die von Karnak und Luxor.

Auch eine Moſchee iſt an der Stelle einer frühern chriſtlichen Kirche innerhalb der Ruinen angebracht.

Wir raſteten im Schatten der gewaltigen Mauer während der Mittagsſtunden, und unterhielten uns über die Vermuthung gelehrter Forſcher, daß dieſer Palaſt oder Tempel das Grab des Seſoſtris ſei. Es iſt etwas ſehr Mißliches um ſolche Behauptungen. Vielleicht war dieſer Palaſt noch eher des Seſoſtris Wiege.

Als die Nachmittagsſtunden da waren und die Schatten ſich längerten, brach unſre Geſellſchaft auf, um ſich den Königsgräbern im Thale von Biban el Maluk zuzuwenden, welche der fleißige Belzoni zum Theil geöffnet, durchforſcht und abgebildet hat.

Wir kamen auf dieſem Wege Gurna wieder näher. Die Bergkette umzieht von der Nähe dieſes Dorfes im maleriſchen, wohl eine Meile langen Bogen, das weſtliche Nilthal, und bildet den Rand eines weiten Beckens, in welchem eben die alte Thebä mit ihren hundert Thoren und tauſend Wundern ſich ausbreitete. Hier herüber nun, im Weſten, im Niedergang, baute man die Gräber, während die herrlichen Tempel, die Paläſte, die Koloſſe alle dem Beginn alles ſchaffenden Lebens, dem Oſten entgegen gerichtet waren.

Biban el Maluk, (Molakk, Meluk) Thal der Königspforten, heißt der Ort, wo die Pharaonen ſich ihre prachtvollen Grabſtätten in den Schooß der Erde hinein erbauen und koſtbar mit hieroglyphiſchen Gemälden ausſchmücken ließen. Viele blieben unvollendet, indem die an ihnen verſchwendete Kunſt längere Zeit zu ihrer Vollendung erforderte, als die Parze den Faden manches Königslebens ſpann.

Ein ſteiniger, unwegſamer Pfad zog ſich von Gurna aus in ziemlicher Breite tief in die Bergſchluchten, der ſich dann wieder theilte und in ſeinem breiteren Theile zu einzeln gelegenen Grotten führte; ein engerer Pfad leitete durch eine ſchmale Rinne, die ſich zu beiden Seiten in verſchiedene Schluchten, deren ich ſechs zählte, erweiterte, in denen die Pforten von etwa 22 Gräbern, zum Theil ſchön verziert, zum Theil halb verſchüttet, zum Theil verſchloſſen, zum Theil geöffnet uns entgegenſtarrten. Die Eingänge waren meiſt mit der Thalſohle gleich, zu Wenigen brauchte man einiges Emporklimmen. Sechs derſelben hat Belzoni entdeckt und geöffnet, darunter die große Grotte des Pſammetis, und die bildlichen Wunderwerke derſelben beſchrieben. Wir fanden denn auch unter ſo vielen anziehenden und bewundernswürdigen Darſtellungen in Plaſtik und Malerei jene ganz eigenthümliche von vier verſchiede-

nen Nationen. Vier kupferfarbige Aegyptier, nackt, mit kurzem Kinnbart, und weißen Schürzen, vier Perſer oder Babylonier, mit weißen Binden um das ſchwarze Haar, grauen, ſtarken Bärten und bunten Schürzen, vier Neger, mit weißen Schürzen, rothen verzierten Schärpen, mit braunen Haaren, und endlich vier Juden in langen, ſteifen, farbigen Röcken, jeder vom andern verſchieden, im Haare Federſchmuck, eine gekrümmte Flechte vom Schlaf über das Ohr herabfallend, und mit ächt jüdiſcher Phyſiognomie auch den koniſchen, ziegenhaften, lächerlichen Spitzbart vereinigend.

„Sehen Sie hier treue Urbilder der Vorfahren Ihres Volkes, des Volkes Gottes, unter den Pharaonen," ſprach ich zu Simon Belleville: „und wohl auch ſpäter, unter den Richtern und Königen. Schon, daß ſie bekleidet erſcheinen, giebt vortheilhaftes Zeugniß ihrer Kultur, während die andern Nationen, mit Ausnahme der Schürze, nackt dargeſtellt ſind*). Auch finden Sie an ihnen die meiſte Schmuckliebe — eine Art Tätowirung an

*) Belzoni und v. Minutoli haben in ihren Werken dieſe National-Bilder wiedergegeben, letzterer in den Nachträgen zu ſeiner Reiſe zum Tempel des Jupiter Ammon. Im Hauptwerke erwähnt er nur des Gemäldes, und nimmt die Babylonier für Juden, was in den Nachträgen berichtigt erſcheint.

Händen und Armen, Ohrgehänge eigenthümlicher Form und bunte Federn im Haar. Die Zeuge, aus denen ihre Röcke bestehen, bieten drei verschiedene Muster dar, gewiß, ein musterhaftes, Muster liebendes Volk!"

Belleville lachte über meinen harmlosen Scherz und antwortete aber gleich darauf ernst: „Ich danke Ihnen mein Herr; es ist mir viel Geld werth, ja lieber als vieles Geld, daß Sie mich auf Gegenstände aufmerksam machen, die mir so ehrwürdig sind, und die ich früher mit gleichgültigem Auge gesehen. — Doch lassen Sie uns nun, wenn es Ihnen gefällig, an dasjenige Werk gehen, welches Ihnen das wichtigste ist. Ich habe alle Aufträge unserem Omar ertheilt, die mein Geschäft erfordert. Er ist noch viel listiger, wie Monsieur Kanaris, der jetzt Master Highhood von Höhle zu Höhle schleppen wird, um ihn doch nichts finden zu lassen, als was er finden soll, zerschnittene, nichtstaugende, vor acht Tagen erst in Asphalt getauchte Papyrusrollen, einige bemalte Sycomorusbretter und einige Katzenmumien, welche bei Kanaris nie ausgehen — weil er sie selbst verfertigt." —

Wir traten aus der schwülen Grabesgruft Psammetis, die eine Art unterirdischen Labyrinthes bildet, heraus, und so wie Kanaris mit seinem, ihm

nicht von der Seite weichenden Engländer, Fackelträger vor und nach, in eine ganz nahe, ebenfalls von Belzoni geöffnete kleine Grabeshöhle verſchwunden war, winkten wir unſerm Diener, der einen Binſenkorb mit einigem Geräthe trug, ſahen nach dem Kompas, verfolgten den ſteinigen Thalweg noch eine kleine Strecke, tiefer in die Berge, bogen dann in eine Schlucht zur Linken ein, wo wir ſogleich jedem menſchlichen Blick entzogen, in tiefſchweigender Einſamkeit uns befanden, ſtiegen über ſteiniges Gerölle empor, und gewannen nach Verlauf einer halben Stunde eine Stelle, die uns freien Hinabblick aus der Vogelperſpektive auf das weitgedehnte Gefilde von Thebä vergönnte.

Wir hatten die Sonne hinter uns. Biban el Maluk barg ſich in die Thalſchluchten, dort nun ziemlich weit links lag Gurna, dort die Hypogeen über dieſem Ort, deren Reihen auch über uns ſich fortſetzten und an der Felswand wie Oeffnungen in Taubenſchlägen ſtarrten. Dort zur Seite blickten wir auf die Trümmer von Medinet-Abou, und in gerader Linie unter uns thronten, uns den Rücken zukehrend, die Memnonkoloſſe, ihnen zur Linken trauerte das Memnonium; Luxor und Karnak ſchienen wie Felſeninſeln im Strome zu ſchwimmen, und noch weiter flog der Blick über das unermeßliche

Gefilde, hinab bis zur Gegend von Kous, hinauf bis Asfoun und Esneh.

Aber mehr als hinab in die Thaltiefe, wie überaus reizend und unvergeßlich ſchön auch dieſe Ausſicht war, richtete ich die Blicke meiner Sehnſucht auf die nackten, ſchroffen, rothen Felswände, ſtaunend über die zahlloſen Gräberöffnungen, die neben, unter und über uns ſich zeigten — und wie viele Hunderte mochten nicht längſt verſchüttet ſein! Aber in allen dieſen offenen Grotten war antiquariſche Ausbeute nicht mehr zu hoffen — die waren längſt geplündert, auch war ihr Malereiſchmuck, je höher ſie lagen, um ſo einfacher und ärmlicher, und was irgend noch ſchön und deutſam geweſen, hatten vor mehr als tauſend Jahren ſchon jene fanatiſchen chriſtlichen Anachoreten zerſtört, welche dieſe Felſengrotten zwar bewohnten, aber nicht bevölkerten, und den überfrommen Origines für einen Heiligen hielten, da er doch, in einer Beziehung mindeſtens, nur ein trübſeliges Original war.

Meiner Anſicht und Berechnung nach ſtanden wir auf dem Punkte, wohin beim Sonnenaufgang der Schatten des Koloſſes Tâma fiel, aber da war keine Palme, nach deren Zeichen ich mich hätte richten können, und mir ſanken Muth und Hoffnung, wie die Sonne hinter die Berge ſank, an deren

felſigem Abhang wir ſtanden, während ihr Strahl drunten Land und Strom noch in ſeinen glühenden Flammenmantel hüllte.

„Mit dem erſten Strahle der morgenden Sonne müſſen wir, müſſen Sie hier ſtehen.“ ſprach Belleville. „Da werden Sie ganz genau ſehen, wohin das Ende des Schattens fällt. Von da drunten den Punkt zu finden und feſtzuhalten, iſt unmöglich, die Entfernung täuſcht, morgen werden Sie Gewißheit haben. Hoffen Sie nicht zu viel, mein Herr — mir ſcheint Ihre Idee eine — kühne.“

„„Eine fixe, wollen Sie ſagen! — O Gott!““ ſeufzte ich. „Aber mein Brief, die genaue Angabe — ſollte er denn keinen Glauben verdienen? — Wir haben in Deutſchland einen Idiotismus, wenn wir eine Sache als beglaubigt bezeichnen wollen: Schwarz auf weiß. Die Tinte, das geſchriebene, verbriefende Wort auf dem Papier.“

Belleville lächelte ungläubig. „Ich möchte nicht zerſtören Ihre Hoffnung, Ihre Illuſion,“ erwiederte er: „ich ſage nur: hoffen Sie nicht zu viel! Sehen Sie hinab nach den beiden Koloſſen, ſo fern von uns, ſo weit unter uns, wie wir ſie jetzt erblicken, erſcheinen ſie doch ohngeachtet ihrer Höhe zwerghaft. Es ſcheint mir ganz unmöglich, daß bis hier herauf ſie ihren Schatten werfen können.“

„Wir ſehen ſie von unſerm Standtpunkt aus verkürzt," warf ich ein, „und der Punkt, an welchem die Sonne aufgeht, erſcheint uns von hier aus hoch, weil er ſich weit hinzieht bis dahin, wo der Himmel mit der fernen Wüſte und der arabiſchen Bergkette zuſammenfließt. Drunten aber ſcheint die Sonne tief heraufzukommen, aus der heiligen Nilfluth hebt der Helios ſein Strahlenhaupt und küßt die Diospolis."

„„Wohlan denn"" — redete Belleville: „Morgen entſcheide ſich's. Ich bitte nur, daß Sie nicht allzugroßem Schmerz ſich hingeben, wenn Ihr Hoffen Sie täuſcht, und daß Sie mir dann auch weiter folgen, und im Anblick vieles Hohen und Herrlichen, das Ihrer noch harrt, eine trübe Täuſchung vergeſſen."

„„Ich bin ein Mann, Herr Belleville"" — entgegnete ich: „der ſchon gar mancher ſüßen Hoffnung den Abſchied gab. Finden oder Nichtfinden — mein Dankgefühl gegen Sie und Ihre Güte bleibt ſich gleich."

„„O mein Herr,"" gegenredete Belleville: „Loben Sie mich nicht allzuviel. Meine Güte wurzelt im Eigennutz. Sie ſind mir ſchon ſehr nützlich und gefällig geweſen, Sie werden dies ferner ſein. Und hätte der alte Herr, den Sie ſuchen, einige Mumien bei Seite geſchafft, nicht wahr, dann theilen wir,

ſei es Menſch oder Ibis, oder Katze — nur keine Mumie aus den Katakomben des Monſieur Kanaris!“ —

„„Und was ſind Sie zu thun entſchloſſen?““ fragte ich. „Der Abend naht, wollen Sie nicht hinab in die ſichre Behauſung?“

„„Wir müſſen ſchon für eine Nacht den Schakal und die Fledermaus um ihre Gaſtfreundſchaft bitten, damit Sie mit dem Früheſten zur Stelle ſind. Ich verlaſſe Sie nicht, denn wenn ich morgen vielleicht viele Stunden um Sie beſorgt ſein müßte, wäre mir dieſe Pein und Ungewißheit größer als das kleine Opfer, und wir ruhen im Eingang einer dieſer Gräbergrotten friedlicher als bei Kanaris Ameiſen, und jedenfalls in reiner Luft.““ —

Wir fanden bald eine geeignete Stelle, in einer nahe zu Tage ſtehenden offnen Grotte, welche uns Schirm gab gegen die Kälte der afrikaniſchen Nacht.

Der Diener ſetzte ſeinen Korb ab, und ich erſtaunte über den Inhalt, welcher daraus zu Tage kam, über Belleville's umſichtsvolle Fürſorge. Der Korb enthielt Fleiſch, Brot, Früchte, Wein, Weingeiſt, eine Kaffeemaſchine, Kaffee, Zucker, 2 Becher, Pulver, mehrere Fackeln, leichte, aber feſte Hanfſtricke, ein Beil, Hammer und Zange, ein eiſernes Inſtrument zum Graben, das ſich an Belleville's

Wanderſtab anſchrauben ließ, und noch ſonſtiges Nützliche, beſonders ganz unten im Grunde zwei Beduinen-Burnuſſe, in die wir uns einhüllten, und die uns die trefflichſten Dienſte leiſteten.

Feierlich und ſchön breitete die Nacht ihren Sternenmantel über die ſchlummernde Thebais. Prächtig ſtanden über uns die Sternenbilder der ſüdlichen Zone.

Heinrich hatte ein kleines Feuer in einer Vertiefung neben unſrer Anachoretengrotte, die nur weniges Bildwerk enthielt, aber deſto mehr große Spinnen und ägyptiſche Fledermäuſe — entzündet — das er mit dürrem Alkanna-Strauchwerk nährte, und mit einigen Sargſplittern — und an das er endlich einen ziemlich ſtarken Holzblock heranſchob, den er aufgefunden, während Belleville und ich den Korb auspackten.

„Das iſt ja ein Stück dürrer Palmbaum, woher kommt dieſes?“ fragte Belleville den Diener.

„Da droben ſtand noch ein alter Strunk, er war ganz dürr und ließ ſich leicht losbrechen“ — antwortete Heinrich. „Das war ein guter Fund!“ fügte er freudig hinzu: „Das Holz iſt an dieſen Bergwänden äußerſt rar.“

„Palme!“ wie das Wort mir auf's Herz fiel — wenn das — meine Palme war?“ Ich ent-

reiße den Strunk der Gluth — ich wälze ihn um und um, o allgütiger Himmel — da ſtand es, da ſtand es, das Zeichen — der Nilſchlüſſel, und die Zahl CL ſchon angeglüht und halb verkohlt. Ich ſtieß einen ſchmerzlichen Klageton aus.

„Was iſt Ihnen, was haben Sie?“ fragte Belleville beſorgt.

„Oh!“ ſtöhnte ich. „Hier — hier — mein Wegweiſer, meine Palme — nun iſt Alles dahin, Alles verloren!“

„Hier ſteht die Beſtätigung, daß ich mich, daß ich Sie nicht täuſchte — aber, o Gott — daß iſt der Reſt des Baumes, den zu ſuchen ich angewieſen bin, dieſe Buchſtaben ſollten mir die Richtung nach der verborgenen Grotte bezeichnen — und nun? o Gott, und nun?!“ Ein krampfhafter Schmerz ſchnürte mir die Bruſt zuſammen. Ich war nahe daran, in Thränen auszubrechen.

„Beruhigen Sie ſich, ich bitte Sie!“ ſprach Belleville. „Alſo wirklich, man beſchrieb Ihnen dieſe Zeichen?“

„Dieſe Zeichen!“ wiederholte ich, und zog meinen Brief hervor, und las beim Licht einer brennenden Fackel.

„In den Stamm dieſer Palme habe ich einen Nilſchlüſſel und die Chiffer CL eingeſchnitten. Er

(der Reiſende) geht 150 Schritte ſüdwärts längs den Höhlen hin, und erreicht dann den tiefen Einſchnitt einer Bergwand, der ſich, als enge Schlucht, aufwärts zieht.“

„„Wo ſollte denn die Palme ſtehen?““ fragte Belleville.

„O Gott!“ ſeufzte ich antwortend. „Gerade da, wo Tâma's Schatten morgen früh beim Sonnenaufgang hinzeigt.“

„„Nun denn!““ rief Belleville freudig aus: „„Warum ſind Sie bekümmert? Wenn wir die Stelle haben, brauchen wir die Palme nicht, die bis auf dieſen Strunk wohl längſt ein Sturm knickte oder ein Blitz verheerte. Hoffen Sie, denn nun hoffe auch ich, Sie haben mich zum Gläubigen, zu Ihrem Proſelyten gemacht. Laſſen Sie uns eine Flaſche Wein leeren und ein frugales Abendeſſen einnehmen, und trinken auf eine glückhafte Expedition!““ —

Die Zuverſicht meines wohlwollenden Gefährten hob wieder meinen geſunkenen Muth. Wir ſtärkten uns, dann ſetzten Belleville und Heinrich ſich zur Ruhe zurecht und hüllten ſich ein. Ich dachte nicht an Schlaf.

Die Grotte, die wir aufgefunden, bildete den

halboffenen Vorhof eines tief in den Felſen hineinziehenden Ganges.

Dieſe ſtillen „Häuſer der Todtenſtadt“ — ſo möchte ich am liebſten die Hypogeen nennen, erſtrecken ſich, etwa 1000 Schritte unterhalb Gurna anfangend, wo noch vielleicht dreihundert Troglodyten ſie bewohnen und bevölkern, zwei Stunden weit längs der lybiſchen Bergkette.

Die Höhlengänge in der Nähe von Gurna — da beginnend, wo General Deſair die Mamelucken beſiegte, ſind außerordentlich labyrinthiſch, lieferten den Sammlungen Europa's ſchon zahlloſe Alterthümer Aegyptens, und ihre ärmlichen Bewohner, liſtige und tückiſche Fellah's — beuteten ſie ſeit vielen Jahrzehenten aus. Vorn, nächſt den Eingängen, haben ſie Wohnung und Ruheſtätten, in der Tiefe der Grotten wohnt ihr Vieh. Mit den Harzen der Mumien entzünden ſie ihr Feuer, und mit Sargbrettern und Splittern nähren ſie es.

Manche der Höhlen ſind nicht zu durchdringen, in manchen liegen noch Mumien zu Hunderten und Tauſenden, wohin der Fuß tritt, tritt er auf Leichen und durch Leichen, und verſinkt in Mumienſtaub und Fledermausexcremente und jene Ausleerungen der Dorn-Eidechſe, des Stellio, die unter der Be-

nennung Krokodillkoth geſammelt, und als ein Handelsartikel nach der Türkei geführt wird, wo man Schminke davon bereitet. Schon Horaz erwähnt deſſelben: Stercore fucatur crocodili. Klaſſiſcher Miſt!

Die Eidechſe, die ihn liefert, iſt von abnormer Häßlichkeit, hat einen Krötenkopf und iſt in den und um die Hypogeen äußerſt häufig.

Das der jetzige Inhalt dieſer Grotten, die einſt die fromme Verehrung gegen die Todten mit Allem ſchmückte, was edle Künſte zu erzeugen vermochten, während man die Wohnungen ſchmucklos ließ. Da dieſe Grotten über dem Memnonium längſt alle durchwühlt und ausgeleert ſind, irrt nur ſelten der Fuß eines Wanderers oder Jägers auf den ſteilen, abſchüſſigen und heißen Pfaden längs der dorrenden Felswände hin, oder es müßte ein europäiſcher Naturforſcher den Verſteinerungen nachſpüren, welche der mäßig harte Kalkſtein der Bergkette — einige Ammoniten und Belemniten — enthält, den Stellio und Warral fangen wollen, die ägyptiſche Fledermaus und die große Gräberſpinne. —

Meine Gefährten ſchliefen feſt — ich war ſo gut als allein in dieſer hohen, felſigen Oede, zwei- bis dreihundert Fuß hoch über der Thebais — der

Ernſt ſinnender Betrachtungen und die tiefe Nacht umſchauerten mich.

Fernher ſcholl unaufhörlich das heiſere Bellen der Goldwölfe, dem ſich der häßliche Schrei einzelner Hyänen miſchte.

Es mochte zwei oder drei Uhr ſein, als endlich auch auf mein Auge dennoch der Schlummer ſich ſenkte. Die Natur forderte ihr Recht, wie ſehr auch eine lebendige Hoffnung mich lange in Spannung erhalten hatte und Gedanke an Gedanke ſich reihte, ich nickte ein, und begann zu träumen. Ich war daheim, in Leipzig, ich rüſtete mich erſt zur Reiſe, mein Gönner erſchien mir, der alte Leipziger Profeſſor, er führte mich in ſein Bibliothekzimmer, er zeigte mir eine Bücherwand voll Manuſcripte, daran ein Zettel hing; derſelbe Zettel, den man auf ſeinem Tiſche gefunden — aber auch nicht derſelbe — denn es ſtand darauf von ſeiner eignen zitternden Hand geſchrieben:

Herr Mendel ſoll meine ſämmtlichen Handſchriften — abſchreiben.

Abſchreiben? Allgütiger Himmel! Das der letzte Wille? Das mein Legat? Und gerade jetzt, wo ich nichts weniger als Zeit und Neigung zu ſolch mühſamer Arbeit hatte, wo ich nach Aegypten wollte, um nicht Abſchreiber, ſondern wo möglich

Eigenthümer von Manuſcripten zu werden, welche hoffentlich eben ſo vielen oder noch mehr innern Werth hatten, als jene des Leipziger Profeſſors, nach dem ich jetzt einen zweifelnden, fragenden, bedenklichen Blick richtete!

Der Profeſſor war verſchwunden — ich ſtand allein vor der Wand, an welcher Handſchrift an Handſchrift in alten Mönchsbänden ſich reihte.

Ich griff nach einer oben auf liegenden Rolle.

Dieſe Rolle war ein Stammbaum.

Hunderte von Frauennamen mir gänzlich unbekannter Familien, ſtanden darauf, aber glänzend roth unterſtrichen ſtand auf den Schildern der männlichen Fortpflanzer des Stammes der Name Aemilius.

Mit jener feſtgläubigen diplomatiſchen Zuverſicht, mit welcher man im ſiebenzehnten Jahrhundert Stammbäume fertigte, die ſo unfehlbar waren, wie die Vota eines vormärzlichen Regierungsrathes, war das Aemilius'ſche Geſchlecht aus früheren Zeiten hier aufgeführt, und als Stammvater prangte an der Wurzel des Baumes das Bruſtbild jenes M. Aemilius Podurus, welcher der Gens Aemiliana entſtammt, Bürgermeiſter Roms war, das durch den Bau der Pons und Via Aemiliana ſeinen Namen unſterblich machte.

Sein Nachkomme war Aemilius Macer, ein römiſcher Poet, derſelbe, welcher die erſte Ilias post Homerum ſchrieb, die leider, oder auch nicht leider verloren gegangen, und ſonſtige Annalen.

Ihm folgte Aemilius Prolus, ein Biograph und Hiſtorikus, welcher den Cornelius Nepos eben ſo ſchön ergänzte wie ſein Vorfahrer den Homer.

Dieſem folgte ein zweiter Aemilius Macer, ebenfalls Annaliſt, und nebenbei Rechtsgelehrter.

Weiter fand ich den gelehrten Paulus Aemilius, welcher die Geſchichte Frankreichs, vom König Pharomond bis zum Jahr 1488 ſchrieb.

Ihm entſtammte — nach dem Stammbaumverfertiger: Georg Aemilius, Luthers Schwager, welcher zum Wohle der Menſchheit die Evangelien in lateiniſche Verſe brachte, und Holbein's Todtentanz-Holzſchnitte mit epigrammatiſchen Paraphraſen verſah, wodurch ſein Name unſterblicher geworden, als durch die Evangelien-Heroika.

Ein nicht lutheriſcher Seitenverwandter des eben Angeführten war Paulus Aemilius, genannt Verallus, Cardinal und Erzbiſchof zu Roſſano, vorher Auditor der Ruota zu Rom, aus der Zeit des Trientiſchen Concils berühmt. Es folgte:

Hector Aemilius, berühmter Juriſt, der einen lateiniſchen Folianten über die Zeugen ſchrieb,

nichts weniger als kurzweilig zu leſen. Deſſelbengleichen hatte der tapfre Stammbaumverfertiger auch Anton Aemilius nicht vergeſſen, welcher, nicht minder wie die große Mehrzahl ſeiner gelehrten Vorfahren, Dichter und Geſchichtforſcher zugleich war, jedoch viel glücklicher wie Andere, die Dichter und Hiſtoriker zugleich ſind, ſintemalen ihm nach zwanzigjährigen Dienſten an der Akademie zu Utrecht eine Penſion von 1200 Gulden zu Theil wurde. „Er brachte," wie der Stammbaum wörtlich bemerkte: „die meiſte Zeit mit der Erklärung der Annalium des Tacitus zu." —

Und jetzt ging mir ein ſchreckliches Licht auf. Dieſe Wand voll Manuſcripte auf dem wurmzerfreſſenen Büchergeſtell waren die mehr oder minder unſterblichen Werke ſämmtlicher Aemilier aus Latium und Hellas, Rom und Byzanz, aus Roſſano und Verona, aus Utrecht und Dortrecht und aus dem heiligen römiſchen Reich — vermehrt mit den jedenfalls höchſt wichtigen Handſchriften ihrer ſämmtlichen Epigonen aus männlicher und weiblicher Linie, und, ſich von ſelbſt verſtehend, auch die nie gedruckten, zahlloſen Handſchriften des alten Profeſſors, meines Gönners, der mit dem Mann in der Thebais in jenem Verwandtſchaftsgrade ſtand, welchen man in deutſcher Sprache „Geſchwiſter-

kindsvetter“ nennt, was ſich in fremden Sprachen nicht wohl wird wiedergeben laſſen.

Jener aber, der durch Adalbert von Chamiſſo bedeutend gewordene Peter S. Ch. L. Aemilius, deſſen Name nur durch Zufälligkeiten verſtümmelt worden, war der Letzte ſeines Stammes.

Kämen deſſen Manuſcripte noch zu denen ſeiner Vorfahren, ſo gehörte mehr als ein Menſchenalter dazu, dieſelben nur zu leſen, geſchweige abzuſchreiben.

Meine Sinne verwirrten ſich bei den quälenden Gedanken, daß ich zu dieſer entſetzlichen Arbeit verdammt ſei — und da war der alte Profeſſor wieder gegenwärtig — nein — es war nicht der alte Profeſſor — es war ein anderer, ein freundlicher, milder Greis von ehrwürdigem Ausſehn, mit langem Silberbart, der blickte mich ganz liebevoll an und ſprach zu mir, indem er die Hand mir ſanft auf das Haupt legte:

„Laß, was verſchloſſen ruht, verſchloſſen,
Der Ahnen Schriften, ſtarr und todt;
Und lauſche, Jünger, unverdroſſen
Dem Memnonklang im Morgenroth.“

Welche liebe Stimme! — War mir doch, als hätte ich ſie oft und viel vernommen, und die Worte — auch ſie hatte ich ſchon gehört oder geleſen —

ähnliche mindeſtens — ja — in Göthes Fauſt, wo vom Makrokosmos die Rede iſt, und von der Geiſterwelt. — „Dem Memnonklang im Morgenroth!“ —

Und da wurde mir es hell im Haupt und in der Seele. „Ja, Du biſt der, den ich ſuche — Du biſt“ — rief ich aus — „Ich war“, antwortete unterbrechend der Greis. „Du biſt ausgezogen voll Liebe und Sehnſucht — und Dein iſt alles! Ich ſchied erbenlos von der Erde — Du biſt mein Erbe. Ermüde nicht im Forſchen und forſche tief!“

Da klang ein unausſprechlicher Ton, da füllte der Schimmer einer Roſenwolke das Gemach — und in dieſem Schimmer zerfloß vor meinem Blick der Greis, zerfloſſen die Handſchriften — es zerfloß mein Traum — ich erwachte — fuhr empor — lauſchte — zitterte.

Der Ton dauerte noch fort.

Es war noch dunkel, die Sterne flammten in hehrer Pracht, doch wieder andere Bilder, es war kalt — ich ließ meine Uhr repetiren — es war halb vier Uhr. In meiner Heimath ſtieg jetzt bereits die Sommerſonne empor.

Aber woher dieſes wunderſame Tönen, das wie

Schauer der Geiſterwelt immer noch mich, den Wachenden, umfluthete?

Ein tiefes diatoniſches Summen, das ſich, Ton aus Ton entwickelnd, immer höher anſchwellend, in wogenden und zitternden Wellen fortſetzte, aus hohen Tönen wieder ſanft decrescendo in tiefe Klänge überging, die wie raſch aufeinander folgende dumpfe Paukenſchläge durch die Luft der heiligen Frühe zitterten — abſetzten — dann in einem Gemurmel wie Meereswellenrauſchen erſtarben, plötzlich einen Augenblick ſtockten, und in höheren Ton überſpringend, wieder die Tonleiter aufwärts flogen — überirdiſch, himmliſch, über allen Ausdruck erhaben.

War das der Memnon?

Nacht ſchleierte noch die Thäler ein, mein Blick unterſchied noch nicht die Koloſſe, noch nicht die Tempeltrümmer, nur der Strom leuchtete in einem eigenthümlichen Lichte wie ein Feenſee durch das Düſter.

Ich war herausgetreten mit forſchendem Blick, ein kalter Windhauch umbrauſte die Höhen, ſcharf hinſtreifend an der Felſenkette, die von Norden nach Süden zieht.

Und es wurde mir jetzt die Urſache dieſes Tönens kund, das im tiefſten Innern mich mächtig erſchütterte.

Es war die Syrinx, deren Zauberton ich vernahm, deren ſchon Heliodor und Aelian und auch Plinius erwähnen, es war die melodiſche Klage einer Rieſenharfe, auf welcher der Sturm Accorde ſpielte. Es war die heilige Naturſtimme, die über der Thebais weint, und aus Grotten der Gräber ihre Todtenlieder in ewiger Wehklage um die zerſtörte Götterſtadt aushaucht.

Und jetzt flog eine Röthe auf im Oſt, und die Umriſſe der arabiſchen Bergkette traten aus den Schleiern. Meine Gefährten erwachten.

„Guten Morgen!“ rief Belleville aus der Grotte tretend.

„Nun wohlauf! Gerüſtet, das große Abenteuer zu beſtehen! Es iſt keine Zeit zu verlieren!“

„In dieſem Lande wird uns klar, was David ſagen wollte mit den Flügeln der Morgenröthe!“

Und in der That, während Belleville noch ſprach, wurde es merklich heller, die tiefen Schatten lichteten ſich faſt plötzlich — eilend packte der Diener unſre Geräthſchaften zuſammen, er bedurfte ſchon keiner Fackel mehr, um zu ſehen. Schaaren von Fledermäuſen, die aus den Hypogeen geflattert waren und ſie umſchwärmten, kehrten eilend in ihre Höhlen zurück.

Belleville kletterte auf einen Felſenvorſprung, winkte mir zu folgen, und rief dem Diener zu: „Vor allem komme herauf — und zeige die Stelle, wo Du den Palmbaumſtrunk gefunden!“

Der Diener war uns gleich zur Seite. —

„Jetzt richten Sie Ihren Blick ausſchließlich hinab nach Tâma!“ rieth der praktiſche Begleiter.

Schon waren auch die Koloſſe aus den Schleiern der Nacht getreten — ſchon glühten purpurn alle Ruinen, alle Tempel, alle Pylonen, und der Strom ſpielte Zauberfarben, wie geſchmolzenes Metall, ſilber, gold, roth und grün.

Der Diener war etwa dreißig Schritte über uns empor geklettert.

„Hier!“ ſcholl ſein freudiger Ruf. Wir blickten zu ihm auf. Er ſtand in leuchtender Glorie. Wir eilten hinauf. Ehe wir die Stelle erreichten, wo er ſtand, umfloß uns ein überirdiſcher Lichtglanz. Die Sonnenkugel rollte am Himmel herauf. Ich zitterte, ich ſank auf meine Kniee nieder mit einem unausſprechlichen Gefühle des Dankes, der Anbetung, ich blickte hinab nach Tâma. Unglaublich raſch hob ſich die Sonne, und ſiehe, da zeichneten ſich drunten auf die ſandige Flur die gigantiſchen Schatten ſcharf und tief — ich ſah ſie deutlich, ſie lagen breit und lang auf der Ebene,

ſie zogen ſich die Höhen hinan — ich ſelbſt befand mich im Schatten Tâmas. —

„Gefunden! gefunden!“ rief Belleville freudig aus.

Noch funfzehn Schritte höher, da endete, ſcharf abgerundet, Tâmas Schatten — da ſtand der Reſt des Palmbaumſtrunkes, gedörrte Splitter lagen umher.

„Jetzt hinab und hole das Geräth!“ befahl Belleville; Heinrich gehorchte, wir ſtanden allein, umfloſſen vom Morgenſonnengolde, unter uns die Trümmerpracht der zerfallenen Königsſtadt.

Wir umarmten uns, ich zitterte vor Freude, Dank und in dem Gefühl der Hoffnung.

„Bis hieher hat der Herr geholfen!“

Wieder zog ich meinen Brief hervor. „Er geht einhundert und funfzig Schritte ſüdwärts längs den Höhlen hin, und erreicht dann einen tiefen Einſchnitt der Bergwand, der ſich als enge Schlucht weſtwärts zieht, wo ſich auch noch einige verſteckte Felſenkammern vorfinden.“ —

Der Diener kam, mit dem Korbe bepackt, heraufgeklettert, die Sonne ſtieg höher, Tâma's und Chama's Schatten kürzten ſich — wir wandelten, Schritte zählend, längs der Oeffnungen einer offnen Gräbergrottenreihe hin. Ein Fels ſtarrte uns ent=

gegen, wir bogen auf ſchmalem Pfad über Kalkgerölle herum — da lag der Einſchnitt, eine enge, noch ſchattige Schlucht, in der ſich ſogar einzelnes grünendes Strauchwerk erblicken ließ. — Und alles war ſo, wie der Brief es andeutete. „Todtenſtille umgiebt ihn, wenn er dieſe Schlucht betreten, ſtarre Oede, er ſieht die wunderſamen Trümmer des hundertthorigen Thebä nicht mehr, verſchwunden iſt ſeinem Blick die Ebene. Keine Spur des Menſchenlebens iſt hier ſichtbar.“

So war es. Nur ein kleiner Theil der Oeffnungen verſchütteter Felſenkammern ſtarrte uns an in dieſer Einſamkeit.

„Dort an der Südſeite in der höchſten Grotte, deren Oeffnung aber ganz durch Felſen gedeckt iſt, hauſe ich.“

„„Hinauf denn, hinauf!““

Wir waren nahe am Höhenpunkt, dreihundert Fuß hoch über der Thebais — wir ſahen keine Grotte da droben.

„Hier wird ein Flintenſchuß mich rufen.“

Der Schuß knallte — kurz und abgeſtoßen gab ihn der Wiederhall zurück — es rollte wie ein Gelächter an der gegenüberſtehenden ſchroff abſchüſſigen Bergwand hin.

Ein Schakal ſchoß mit heiſerm bellenden Schrei

aus dem Geſtripp von Nachtſchatten und Eſelsgurke, darunter er gelauert, und verſchwand in einer Steinritze, darin wohl ſein Bau ſein mochte, und ein Aasgeier rauſchte auf trägen Schwingen empor.

Dann war alles wieder todtenſtill. Kein Laut — kein Lüftchen war rege.

Belleville deutete nach einem abgeplatteten Felſen hin, der ſich als Tiſch und Bank zugleich bot, der Diener ſetzte den Korb ab und begann die Zurüſtungen zur Bereitung eines Kaffees — während ich mit klopfendem Herzen nach allen Felsſtücken und Steinwänden umherſpähte, und von dieſen irrte mein Blick wieder auf den Zeilen des Briefes. „Sollte ich nicht mehr ſein, ſo wird nach einigem Suchen ſich dennoch mein Aufenthalt finden laſſen.“ —

Nach einigem Suchen!

„Laſſen Sie uns erſt die nöthige Stärkung einnehmen, mein Freund!“ ſprach Herr Belleville: „dann an das Werk mit vereinter Kraft. Auch vergeſſen wir nicht, Naturalien zu ſammeln. Ich habe ſchon eine Schachtel voll Fledermäuſe und etliche Spinnen, fangen Sie ein Dutzend Eidechſen, ein Paar Käfer, ſammeln Sie ein Paar Hände voll Kräuter und eine Taſche voll Steine, damit

wir Kanaris beruhigen, und dieſer keinen Argwohn ſchöpfe — denn wenn wir glücklich ſind, haben wir noch gar manche Sorge, unſern Fund ſeinem lauernden Eigennutz zu entziehen.“

Wir lagerten uns auf den kühlen Felſen, und labten uns am duftenden Trank der Mokkabohne. Die Schlucht wurde jetzt vom Strahl der Sonne erreicht, und Licht und Schatten ſchieden ſich ſcharf von einander.

Dieſe eigenthümliche ſchroffe Sonderung, wie wir ſie in Deutſchland nur bisweilen an Sommerabenden nach ſtarken Regengüſſen in ähnlicher Weiſe gewahren, drängte mir eine ſtille Bemerkung auf. Sie gab mir einen Grund an, warum Peter Schlemihl gerade dieſen Punkt der Erde zu ſeinem Aſyle gewählt. Es war die Sehnſucht nach ſcharfem, tiefem, lebhaft ſtarkem Schatten. —

Dieſen Gedanken verdrängte raſch ein anderer; ich dachte plötzlich an ein altes deutſches Volksbuch, betitelt:

Das unſchätzbare Schloß in der afrikaniſchen Höhle Xa Xa, eine Geſchichte voll Wunder und Geiſter und Schätze.

„Ach — wer doch, wie der jüdiſche Zauberer Mattetai in jenem Buche, den Ring am Finger hätte, bei deſſen Umdrehen die Geiſter erſcheinen

und die Spalten zeigen, durch welche man in die Höhlen voll Schätze eingeht!“

Solche Ringe, ſolche Geiſter gab es hier nicht.

Wir erhoben uns und kletterten — während wir den Diener bei ſeinem Gepäck zurückließen, längs der Felſenwand hin; Belleville war aufmerkſam auf jedes Inſekt, ich war voll Unruhe und fieberhafter Aufregung. Jetzt — jetzt ruhte das Loos meines Zukunftglückes in der Urne des Geſchickes — jetzt wurde es gezogen — Treffer oder Niete — es gab kein Zweites.

Ueber das Gerölle und durch das dürftige Gras, das der Bergwand entſproßte, ſchlüpfte da und dort ein Warral, eine Eidechſenart von eigenthümlich getiegerter Färbung, daher ſie auch Linné Lacerta marmorata nannte, die uns ſehr beluſtigte. Wenn dieſe Thiere, vom Geräuſch unſerer Tritte erſchreckt, flohen, ſo geſchahe dieß immer nur auf wenige Schritte, dann ſtanden ſie ſtill und ſchlugen mit ihrem ſchlangenförmigen Schwanz, der zweimal ſo lang iſt, wie der übrige Körper, heftig auf den Boden, und blickten mit ihren glänzenden feurigen Augen keck und muthig umher. Dabei waren ſie äußerſt behend und ſchwer zu fangen, biſſen auch tüchtig, und wenn wir eine

erhaſcht zu haben glaubten — riß ein Stück des Schwanzes ab, und das Thier entging wieder.

Einem ſolchen Warral, geſegnet ſei ſein Geſchlecht, dankte ich mein Glück — nämlich dasjenige, was ich damals mit heißer glühender Seele für mein höchſtes Glück hielt.

Ein recht ſtattliches Exemplar kletterte mit der Schnelle des Blitzes an einem Felſenſtück empor, mit Eifer und Keckheit ſetzte Belleville ihm nach, ſchwang ſich drei Schritte höher — ſtand oben plötzlich ſtill — blickte umher, und winkte mir heftig mit einem Ausruf der Freude — indem er von der Verfolgung des Thierchens ganz abſtand, und nur nach einem Etwas hindeutete, das ich, da ich tiefer ſtand, nicht ſehen konnte.

Mein Herz ſchlug, meine Kniee zitterten — ich konnte nicht eilen — mir war es, wie es uns bisweilen in ängſtlichen Träumen iſt, wo wir bergan keuchen und eine lähmende Laſt in den Gliedern uns am Boden hält. Endlich komme ich zu Belleville empor, der mir hülfreich die Hände reichte, mich hinaufzog, und mich hielt, daß ich nicht wankte; wir hatten zwiſchen der untern Felswand, die ich heraufklomm, und einer höhern, nur etwa ſechs Fuß breiten, ziemlich abſchüſſigen Boden.

Senkrecht ſtieg die höhere Wand in einer Aus-

dehnung von zwanzig bis dreißig Fuß Länge und zehn bis zwölf Fuß Höhe — vor uns auf.

Da — droben — in Manneshöhe — gähnte eine Oeffnung, ſchräg nach außen, zwiſchen Felſenſtücken, die ſie faſt ganz überdeckt hielten.

„Hier! — Hier, oder nirgends!“ rief Belleville.

Mein innerer Jubel fand keinen Laut — er ward noch beherrſcht von einem furchtbaren Bangen.

Wir mußten einige Schritte weiter gehen, um eine Spalte zu finden, in der wir uns emporzwängen konnten, um an jene Oeffnung zu gelangen.

Vor der Oeffnung war nur vier Fuß breit Raum.

Hohes Schuttgerölle, das die Waſſerſtröme in der Regenzeit von den obern Theilen der Felswand herabgeſchwemmt, deckte aufgeſchichtet den Eingang weit über die Hälfte — von eines Menſchen Daſein war keine Spur ſichtbar.

Wir ſchoſſen in die Oeffnung, ein dumpfer Hall — es blieb wieder ſtill, nur einige Fledermäuſe fuhren heraus und flatterten ängſtlich im ſie blendenden ungewohnten Tageslicht umher.

„Wir müſſen ſuchen“, ſprach Belleville.

„„Forſche tief!““ hallte in mir das Wort, das der Greis zu mir im Traume geſprochen.

Belleville ſchoß noch einmal, es war dieß das verabredete Zeichen, daß der Diener mit Sack und Pack uns folgen ſolle.

Indeſſen prüften wir mit unſern Stöcken den Schutt, ob er feſt ſei — er gab leicht nach, ließ ſich wegräumen.

Wir unterzogen uns mit Eifer dieſer Arbeit. Mehr und mehr wurde frei, theils rollte das Kalkſteingebröckel nach innen hinab, theils ſchoben wir es über die Felswand hinunter, von der es praſſelnd fiel, wie ein Steinregen.

Das dadurch verurſachte Geräuſch zeigte dem Diener die Spur zu uns.

„Stelle den Korb unten hin!“ rief ihm Belleville zu: „Bringe die Fackeln herauf, die Stricke, die Werkzeuge!“

Wir arbeiteten weiter — plötzlich wurden unter dem Geſtein, das wir beſeitigten, Knochen ſichtbar.

Knochen! — Was für welche? — Das Scelett eines Hundes. — Figaro!

Peter Schlemihls treuer Pudel! — Wir waren am Ziele. —

Der Diener klomm mit ſeiner Laſt zu uns herauf. Die Oeffnung war ſo viel erweitert, daß ein Mann durch ſie in das Felſeninnere kriechen konnte.

Ich war dazu bereit, doch ſchickte ich mich an, nochmals in die Höhle hinein zu ſchießen.

„Es iſt unnöthig“, ſagte Belleville. „Hier giebt es nicht mephitiſche Dünſte — die Trockenheit dieſer Höhlen iſt außerordentlich — daher auch noch in ſo vielen die gute Erhaltung der Mumien und der trefflichſten lebhafteſten Farben. Aber binden Sie ſich an dieſen Strick, damit wir Sie — in Händen haben.“

Ich band mich an, eine Fackel wurde entzündet — ich kroch in das Grabesthor.

Eine Zeitlang ging es abwärts über Stein und Gerölle, ein enger Gang zwiſchen nackten, völlig zierdeloſen Felswänden.

Nach einer Weile fühlte ich Stufen und konnte mich aufrecht halten. Das Licht meiner Fackel beleuchtete eine Treppe, die in die Tiefe führte.

Ich verfolgte die Stufen. Fledermäuſe huſchten mir ſchwirrend und quikend um den Kopf, patſchten in die Flamme und drohten die Fackel auszulöſchen — und jetzt war der Strick zu Ende, an dem ich gehalten wurde — ich konnte nicht weiter — ich ſtand, und leuchtete vor mich hin —. Da gewahrte ich in matten Umriſſen, daß ich ſchon faſt am Ende der Stufen ſtand, und daß eine enge

aber unverſchloſſene Pforte nun erſt in das Innere leite.

Ich kehrte zurück, etwas mühſam zwar, doch freudigen, hoffnungsreichen Herzens und gab meinem Begleiter Kunde von dem, was ich geſehen.

Sein Geſicht ſtrahlte vor Freude. Der Diener war indeß befehligt worden, ſchnell das ganze Gepäck hier herauf zu ſchaffen, damit nichts drunten unſre Spur verrathe, und wir zogen alles durch die Oeffnung in die Vorhalle herein.

Wenige Minuten ſpäter ſtanden wir drei mit zwei brennenden Fackeln, noch einige andre und das Werkzeug in Bereitſchaft haltend, an der innern Pforte.

Dieſe war höchſt einfach von Bruchſteinen, doch in der Form der Pylonenthore, gemauert, und wir ſchritten, nachdem wir uns mit einigen Bechern Weines geſtärkt, durch ihre glatten Wände in das Innere. —

So weit und nicht weiter reichten die Mittheilungen meines ehemaligen Studiengenoſſen Mendel.

Ich war ganz betreten, als ich das letzte Blatt aus der Hand legte, nach dem Folgenden ſuchte, und ein ſolches nicht vorfand. Mit dem größten Antheil war ich dem Manne gefolgt, der ſo Eigenthümliches erlebt haben wollte, und wußte mir gar nicht zu deuten, warum er ſo plötzlich abbrach und mir das Weitere, Wichtigſte vorenthielt? Daß er ſo glücklich geweſen, die Höhle des ſchattenloſen Troglodyten wirklich aufzufinden, und jedenfalls auch den geſuchten Schatz, konnte ich unmöglich bezweifeln, und doch wieder — wenn ich bedachte, daß Mendel noch mit keinem einzigen Werke hervorgetreten, daß er noch immer in ziemlicher Dürftigkeit, ſo viel mir bekannt geworden, lebe, und daß ja auch durch den Anfang ſeiner Mittheilung der Ton einer leiſen Klage bebe — ſo wurden hundert Fragen lebendig, vor allen die Fragen: Fand er wirklich den Schatz, und hob er ihn? Und wurde er vielleicht durch Tücke und Bosheit um den Beſitz gebracht? Oder verſchlang ſeinen Schatz,

wie jenes reich mit Schätzen ägyptiſchen Alterthums beladene Schiff Minutoli's, eine treuloſe Fluth?

Und warum hatte Mendel mir nicht früher geſchrieben, nicht früher ſich mir anvertraut? Welcher lange Zeitraum lag zwiſchen unſeren academiſchen Jugendtagen, ſeiner Reiſe nach Aegypten und der Gegenwart!

Vor Allem lag mir für mich ſelbſt daran, zu erfahren, wie es dem Reiſenden weiter ergangen, was er gefunden und wie er es gefunden, und ob er denn nicht mindeſtens etwas gerettet, das ihm nützlich ſein und ſeine Lage verbeſſern könnte?

Ich hatte keine Ruhe mehr, ich mußte an Mendel ſchreiben; ich ſchrieb:

Mein lieber alter Freund!

Es war mir eine wahre Herzensfreude, von Dir, deſſen ich oft im Stillen gedacht, nach ſo langer Zeit, ein Zeichen Deines Lebens zu erhalten, und zu ſehen, daß auch ich noch freundlich in Deiner Erinnerung fortlebe. Du haſt mir eine Mittheilung gemacht, welche in jeder Beziehung für mich von dem höchſten Intereſſe iſt, ja für Jeden es ſein muß, der, wie ich, von Deiner Wahrhaftigkeit ſich überzeugt haltend, Deine ganze Schilderung nicht für eine humoriſtiſch

genug erſonnene, myſtificirende Täuſchung zu halten geneigt iſt, wozu der Leſer ſich wohl angeregt fühlen dürfte.

Eines begreife ich nicht, nämlich, wie Du klagen magſt, daß es Dir niemals glücken wollen, mit einem eignen Werk vor das Publikum zu treten, da Deine Schilderung zwar einfach, aber dennoch höchſt anziehend und lebendig geſchrieben iſt, ſo daß ich gar nicht wüßte, ſie anders und beſſer zu machen.

Dann haſt Du am alleranziehendſten Punkt Deine Mittheilung abgebrochen, mein lieber Mendel, und ich muß Dich dringend um die Fortſetzung bitten. Wohl fürchte ich, daß Deine Hoffnungen nicht in Erfüllung gingen, daß Du nicht mit Manuſcript- und Alterthumsſchätzen beladen aus Aegyptenland in die Heimath zurückgekehrt, ſonſt würde freudiger der Anfang Deines Berichtes geklungen, und Du würdeſt jedenfalls begonnen haben, den gefundenen Reichthum auszubeuten und zu Deinem Nutzen zu verwenden. Schon Deine Reiſeſchilderung lieſt ſich, als ein raſcher und flüchtiger, aber lebenvoll geſchriebener Ueberblick der Wunder Ober-Aegyptens, ſehr angenehm, ganz abgeſehen von dem eigenthümlich geheimnißvollen Abenteuer, Deinem Ar-

gonautenzug nach dem goldenen Vließ des Schlemihlſchen Handſchriftenſchatzes. Man könnte Schilderungen von Land und Volk Aegyptens, ſeiner Regierung und ſtaatlichen Verhältniſſe vermiſſen, allein dieſe zu geben, war ja nicht Dein Zweck, Deine Reiſeſchilderung iſt nur der farbenhelle Sykomorus-Sarg, in welchem die Mumie Schlemihl's mit ihren wunderſamen Papyrusrollen verborgen liegt.

Alſo Freund, vollende und ſende! Sende bald die Fortſetzung Deiner Erlebniſſe, auf welche Deine Mittheilung mich ſo neugierig machte, und jeden Andern auch machen würde, dem man letztere leſen laſſen und erſtere vorenthalten wollte. Ueber die Herausgabe — denn, daß Dein köſtliches Manuſcript nicht ungedruckt bleiben darf, verſteht ſich von ſelbſt — wollen wir dann ſpäter reiflicher Berathung pflegen.

Theile mir doch auch Einiges über Dein häusliches Leben und Deine Thätigkeit mit, ich bitte darum, und laſſe mich bald, recht bald die Erfüllung meiner Bitte gewahren.

Mit alter inniger Zuneigung

Dein

Ludwig.

Meiningen, den 12. December 1847.

Zu meiner großen Freude langte bald nach Abſendung dieſes Briefes eine Antwort von Mendel an, allein zu meinem großen Leidweſen ohne ein Manuſcript, und ſo ſollte ich denn noch länger auf der Folterbank der Ungeduld bleiben.

Mendel ſchrieb:

Eine ſolche Freude, wie Dein Brief, mein theurer und unvergeßlicher Freund, mir gemacht, habe ich lange nicht empfunden. Schon Deine Theilnahme an mir thut mir ſo wohl, und daß Du ſo freundlich und nachſichtig mein Geſchreibſel aufgenommen, daß Du daſſelbe ſogar für druckwürdig hältſt, daß Du die Fortſetzung verlangſt — o Gott, das iſt ja eine von mir noch nie empfundene Freude, „Köſtliches Manuſcript.“ Menſch! Freund! Welcher gute Engel hat Dir dieſes Wort eingegeben! Dieſes Wort, das mich beſeligt, das mich zum Himmel erhebt, das mir Paradieſe ſchenkt. Der arme Mendel, der unbekannte, unbedeutende Mendel — deſſen ganzer Lebenslauf es iſt, als Correktor die oft außerordentlich trocknen und ungenießbaren Werke großer Gelehrten leſen zu müſſen, an denen er auch nicht das allermindeſte Köſtliche finden kann, hat ein „köſtliches Manuſcript“ geſchrieben!

Freund — ich habe den Memnon erklingen

hören im heiligen Frühſtrahl — und mein Herz ward durchzittert von Weh und Wonne. Was Du mir da geſagt, es hat das Echo geweckt von jenen überirdiſchen Tönen. Aber war es auch Dein Ernſt? Ich beſchwöre Dich, ſage mir, daß es Dir Ernſt war mit dieſem Ausdruck — wenn Du das nicht kannſt, nicht thuſt — dann erlöſche mein Andenken in Dir, das Deine in mir — wir gehören dann nimmer einander an als geiſtig Verbundene.

Meine treue brave Emilie miſchte ihre Freudenthränen mit den meinigen, als ſie mich ſo ganz überglücklich ſah über das, was Du ſo wohlwollend geſchrieben.

Sie wurde nach meiner Rückkehr aus Aegypten mein herziges Weib; ſo glücklich war ich durch Gottes gnadenvolle Führung doch geworden, daß ich ihre anhängliche, ausdauernde Liebe ihr lohnen konnte mit meinem Selbſt. Ein holdes Mädchen, wie könnte es anders heißen, als auch Emilie? wurde uns als ein Geſchenk des Himmels zu Theil. Im Uebrigen laß mich von meinem Leben ſchweigen — ich bin arm bei vielem Reichthum, und reich bei vieler Armuth. Sinne nach über dieſes Sphinxräthſel! — Meine ſpätern Mittheilungen werden Dir es löſen.

Die Geſchäfte, denen ich tagtäglich obliegen muß, um eine, wenn noch ſo beſcheidene und kleinbürgerliche Exiſtenz mir und den Meinen zu friſten, haben mich noch nicht dazu gelangen laſſen, jene Mittheilungen fortzuſetzen, aber nun will ich es thun, nun ich ſo „köſtlich“ durch Dich ermuthigt bin! Der Gedanke iſt mir ſo wonnesüß, daß doch ein Menſch lebt, der mit einiger Ungeduld auf das wartet, was der arme Mendel ſchreibt.

Wie leicht das Wort ſich ausſpricht: ein Schriftſteller — und wie ſchwer es iſt, ein Schriftſteller zu werden, zu ſein, obſchon ſich's Hunderte gar leicht machen, Tauſende ſich's leicht denken. Du weißt das beſſer als ich, fühlſt wohl, was ich damit andeuten und ſagen will.

Nun möchte ich eine Frage wagen, nimm ſie nicht übel, ſei nachſichtig mit mir, Dein köſtliches Wort hat mich verwöhnt, es lockt mich an eine mir noch fremde Zauberſphäre heran. Du meinſt, meine Niederſchrift könne gefallen, könne Antheil erregen! Wenn Du nun dafür Dich verwenden wollteſt, Du haſt ſo viele Verbindungen, haſt ſchon Anderen in ähnlicher Weiſe geholfen, und mich verpflichteteſt Du hoch und zu unauslöſchlichem Danke — mich und die Meinen.

Wenn Du nun erfragteſt — gelegentlich — da oder dort — Du verſtehſt mich — hier in Leipzig — wage ich's nicht wieder, dieß ſelbſt zu thun, es würde doch vergebens ſein. — Aber Du — Dir wird es leicht werden, Deinem Urtheil vertraut man. — Wenn Du für meine Reiſeſchilderung, meine wunderbaren Erlebniſſe einen — einen Verleger — jetzt iſt's heraus, das gewichtige Wort — einen Verleger verſchaffen könnteſt! Das wäre ja köſtlich! Und es bräche ſich dann wohl die Bahn auch zu noch künftigen literariſchen Vaterfreuden, Pflegevaterfreuden meine ich. Du ſollſt alles erfahren, alles wiſſen — was ich ferner erlebt, was mir begegnet; gleich morgen beginne ich die Arbeit — bald werden die Tage länger werden, ich will täglich eine Stunde früher als bisher aufſtehen, und ſehr fleißig ſein. Du wirſt Dich wundern über das, was ich gefunden, das meine kühnſten Erwartungen übertraf, und dennoch — dennoch — oh ich Aermſter! Noch reifte mir nicht eine einzige Frucht, die ich am übervollen Baume fand.

Lebe wohl, vergiß nicht Deinen armen treuen

Mendel.

Wie hätte ich vermocht, ſolch rührender Bitte zu widerſtehen? Ich ſchrieb ohngefähr Folgendes an zehn mir bekannte Verlags-Buchhändler:

Hochzuverehrender ꝛc. ꝛc.

Es iſt mir, dem gehorſamſt Unterzeichneten, von der Hand eines Freundes ein Manuſcript mitgetheilt worden, welches ich für Ihren geſchätzten und beliebten Verlag völlig geeignet halte. Daſſelbe ſchließt ſich der Hauptſache nach an Chamiſſo's wunderſame Geſchichte Peter Schlemihl's an, ohne doch eine Art Fortſetzung derſelben bilden zu wollen. Vielmehr möchte ich dieſe anziehende Schilderung eine geiſtvolle Ergänzung jener Geſchichte nennen, die ihr einen Boden in der Wirklichkeit anweiſt. Dieſer Boden iſt Ober-Aegypten mit ſeinen großartigen Wunderbauten und Tempelreſten, die Form jener einer gefälligen Reiſeſchilderung, auf novelliſtiſcher Grundlage, welche alle Schwerfälligkeit und gelehrte Ueberfülle glücklich auf heiterer Welle umſchifft.

Die Anſprüche des Verfaſſers auf das Honorar werden, wie ich voraus verſichern kann, die beſcheidenſten ſein, das Publikum für dieſes Buch aber wird die Mehrzahl jener gebildeten

Leſer abgeben, die ſich an einer belehrend unterhaltenden, und unterhaltend belehrenden Lektüre erfreuen, mithin ein ſehr großes und allgemeines Publikum, ſo daß keine Leſebibliothek jenes Werk wird entbehren können.

Laſſen Sie bald mit einer günſtigen Antwort ſich beehrt ſehen Ihren hochachtungsvollſt ergebenſten ꝛc.

Es vergingen vierzehn Tage, ohne daß eine einzige Anwort einlief. Nach abermals verlaufenen vierzehn Tagen hatte ich folgendes Reſultat in Händen:

Drei Verleger hatten beliebt, gar nicht zu antworten, ſechſe hatten unfrankirt geantwortet.

Einer war ſo artig geweſen, ſeine Antwort poſtfrei zu ſenden.

Dieſes Letzteren Brief begann mit bittern Klagen über die fortdauernd ſchlechten Meſſen, den ſtockenden Gang aller buchhändleriſchen Geſchäfte; man müſſe den, obſchon ſehr zweifelhaften Erfolg der Oſtermeſſe 1848 erſt abwarten, und dann werde im Bezug auf das angetragene Manuſcript, bei vollem dankbaren Erkennen des, in die Firma geſetzten freundlichen Vertrauens, vielleicht ein dem unbekannten Herrn Verfaſſer günſtiger Entſchluß gefaßt werden können. Gerne würde es die Firma

ſehen, wenn ſtatt eines fremden und unbekannten der eigene rühmlich bekannte Name des geehrten Herrn u. ſ. w.

Die übrigen ſechs Briefe waren ſämmtlich ablehnend, ich legte ſie neben einander und ließ ſie mir als Spiegel dienen, aus dem der Geiſt der literariſchen Zeiten mich anblickte.

Nr. 1 bemerkte, daß das Herrn A**ſche Verlagsgeſchäft ſich gar nicht mit den Ephemeren ſchönwiſſenſchaftlichen Verlages befaſſe, ſondern alle Kräfte der Förderung des wahrhaft Gediegenen in der Wiſſenſchaft widme. Wiſſenſchaft über Alles! Beigelegt war ein antiquariſcher Katalog zu gefälliger Auswahl, darin ich zu meiner großen Beluſtigung und Genugthuung Guiarini's Pastor fido unter den theologiſchen Schriften, Rubrik Askeſe, aufgeführt fand.

Nr. 2. Man müſſe aufrichtig bedauern, wegen Ueberhäufung eingegangener Verbindlichkeiten, bei den ohnehin ſich ſo traurig geſtaltenden Verhältniſſen des deutſchen Buchhandels auf neue Unternehmungen dermalen nicht eingehen zu können.

Nr. 3. Ohne vorher genommener Einſicht in das angebotene Manuſcript ſei ohnmöglich ein Entſchluß zu faſſen. Es ſeien in dieſer Form eine Menge Werke über Aegypten vorhanden, man wolle

nur eines der Anziehendſten nennen: „Aus Mehemed Ali's Reich," von dem gewandten und berühmten Verfaſſer der Briefe eines Verſtorbenen, wie deſſen „Rückkehr," daher man aufrichtig bedauere ꝛc.

Nr. 4 von einem noch jungen Buchhändler, welcher einen drei Seiten langen Brief geſchrieben hatte; auch er hielt den einſeitigen Geſichtspunkt feſt, es ſei ihm ein Reiſehandbuch über Aegypten angeboten worden, und fühlte den Drang, mich über die Literatur der über Aegypten vorhandenen neueren Werke zu belehren. Er fuhr gleich alles ſchwere Geſchütz auf, die gewichtigen Namen Denon, Belzoni, Champollion, Minutoli u. ſ. w.; ſprach über das zu erwartende neue Prachtwerk der Expedition der Königlich Preußiſchen Regierung unter Herrn Lepſius, ſprang von Frankreich und Deutſchland nach England über, kannte wirklich Wathers Arts and Antiquities of Egypt, Bononis Notes, Wilkinsons Egypt and Thebes, wie deſſen Manners and Coustoms of the ancient Egyptians und auch Michael Russels Views of ancient and modern Egypt — nicht aber das damals allerneueſte prächtige Bilderwerk: Roberts Sketches in Egypt and Nubia with historical descriptions by William Brockedon F. R. T. lithographed by Louis Haghe — das mehr und beſſer als jedes andere

den Geiſt der Bauten, Denkmäler, Koloſſe und Rieſentrümmer in den gelungenſten Bildern abſpiegelt, und das ich gerade auf meinem Tiſche liegen hatte, als der Brief voll ſtrotzender ägyptiſcher Literaturkenntniß des jungen Buchhändlers anlangte. Dieſes kannte der neue Literatur-Salomo noch nicht. Sein belehrender Brief ſchloß mit den Worten: Sie ſehen, verehrter Herr, aus dieſer offenen Mittheilung, daß uns nicht zuſagen kann, ein Werk über Aegypten zu drucken, für welches ſich bei ſo vielen bereits vorhandenen höchſt gediegenen Werken über dieſes viel berühmte und viel beſchriebene Land ein entſprechender Abſatz durchaus nicht hoffen läßt. Wir haben die Ehre u. ſ. w.

Nr. 5 enthielt folgende Stelle: Um ein Werk wie das uns von Ihnen gütigſt angebotene in Verlag zu nehmen, bedarf es vor Allem des Koſtenanſchlags, vorausgeſetzt, daß wir uns nach Einſendung des druckfertigen Manuſcripts überzeugt halten können, nur einigermaßen uns der oft täuſchenden Hoffnung hingeben zu dürfen, wieder zu unſeren Koſten zu gelangen. Wir fügen Ihnen den Koſtenanſchlag einer Auflage von Siebenhundertfunfzig über Papier, Satz, Druck, Cenſur, Correktur, Umſchlag, deſſen Papier, Satz und Druck, über Broſchur, Anzeigen u. ſ. w. bei, wenn wir nun noch

ein Honorar von 6 höchſtens 7 Gulden für den Bogen bewilligen, ſo macht ſich ſonach ein Abſatz von 500 Exemplaren nöthig, um uns unſre Baarauslagen zu erſtatten. Da nun aber ein ſolcher Abſatz in der Gegenwart bei dem ſo ſehr gelähmten Buchhandel gar nicht denkbar iſt, ſo thut es uns in der That aufrichtig leid, auf Dero ſchätzbaren Antrag nicht eingehen zu können, und wollen Euer Wohlgeboren von Einſendung des fraglichen Manuſcriptes an unſere Firma geneigteſt Umgang nehmen, die wir verehrungsvoll u. ſ. w.

Nr. 6. Auch von einem jungen Buchhändler. „Ihrem Scharfblick, geehrter Herr, kann nicht entgangen ſein, daß wir am Vorabend großer Ereigniſſe ſtehen und daß ſich Umwälzungen vorbereiten, welche die civiliſirte Welt des altermorſchen Europa aus allen Fugen heben, und alle Blicke, ja den Strom ganzer Völker hinüber nach Weſten lenken werden, wo jetzt die im Oſten untergehende Sonne aufgeht. Dieſe unaufhaltſame Völkerſtrömung und Weltbewegung reißt allgewaltig auch die Literatur in ihre rollenden und fluthenden Wirbel, auch hier wird die furchtbare Hand des Zeitgottes eine tabula rasa machen, und vor Allem wird ſie, die Zeit, mit dem Hauch der Vernichtung allen jenen müſſigen, giftigen, wollüſtigen, zeitverderbenden

Schwall von Romanen, Novellen und ſogenannt ſchöngeiſtigen Schriften fortſchwemmen, welche die Völker in Schlaf und Träume lullten, und über welche die erwachende Mündigkeit dieſer Völker ein furchtbares, gnadenloſes Strafgericht wird ergehen laſſen. Alle dieſe Höflings-, Feiglings- und Schmeichlings-Machwerke werden weggeblaſen werden, und eine Milchſtraße von Milliarden zitternder Stäubchen bilden, denen nie der Strahl wiederkehrt, in welchem einen kurzen Augenblick zu ſchimmern, ihnen vergönnt war.

Auch Sie geehrter Herr, ſollten nicht die wehklagend rufende Stimme des Vaterlandes überhören, ſondern Ihre Feder dem Aufſchwung weihen, den der Genius dieſes Vaterlandes nimmt! Hinweg mit allen Schattengebilden und deren Fortſetzungen, hinweg mit aller weichlichen Novellenſchreiberei! Jede Feder werde zum Schwert, jedes Papier zur Patrone, auf daß die Freiheit erkämpft werde! Das iſt die Loſung der Neuzeit. Singen Sie uns Marſeillaiſen, Herr, und deutſche Ça ira's, die will ich verlegen. Im Uebrigen habe ich die Ehre u. ſ. w."

„Armer Mendel!" rief ich aus, als ich nicht ohne Wehmuth und mit einem trüben Lächeln dieſe abſchläglichen Antworten zuſammenfaßte. „Armer Mendel, und du ſitzeſt nun daheim, brichſt dir je-

den Morgen eine Stunde Schlafes ab deine Arbeit zu vollenden, im Herzen die ſtille, beſeligende Hoffnung, endlich einmal die glühenden Wünſche deiner Jugendtage erfüllt zu ſehen, und wenn ſie nun — dieſe Hoffnung, wie ich leider fürchten muß — dennoch fehl ſchlägt, ſo war ich es, der ſie weckte, nährte, der dem Guten, Braven die bittere Täuſchung zuzog. O wäre ich doch zurückhaltender mit meinem Beifall geweſen!“

Es vergingen wiederum vierzehn Tage, da langte ein ziemlich dicker Brief durch Buchhändlergelegenheit an, welcher von einem der drei Verleger war, die nicht geantwortet hatten.

Dieſer ſchrieb unter Anderm in derſelben Angelegenheit: „Obſchon Sie, Verehrteſter, mir in Ihrem Werthen vom .... gütigſt andeuteten, daß das fragliche mir zum Verlag von Ihnen angetragene Manuſcript eines Ihrer Freunde nicht eine Art Fortſetzung der Schlemihl-Geſchichte A. v. Chamiſſo's bilden, ſondern dieſelbe nur ergänzen ſolle, ſo kann ich doch den Maaßſtab des Unterſchiedes nicht herausfinden, den Sie an den Begriff zwiſchen Fortſetzung und Ergänzung anlegen. Sie werden mir beipflichten, daß es überall etwas ſehr Mißliches um das eine wie das andere bei geiſtigen Schöpfungen, die in der Leſewelt einiges Glück

machten, iſt, und ich brauche Sie an Werther, Wanderjahre, Geiſterſeher, Demetrius u. A. nicht zu erinnern. Bleiben wir bei dem Buche von Peter Schlemihl ſtehen, ſo war es, wenn ich nicht irre, zuerſt T. A. Hoffmann, der nachtretend ſein verlornes Spiegelbild ſchrieb; Andere folgten, und der Gott ſei bei uns errichtete ein Leihhaus; er machte guten Markt mit Namen, Haaren, und was ſonſt der Menſch ſein eigen nannte, und allenfalls nicht täglich bedurfte. Keiner der Nachahmer erreichte Chamiſſo, was ganz natürlich war. Wenn nun Sie oder Ihr Freund ein Buch zu veröffentlichen gedenken, welches den angegebenen Inhalt umfaßt, ſo nehmen Sie doch offenbar einen Faden wieder auf, den Chamiſſo wohl nicht ohne Bedacht fallen ließ, geſchehe dies auch in noch ſo geiſtreicher Weiſe, und das finde ich im Allgemeinen ſehr bedenklich. Ohnſtreitig iſt Ihnen auch Herrn Friedrich Förſters Werk: Peter Schlemihl's Heimkehr bekannt, welches 1843 erſchien. Ich erlaube mir eine ſehr leſenswerthe und zu beherzigende Kritik dieſes Buches, von einem Ihnen wohl bekannten Verfaſſer, aus Nr. 10 der Blätter für literariſche Unterhaltung, 1844, beizulegen. Der Kritiker verkennt nicht das Anziehende und Verdienſtliche jener Arbeit, erklärt ſie aber in ihrem

Verhältniß zum ächten Schlemihl betrachtet, für durchaus verunglückt. Wie es um den Boden der Wirklichkeit ſteht, und wie damit die Poeſie gewahrt iſt in der neuen Arbeit Ihres Freundes, ob ſie erlöſend verfährt, ob ſie Peter Schlemihl noch einmal an das Licht, das er meiden mußte, zieht, und in welcher Weiſe Werke, Manuſcripte, die doch nicht vorhanden ſein können, da das Ganze ein Märchen, erwähnt werden und der Leſewelt Urtheil abgewinnen ſollen, dies kann ich nicht abſehen, davon gar nicht zu reden, daß die jetzige Zeit derartigen Phantaſiegebilden wohl nicht mehr die frühere Gunſt ſchenkt.

Auf den Grund meiner vieljährigen buchhändleriſchen Erfahrung verſpreche ich dem beabſichtigten Werke keinen günſtigen Erfolg, am wenigſten dann, wenn ein neuer Schlemihl zum Vorſchein kommen will; ich bin vielmehr der Anſicht, daß man den alten Schlemihl in ſeiner Höhle müſſe ruhen laſſen, wie auch der Verfaſſer der beiliegenden Kritik meinem Gefühle nach ſehr richtig bezüglich der Förſterſchen Fortſetzung ſich ausſpricht. Sie ſehen geehrter Herr, ſchon aus dem Intereſſe, welches ich dem Werke widme, daß ich mit allem Obigen keineswegs eine unbedingte Ablehnung ausſprechen will; ich theile Ihnen meine Bedenken mit, und

Sie haben die Güte, mir, wenn es vollendet iſt, das Manuſcript zur Einſichtnahme anzuvertrauen. Finde ich meine Bedenken widerlegt, ſo ſollen Sie mich nicht abgeneigt finden, das fragliche Manuſcript zu drucken, und ich werde dem Herrn Verfaſſer einen Ehrenſold gewähren, der ſeine Mühe anſtändig belohnt. Ich habe die Ehre ꝛc.“

„Das iſt doch eine Antwort, die was wiegt!“ rief ich erfreut aus, nachdem ich dieſen Brief mit aller Aufmerkſamkeit geleſen. „Dieſer Ehrenmann weiß doch, was wir wollen und erwartet keinen Guide de Voyageur durch Oberägypten. Das iſt noch einer von den gediegenen Veteranen, welche mit Scharfblick und Urtheil an die Uebernahme neuer Werke gehen!“

„Dort wollte Einer erſt eine künftige Meſſe abwarten und einen Autornamen erborgen, ein Zweiter that brüsk mit ſeinem wiſſenſchaftlichen Verlag, ein Dritter las ein literariſches Kollegium gratis et frustra, ein Vierter berechnete die Koſten weitläuftig und ausführlich, um ſein Nein zu verſilbern, ein Fünfter ritt das politiſche wilde Roß, das bald darauf mit ſo manchem Reiter völlig durchging. Wozu das Alles?“ —

„Daß er, der Einſichtvolle, ſich keinen Begriff über die Gewinnung der Manuſcripte machen kann,

iſt ſehr verzeihlich, da ihm der Zuſammenhang unbekannt; freilich — hat denn Mendel dieſe Manuſcripte?“ — Mir wurde bei dieſer Frage, die ich an mich that, förmlich bange und es überlief mich heiß, wie beim Gedanken an eine große fällige Zahlung, wenn in der Kaſſe die größte Ebbe iſt. Wußte ich denn, ob jene Höhle, die Mendel mit Belleville fand, wirklich die richtige war? Mußte jenes Hundeſkelett gerade das von Schlemihl's Pudel ſein? War es überhaupt ein Hundeſkelett? Giebt es nicht in Aegypten der wilden Hunde in Menge, und Schakale und Füchſe im Ueberfluß? Ja — wenn ein Halsband mit gewiſſen Buchſtaben dabei gelegen hätte!

Warum hatte Mendel abgebrochen? Warum ſprach er ſich in ſeinem Briefe ſo dunkel und unklar aus über das Gefundene, das, wie es ſchien, ihn dennoch arm gelaſſen?

Aber wenn — doch dieß war kaum zu denken — das Ganze nur ein Mendelſches Phantaſieſtück war? Wenn die ganze Geſchichte mit dem alten Profeſſor, mit dem Briefe, mit der Reiſe nach Aegypten von Mendel, der ſich in die Schlemihl-Geſchichte verliebt und innig in ſie eingelebt hatte, erſonnen ward?

Dieſe Gedanken beunruhigten mich außerordent-

lich. Ich dachte über Vieles näher nach, und ſtieß auf eine Unwahrſcheinlichkeit nach der andern. Wie Schuppen fiel es mir von den Augen: das Ganze war eine Myſtifikation. Man läßt keine Briefe aus dem Orient im Hutfutteral ſtecken — kein Konſul ſchenkt oder leiht dem Erſten Beſten, der nach Aegypten reiſen will, dreihundert Thaler — man gelangt nicht ſo mir nichts dir nach Aegypten, man findet dort keine jüdiſchen Kaufleute, die einen auf ihre Koſten mit nach Nubien reiſen laſſen. — Mendel! Mendel! Wie flüchtig geht er durch alle die antiken Wunderwerke hin, wie wenig gründlich beleuchtet er ſie! Der Memnonkoloß tönt nicht — er hat am Ende nie getönt, wenn er nicht eine Aeolsharfe im Kopfe hatte. — Er wird auch keinen ſo ewiglangen Schatten werfen, und wozu überhaupt da noch den Kopf zerbrechen? — Mendel iſt ſicher nie weiter aus Leipzig gekommen, als bis in die Muldethäler, nach Dresden und in den Plauenſchen Grund oder in die ſächſiſche Schweiz.

Ich fing an böſe auf Mendel zu werden, und ärgerlich über mich — ich nahm mir vor, mir keine weitere Blöße zu geben — und dachte auch: du kannſt lange warten, bis Mendel wieder ſchreibt, er wird ſich mit ſeiner loſen Frau, die ihm — ja wahrhaftig, dieſe lockere Perſon hat ihm am Ende

das Poſſenſpiel mit mir eingeblaſen — er wird mit ihr ins Fäuſtchen lachen. Schrieb er nicht ironiſch genug: „Ich verſtehe die Drehekunſt?“ — Ja — die Naſendrehekunſt, das mußte wahr ſein! —

Es kam der Februar 1848 mit ſeiner Erregung, dieſes politiſche Schlackerwetter, das ſo vielen Schmutz der Geſinnung erzeugte, ſo viele Treuloſigkeit zu Tage brachte, ſo vieles Sauſen und Brauſen, Getümmel und Getrümmel laut werden ließ. Da dachte man nicht an Manuſcripte.

Und gerade als das anſteckende Märzfieber in Deutſchland ſo recht allgemein graſſirte und das Vaterland zu verwüſten drohte, ſiehe — da kam der Briefträger, eine auch ſeltner gewordene Erſcheinung, ein Manuſcriptpaket von Leipzig bringend, und ich erkannte Mendels Hand und Siegel.

Sollte es dennoch möglich ſein?

Es war die verſprochene Fortſetzung, angelegt war noch ein längliches Röllchen, acht Zoll lang, und ſchwer. Erſt glaubte ich, daſſelbe ſei nur zur größern Sicherung der Handſchrift beigepackt — doch klapperte etwas darin, wie ein kleiner Körper — und ich öffnete das Röllchen; nach der Papierhülle folgte eine zweite von Watte.

Folgendes war es, was mir in die Hände fiel:

Ein kleiner Käferſtein (Scarabäus) von Chal=

zedon, unten ſetzt eine geflügelte Sphinx ihren linken Vorderfuß auf ein Menſchenhaupt, ſehr ſchön vertieft eingeſchnitten, zum Siegeln.

Ein Symbol des Oſirisſarges, von gebrannter grünlicher Maſſe.

Ein Typhonbildchen, desgleichen, ſpangrün.

Ein Kabir, vielleicht Aeskulap, ebenſo.

Ein Anubisbildchen von ausgezeichneter Feinheit der Arbeit, dunkelgrünlicher gebrannter Thon.

Ein Horus, drei Zoll hoch, Bronce.

Aecht-ägyptiſche Antiken!

Mit Haſt griff ich nach dem beigelegten Briefe. Mendel ſchrieb in ſeiner treuherzigen Weiſe:

Mein Herzensfreund!

Hier haſt Du die verſprochene Fortſetzung — ich konnte ſie leider ſchneller beendigen, als mir lieb iſt. O Gott, welch eine Zeit iſt über Deutſchland gekommen, und wie hart trifft ſie mich! Die Druckergeſellen kündigen die Arbeit, wollen von ihren Brodherren höhern Arbeitslohn erzwingen — die Druckherren ſchließen ihre Officinen — alles Begonnene wird eingeſtellt! Wovon ſoll ein armer Correktor leben, wenn er nichts mehr zu corrigiren bekommt!

Mein Kopf iſt wüſt, und das Herz iſt ſorgenſchwer. Im verfloſſenen Jahre die Noth der

Theuerung, und nun — die politiſche Unruhe, Stockung der Geſchäfte, Mangel und Elend wohin ich blicke.

Und dabei den Wehrmann machen, exerzieren, aufmarſchiren, patrouilliren, auf Poſten ſtehen, nicht für die Freiheit, nicht für das Vaterland, für keinen ernſten, ſittlichhohen und erhabenen Zweck, ſondern dem Rumorteufel zu Liebe, der wie ein toller Adventſpuk über das Vaterland zeternd dahinbrauſt, wie ein alles um und um drehender Wirbelwind voll Staub und Wüſtenſand, dergleichen ich in Aegypten genug geſehen. Doch wohin gerathe ich — was frommen Dir dieſe Mittheilungen. O Gott! Wenn ich nur jetzt, in meiner dringenden Noth, das Manuſcript verwerthen könnte — ich bitte Dich, biete alles auf!

Es kam mir ein Gedanke; Du könnteſt am Ende Zweifel hegen an der Wahrheit meiner Erzählung, es ſchien ſo etwas in Deinem letzten Briefe zwiſchen den Zeilen hindurchzuſchimmern. Ich lege Dir einige Kleinigkeiten bei, die ich aus Aegypten mitgebracht, ich habe von ſolch kleinem Zeug noch immer einen geringen Vorrath. Das Gute und Beſte hat freilich Belleville, der ſich ſo hoch verdient um mich gemacht, erhalten, und denke Dir, als ich wieder zurück kam und meinem guten Conſul das dargeliehene Geld (das

ich aus dem Verkauf ägyptiſcher Alterthümer in Frankreich gelöſt) dankend zurückgeben wollte, nahm er es nicht, und ich durfte es als Noth-pfennig aufbewahren, den wir aber ſchon im vorigen Jahre angreifen mußten und jetzt vollends aufbrauchen. Jenem braven Manne aber gab ich alles, was ich noch an eigentlich werthvollen Idolen in guten Steinen beſaß, aus reiner Dankbarkeit.

Nun denke Dir mein Mißgeſchick, auch dieſer edle kernhafte Mann hat Leipzig verlaſſen; er ſchied in Unmuth, und äußerte noch beim Scheiden: „Schillers Wort bleibt ewig wahr:

Wo rohe Kräfte ſinnlos walten,
Da kann ſich kein Gebild geſtalten,
Da kann nichts Herrliches gedeihn.

„Dieſen Souverainen, die jetzt auftauchen, kann ich nicht dienen, will ich nicht dienen. Der wilde Lärm, der durch Deutſchland toſ't, droht die Blüthe ſeines Handels zu knicken; Anarchie und Pöbelherrſchaft haben noch niemals Conſulate auf Handelsplätzen bedurft und errichtet. Leben Sie recht wohl!“ —

Auch um dieſes ſichre Brod bin ich gebracht. — Genug — hier haſt Du, theurer Freund, mein Manuſcript, meinen Schatz, meine Hoffnung; ich würde es einen Vorläufer nennen, wäre dieſe Bezeichnung nicht verbraucht, und hätte ich eine

Sicherheit, etwas von meinem Reichthum nachfolgen laſſen zu können.

Gott mit Dir und mir in dieſer trüben, unheilvollen Zeit!

Dein armer Mendel.

„Alſo doch in Aegypten geweſen, das Abenteuer doch beſtanden!“ rief ich aus, und entließ meine Zweifel beſchämt, indem ich die ſtummen und doch ſo beredten Zeugen des Alterthumes aufs Neue betrachtete, die Mendel gleichſam als ſeine Fürſprecher mir geſendet.

Jetzt bereitete ich mich zum Durchleſen des Mendelſchen Manuſcripts vor wie zu einem Feſtgenuß. Ich erledigte zunächſt einige dringende Arbeiten, räumte in meiner Arbeitsſtube auf, ſchaffte alle Zeitungen, die umher lagen und mich in keiner Weiſe ergötzten, aus dem Hauſe, und begann zu leſen. O daß doch der geliebte Leſer mit dem geringſten Theil des Antheils, mit welchem ich den Mittheilungen Mendels folgte, dieſes Buch läſe, ſo würde zwar nicht deſſen Glück gemacht, (dies machte ein Höherer) allein doch mir ſelbſt eine freundliche Genugthuung zu Theil.

Ende des erſten Bändchens.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünſtr. 18.

Die

Manuſcripte

Peter Schlemihl's.

Kosmologiſch-literariſche Novelle

von

Ludwig Bechſtein.

Zweiter Theil.

Berlin, 1851.

Allgemeine Deutſche Verlags-Anſtalt.

TAYLOR INSTITUTION
LIBRARY

Als Belleville mit mir und dem Diener durch den gemauerten Pylon der innern Grabespforte eingetreten war, nahmen wir zunächſt wahr, daß in dieſer Grotte nicht, wie in den übrigen, eine erſtickende Hitze und ein dumpfer Moder- und Mumiengeruch herrſchte, ſondern daß eine angenehme, wohlthuende Kühle ſie erfüllte, wahrſcheinlich herrührend von irgend einer Oeffnung nach oben, die den Durchzug der Luft verſtattete. Dieß that uns außerordentlich wohl, denn ſchon hatte es draußen begonnen heiß zu werden, und die Arbeit des Abräumens hatte uns erhitzt.

Nach etwa zwölf Schritten erweiterte ſich der Höhlengang, und wir traten in ein viereckes Gemach.

Ein außerordentlicher Anblick feſſelte unſern Schritt gleichzeitig, ſo wie das Fackellicht das enthüllte, was wir erſchauten.

Noch erfaßt mich ein ganz eigenthümliches Grauſen und Erbangen, indem ich niederſchreibe, was unſere Augen hier entdeckten.

An einem ſchönverzierten Sarkophag aus Nero antico ſaß die Geſtalt eines Greiſes in orientaliſcher Tracht.

Dieſe Geſtalt ſaß auf einem antiken Königsſtuhl von Elfenbein.

Dieſe Geſtalt von höchſt ehrwürdigem Ausſehen, ſaß ruhig, unbeweglich und ſchien zu ſchlummern.

Die Wände des Gemaches waren mit Hieroglyphen bedeckt, deren Farben noch herrlich erhalten waren. Am Boden lagen ganze Schichten und Stöße Papier. Auf dem Sargdeckel lag eine Feder aus dem Flügel des Ibis, welche der Hand des Greiſes beim Einnicken entfallen ſchien.

Die Züge des Schlummernden waren ſanft und mild, er ſchien mit einem Lächeln entſchlummert. Ein kleines antikes Salbengefäß ſchien Dinte enthalten zu haben, es war jetzt im Innern ganz trocken. Doch dieß entdeckten wir erſt ſpäter. Immer noch ſtarrten wir nach dem Greiſe hin — glaubten, er werde erwachen, müſſe ſich regen.

Wir hatten den verſchollenen, fabelhaften Peter Schlemihl, oder beſſer, den tiefgelehrten P. S. Ch. L. Aemilius vor uns, der, ohne ſeine wunderſamen Schickſale, jedenfalls als einer der erſten Sterne am Himmel deutſcher Wiſſenſchaftlichkeit anerkannt worden wäre.

Da ſtand ich nun, und ſtaunte — und bebte.

Wir ſchritten zagend näher.

Belleville trat unverſehens an einen Gegenſtand am Boden, der einen klirrenden Ton hören ließ, ſtrauchelte über denſelben und ſtieß dabei, doch gar nicht heftig, an die Geſtalt des Greiſes.

Da war es, als ſinke dieſe Geſtalt vor unſern Augen in den Boden hinab — aber ſie ſank nur in ſich zuſammen, auf den Seſſel, — ein Häufchen Aſche und ein Knochengerüſt, das die Hüllen der Kleider überdeckten.

Wir waren alle Drei erſchrocken, und ſtarrten ſtumm das Eigenthümliche an, das vor unſern Augen ſich begab.

„Er iſt todt!“ ſprach endlich Belleville, zuerſt unſer Schweigen brechend.

„Todt!“ wiederholte ich trauervoll.

Die letzte Stunde ſchien dieſen Greis noch beim Schreiben überraſcht zu haben, die Feder lag auf einem beſchriebenen Papierbogen.

Wir nahmen dieſen Bogen vom Sarkophage, und jetzt erſt entdeckten wir, daß er, ſo wie alle übrigen Papiere und alles Geräthe, beſchmutzt war durch die unterirdiſch lebenden Hautflügler, die häßlichen Fledermäuſe, die uns wild umſchwärmten

und in die Flammen unſerer Fackeln flogen — und daß ein ziemlich dichter Staubſchleier auf allem lag.

Der klirrende Gegenſtand, an welchen Belleville geſtoßen, war eine alte Botaniſirkapſel, in welcher ſich noch einige vertrocknete Pflanzen befanden.

Auf dem Papierbogen ſtanden mit kräftigen Zügen blos die zwei Worte:

Explicit feliciter.

Dieſe Worte ſagten mir viel — ſie ſagten mir alles. Dieſe Worte verkündigten mir in höchſt beruhigender Weiſe, daß das Werk der Erlöſung vor ſich gegangen. Sie bildeten den ſchönen Gegenſatz zu jenem ſimpeln Explicit, mit welchem Chamiſſo's Geſchichte ſchließt. Frohen Herzens noch in irdiſcher Hülle jetzt ſagen und niederſchreiben zu dürfen: explicit feliciter — war dem Anachoreten vergönnt worden.

Auf welche Weiſe dieß vor ſich gegangen, blieb uns verhüllt, doch wagte ich, ſie zu ahnen.

Bei unſeren nun beginnenden genauen Durchforſchungen der Grabesgrotte fanden ſich nämlich jene Stiefeln nicht mehr vor, deren Beſitz ich mir im Stillen freilich ſehnlichſt gewünſcht, und welche dem Greiſe ſo weſentliche Dienſte geleiſtet.

Wahrſcheinlich hatte jener heimtückiſche Feind, bei dem ſtürmiſchen Drängen der Menſchen nach Fort-

ſchritt oft und viel um jene Stiefeln angegangen, klüglich erwogen, daß ihm — da der Einſiedler den Schatten nicht mehr brauche, letzterer auch nichts weiter nütze, daß aber mit den Stiefeln ſich auf die Dauer gute Geſchäfte machen ließen, und ſich gegen Rückgabe dieſes Theiles der Wundergarderobe bequemt, den Schatten ſeinem rechtmäßigen Eigenthümer wieder zuzuſtellen.

Den Menſchen macht aber gar oft ein Schatten reich und froh, mindeſtens glaubt er meiſt, ein Schatten vermöge Solches, und darum jagt er oft einem Schatten nach.

Und daher das freudige: feliciter! als der Alte durch den Wiederbeſitz ſeines Schattens ſeine Entſühnung gefunden.

Und da ſtieg er ſelbſt mit getröſteter Seele hinab in das ewige Schattenreich.

Explicit feliciter! —

Wir orientirten uns nun weiter in der Felſen-Katakombe; aus dem Zimmer, darin wir den Vollendeten gefunden, führte wieder ein ſchmaler gerader Gang, den wir völlig rein fanden, noch einmal zwölf Schritte weiter in das Bergesinnere. Dort hemmte eine Mauer von gebrannten Ziegelſteinen den Weiterſchritt, oder hatte ihn gehemmt, denn ſie war ſeitwärts ſo weit durchbrochen, daß ein Mann durch

die Oeffnung ſchlüpfen konnte. Die vermauerte Pforte war nicht ohne architectoniſche Zier, obſchon einfach.

Ich drang zuerſt hinein, und leuchtete mit meiner Fackel in den weiten nachtſchwarzen Raum.

Ich ſtand inmitten meines Schatzes, meines Erbtheils. —

Es war ein länglicher viereckter Saal; in der Mitte ſtanden drei Steinſarkophage, an den Wänden lagen Bücher aufgehäuft; Belleville und der Diener kamen mir nach, auf Belleville's Angeſicht ſtrahlte die Freude eines glücklichen Finders.

„O mein Herr, o mein Herr!“ rief er mehrmals aus.

„Wie glücklich ſind Sie! Welch ein gutes Unternehmen!“

Wir hoben die Deckel von den ſchönen Steinſarkophagen, deren einer aus Alabaſter, einer aus rothem Granit, und einer aus Verde antico gemeiſelt war, jeder von vollendet ſchöner Arbeit — und wollten die darin liegenden Mumien betrachten.

Allein dieſe Sarkophage enthielten keine Mumien.

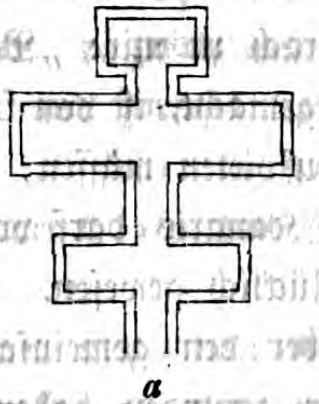
Dieſe Sarkophage enthielten — die Manuſcripte Peter Schlemihl's. —

Mein Herz klopfte laut in mir, ich weinte Thränen der Freude. Das alles war mein, mein!

Ich hatte es aufgefunden, es entdeckt, ich mit Belleville's Hülfe!

Es war ein reicher Schatz.

Wir forſchten weiter; aus dem Saale, welcher etwa 36 Schritte lang und 12 breit war, deſſen Wände und Decke noch ſchönere und reichere Bemalung enthielten, führte wieder ein kurzer Gang in eine letzte, ſchmale Excavation. Der Grundriß der ganzen Katakombe war demnach dieſer, bei *a* der Eingang.



Hier fanden wir drei bemalte Sykomore-Särge, in denen ſich völlig unverſehrte Mumien befanden, und außerdem noch eine ziemliche Anzahl Menſchen- und Thiermumien ohne Särge, Geräthſchaften, mit Mumienharz überzogene Idole — kurz eine Fülle höchſt anziehender und wichtiger Fundſtücke.

Ueber der flüchtigen Beſichtigung unſeres unterirdiſchen Schatzes brannten indeſſen unſre Fackeln

zu Ende und wir ſahen uns genöthigt, den Rückweg anzutreten.

Mir ſchwindelte, als ich wieder heraus an das Licht des Tages trat, ich glaubte zu träumen.

Wir genoſſen vor der Grotte ein Frühſtück.

Aber nun drängte ſich eine inhaltſchwere Frage auf; der Schatz war gefunden — wie denſelben heben?

Wie dieſe Fülle von Mumien und Manuſcripten, und die herrlichen Sarkophage uns aneignen, ſie wegführen?

Belleville ſprach zu mir: „Mein Herr! Unſer Fund, den wir gemacht, iſt von ſolcher Wichtigkeit, daß wir alles aufbieten müſſen, uns denſelben zu ſichern. Herr Kanaris darf vorerſt nicht erfahren, daß wir glücklich geweſen. Verſtändigen wir uns zunächſt über den gemeinſamen Beſitz alles deſſen, was wir gefunden haben, damit darüber keine Meinungsverſchiedenheit obwalte, denn unſer gemeinſchaftliches Intereſſe gebietet uns, einträchtig zu handeln.“

„„O mein Herr,““ erwiederte ich: „„Ihnen allein, Ihrer Beihülfe, Ihrer einſichtvollen Leitung danke ich ja zumeiſt das Glück der Auffindung — wählen Sie — meine Dankbarkeit ſoll unbegrenzt““ —

„Nichts von Dankbarkeit, mein Herr!“ unterbrach mich Belleville. „Unſre Sache iſt Geſchäft, mein Herr!“

„Ich war Ihnen gefällig auf der Reiſe, Sie waren es mir. Sie werden mir auch noch ferner gütige Dienſte leiſten. Darin ſind wir quitt. Allein ohne Sie kam ich nie auf den Gedanken, auf dieſer faſt höchſten Höhe der lybiſchen Bergkette eine Katakombe zu ſuchen, denn die inhaltreichen und ſchön ausgeſchmückten liegen meiſt in der Tiefe.“

„Wir haben gemacht die Entdeckung gemeinſam, es wird billig ſein, daß wir auch ziehen den Gewinn gemeinſam, und tragen gemeinſam die unvermeidlichen und nicht geringen Koſten, welche die Herausſchaffung der Gegenſtände und deren Transport verurſachen wird.“

„Ich werde reden mit dem Scheik von Gurna, werde ihm kaufen ab die Erlaubniß, eine Grotte zu ſuchen und zu öffnen, wie Herr Belzoni auch gethan, welcher deren ſechs geöffnet, und große Schätze daraus fortgeführt hat.“

„Dann werden wir mit Herrn Kanaris die Verbindung abbrechen und ein anderes Quartier in Gurna ſelbſt beziehen. Wir werden Leute und Transportmittel gewinnen, und alles hinunterſchaffen.“

Der Gedanke an die Koſten, welche dieß alles verurſachen würde, und an die Gefahr, welche die unſchätzbaren Manuſcripte dadurch liefen, machte mir bange, und doch konnte ein einſichtvollerer Rath nicht gegeben werden, wie Belleville ihn gab.

„„Wie hoch ſchlagen Sie den Geſammtbetrag der Koſten an?““ fragte ich zögernd und ängſtlich.

„Drei-, vier-, fünftauſend Francs, mit Inbegriff des Transports der Sachen bis nach Marſeille,“ erwiederte Belleville ſehr ruhig und mit heiterm Blick.

Die Höhe dieſer Summe erſchreckte mich auf das Aeußerſte.

„„Ich bin ohne Geld!““ ſprach ich kleinlaut.

„Was ſchadet das, mein Herr? Unſer Fund macht alles bezahlt. Wir tariren als Freunde, ich beſtreite einſtweilen die Koſten, und in Marſeille berechnen wir uns. Sie behalten die Manuſcripte und nehmen noch eine gute Summe baaren Geldes in ihre Heimath zurück. Ich behalte die Antiken. Wie hoch ſchlagen Sie die Manuſcripte an?“ —

Dies war eine Frage, auf die ich unmöglich eine Antwort zu geben vermochte. Ich hatte ja die Manuſcripte noch gar nicht recht betrachten können, es waren ihrer viele, drei Sarkophage voll und mehr. Ich zog den Brief hervor, den ich bei

mir trug, und überblickte die Andeutungen — und murmelte leſend: „Antologie — Kosmologie — Geogonie — Hypſometrie — Mineralogie — Flora universalis — Fauna — Ethnographie — Cosmogonien — Chronologie — Fülle dieſer Werke“ — und brachte nur das eine Wort hervor: „Unſchätzbar!“

Belleville lächelte, und ſprach: „Sie ſind ein ächter deutſcher Gelehrter — ich bin ein franzöſiſcher Kaufmann. Unſchätzbar ſind nur ideale Güter des Lebens — kein materielles Gut, wäre es auch die koſtbarſte Handſchrift, iſt unſchätzbar. Wenn Sie die Manuſcripte zu hoch anſchlagen, ſo ſchaden Sie ſich. Wir müſſen nothwendig ein billiges Uebereinkommen treffen. Ich rechne für jeden Sarkophag, vorausgeſetzt, daß er ohne durch den Transport zu leiden, wohlbehalten nach Marſeille gelangt, netto eintauſend Francs, vier Sarkophage fanden wir, ſind viertauſend Francs; die unverſehrten Mumien in den Sikomorusſärgen rechne ich jede zu fünfhundert Francs, ſind wieder zweitauſend Francs; ich ſetze, wie ſich von ſelbſt verſteht, alles ſehr niedrig an, weil der Transport noch dazu kommt, ebenſo meine Reiſekoſten und die Kapitalzinſen, und ich doch auch an den Gegenſtänden namhaft gewinnen muß. Die geringen

Mumien berechne ich mit ein- bis dreihundert Francs, Thiermumien fünfzig, die großen Idole zwanzig bis vierzig — bronzene Fundstücke noch höher. Den Seſſel bringe ich, da er ein Stück von größter Seltenheit, mit fünfhundert Francs in Anſchlag."

„„Und wie würden Sie, wenn Sie der alleinige Finder waren, die Manuſcripte in Anſchlag gebracht haben?"" fragte ich Belleville geſpannt, denn jetzt mußte ſich's zeigen, ob er ein ehrlicher Mann war, ob er es aufrichtig mit mir meine, ob nicht häßliche Gewinnſucht ihn verlocke mich zu drücken — mir Schaden zuzufügen.

Belleville war ein grundredlicher Mann.

Belleville wiegte nachdenkend, mit ſeinem gewohnten feinen Lächeln, ſein Haupt hin und her, und erwiederte dann: „Deutſche Manuſcripte, mein Herr — oh, die Deutſchen ſind ſehr gelehrt, allein ich hätte, wenn ich der Finder allein geweſen wäre, dieſe Maſſe altes Papier doch nur zu Emballage verbraucht — ſtatt Strohes, nun aber legen Sie, mein Herr, darauf einen höhern Werth, und ich muß Sie bitten das zu taxiren, was Sie verſtehen und ſchätzen, ich habe taxirt, was ich verſtehe, und zu verwerthen weiß. Ich bitte nur, thun Sie

ſich nicht weh. Ja — wenn es antike Manuſcripte wären!“ —

Ich dachte, der Schlag ſollte mich rühren. Das, woran ich mein Leben geſetzt, das Glück meiner Zukunft — das, was ich zu finden gehofft mit glühender Seele, was ich endlich gefunden, geführt und geleitet von der Hand des Allmächtigen und eines redlichen uneigennützigen Freundes, den der Herr mir erweckt im fremden Lande — Peter Schlemihl's unſterbliche Werke: — Emballage!

Zürnend ob dieſes Wortes, in dem ſich eine Beleidigung meines ganzen geliebten Vaterlandes ausdrückte, flammte mein Blick auf Belleville — und doch — welch ein edler Menſch war dieſer franzöſiſche Jude! Ein Deutſcher, ein **biedrer** Deutſcher hätte wahrſcheinlich geſagt: ich ſchlage die Manuſcripte zweitauſend Francs an, oder drei- oder viertauſend — ich mußte ja alles zufrieden ſein, ich war ja hülflos und wehrlos.

Und wenn nun Belleville recht wohl den Werth der Manuſcripte, faſt ſo ſehr als ich ſelbſt, würdigte, und aus zarter Rückſicht den Gewinn an ihnen mir ungeſchmälert gönnen wollte, ſich begnügend mit jenem Gewinn, den die gefundenen Alterthümer ihm abwarfen? Das war ächte Ehrenhaftigkeit.

Aber, ſollte ich mich von ſo viel Großmuth beſchämen laſſen, da ich des Werthes meines Schatzes gewiß war? Sollte ich mich, nachdem ich reich geworden, beſchenken laſſen?

„Sie belieben gütig zu ſcherzen, mein Herr,“ nahm ich zu Belleville das Wort. „Ich taxire die Manuſcripte tauſend — ja funfzehnhundert Francs!“

„„Bleiben Sie bei tauſend, es iſt das ſchon enorm hoch und Sie beſchämen mich,““ verſetzte Belleville — „nach dieſem Maaßſtab muß ich das, was ich behalte — höher taxiren.“

„Nein, das ſollen Sie nicht, Herr Belleville!“ rief ich, „allein da Sie ſo gütig und aufrichtig gegen mich geſinnt ſind, ſo will ich noch eine Bitte, eine Bedingung ausſprechen, dann, wenn Sie dieſe mir erfüllen, gebe ich die ganze Anordnung unſers Geſchäfts, wie Sie es zu nennen belieben, in Ihre Hände, denn Sie haben mir ſo eben den Beweis geliefert, daß ich Ihrer Redlichkeit unbedingt vertrauen darf. Der eine von den Sarkophagen nehme die Aſche des Troglodyten auf, den wir fanden, dem allein wir unſern Schatz verdanken, und bleibe in der hinterſten Felſenkammer, nachdem wir dieſe ausgeräumt, verſchloſſen, vermauert.“

„„Ein werthvolles Stück, das Sie zurücklaſſen

wollen"" — bemerkte Belleville mit der Ueberlegung des Antikenhändlers.

„Es komme der Werth auf meinen Antheil!" rief ich.

„„Nein, nur die Hälfte — wir ſchlagen dann, nach Ihrer Taxe, die Manuſcripte fünfhundert Franks höher an!""

„Topp!" rief ich freudig, wir ſchlugen ein, und beſiegelten mit einer neu entkorkten Flaſche unſern wichtigen Handelsvertrag.

Hierauf verſchloſſen wir, mit Hülfe des Dieners, die Oeffnung der Grotte ganz mit Steinen, vertilgten die Spuren unſers Dageweſenſeins, und traten den Rückweg an, genau uns die Lage der Grotte einprägend.

Als der Schatten der lybiſchen Bergwände das Memnonium erreichte, ſtiegen wir von ihr nieder in die Ebene der Diospolis; purpurn flammten die Rückſeiten der Memnonkoloſſe, als wir das Thal erreichten, und die Pylonen und Säulenreihen von Luxor und Karnak ſpiegelten ſich im goldgrünen Strome.

Wir wandten uns ſeitwärts nach Koum el Bayrat, um zum letztenmale unter dem Dache des gewinnſüchtigen Griechen zu ruhen. Wir packten vor ſeinen Augen unſre Naturalien aus, viele Fleder-

mäuſe und Spinnen, viele Heuſchrecken und Käfer, einige Eidechſen, einige Büſchel Pflanzen — und Kanaris war erfreut, daß wir ihm Gefäße und Spiritus abkauften, dieſe naturhiſtoriſchen Fundſtücke aufzubewahren. Im Herzen lachte der Grieche über unſre Thorheit, Dinge zu ſammeln, die man überall am Wege finden konnte.

Am andern Morgen entſtand eine neue wichtige Zweifelfrage: Sollten wir verweilend jetzt den Schatz aus der Grotte ſchaffen, oder erſt die Reiſe ſtromaufwärts vollenden, und bei der Rückkehr uns in den Beſitz des Gefundenen ſetzen? Beides hatte Gründe für und Gründe gegen ſich.

Schafften wir den Schatz herunter, und verließen ihn, ſo war zu fürchten, daß die Treuloſigkeit und Habgier der Aegyptier uns eines guten Theiles davon beraubte — und Himmel — wenn dieſer gute Theil in Manuſcripten beſtand!

Setzten wir die Reiſe fort, ſo ſuchte und fand vielleicht ein Bewohner oder Troglodyte von Gurna, der uns von weitem geſehen und beobachtet haben konnte, unſre Grotte, oder verrieth ſie an Kanaris, oder an den Scheik, oder raubte mit den Seinen alles aus — daß in ſolchem Falle mit den Manuſcripten Feuer angemacht wurde — war ausgemacht, und wir bekamen nicht die Zehe von einer Mumie.

Dieſe letzte Befürchtung ſteigerte ſich in mir zur Seelenangſt, und ich wandte alles auf, Belleville zu beſtimmen, die Weiterreiſe ſo lange aufzuſchieben, bis wir unſern Schatz in Sicherheit hätten.

Belleville theilte zwar die bange Beſorgniß nicht, welche ich hegte, doch gab er meinen Gründen und Bitten nach, und wir thaten nun in dieſer ſo wichtigen Angelegenheit die nöthigen Weiterſchritte.

Von dem Griechen machte ſich Belleville auf eine gute Weiſe los, was er von dieſem erhalten konnte, achtete er nun kaum noch; wir verabſchiedeten uns von Kanaris und Mr. Highhood, und ließen unſer Gepäck nach Gurna ſchaffen.

Ohne Verzug begaben wir uns in Begleitung unſers Arabers zum Scheik, und Belleville trug ihm ſein Anliegen vor, Erlaubniß zur Oeffnung einer Katakombe zu erhalten, und den Inhalt ſich anzueignen.

Der Scheik, ein bejahrter Mann, von vieler Gemächlichkeit, ſchien Anfangs nicht die mindeſte Luſt zu haben, auf das Geſuch einzugehen. Er wollte Belleville an Kanaris verweiſen, welcher die Ausgrabungen in Pacht habe. Belleville ſuchte dem Scheik begreiflich zu machen, daß unbeſchadet des mit Kanaris aufgerichteten Vertrags, ein neu aufgefunden werdendes Grab, das ein Dritter auffu-

chen wolle, und für welche Erlaubniß er zahlen wolle, eine Sache für ſich ſei.

Belleville legte einen Beutel mit 50 Zechinen auf den Divan.

Der Scheik blieb unbeweglich.

Belleville verdoppelte die Summe.

Der Scheik nahm ſie nicht an, gab ſie auch nicht zurück. Er beharrte in völliger Ruhe, als erwarte er, daß man zulegen ſolle.

Belleville nahm aus dem Gürtel ſeines Arabers zwei herrliche Piſtolen, nach denen der Scheik hingeſchielt, und legte ſie zu dem Gelde.

Der Scheik nahm eine derſelben in die Hand, betrachtete ſie prüfend, und legte ſie wieder neben ſich.

Belleville legte noch einen ſchön verzierten türkiſchen Dolch in Jataganform, die Scheide von lauchgrünem Nephrit mit Goldbeſchlage dazu, und — ein eigenhändig unterzeichnetes Schreiben Mehemed Ali's. Das wirkte.

„Gott iſt groß!" ſprach der Scheik, indem er die Unterſchrift ſeines Vicekönigs den Lippen näherte. „Allah laſſe Dich gelangen an das Ziel Deiner Wünſche, und laſſe Dich ſo viel Gutes finden, als zu Deinem Heile dient!" —

Der nächſte Morgen ſah uns, gefolgt von zehn kräftigen Fellah's, zwei Mann Bedeckung von den

Leuten des Scheiks, und Belleville's Dienern mit allen nöthigen Werkzeugen, einigen Tragebahren, Pfählen, Brettern, Rollen, Blendlaternen, Stricken und dergleichen, aufbrechen und auf kürzeſtem Wege die Grotte wieder gewinnen. Wir hatten auch Zelttücher, Lebensmittel, Feuermaterial und alles Nöthige bei uns, um eine oder mehrere Nächte droben zuzubringen, denn von jetzt an durften wir die Leute ſo wenig wie die Grotte ſelbſt aus den Augen laſſen.

Belleville bewachte den Eingang und leitete die Arbeiten der Hinabſchaffung des aus der Grotte Geförderten. Heinrich begleitete jeden Transport hinunter nach Gurna, und notirte die Ballen und Pakete. Ich begann die Ausräumung mit dem hinterſten Gemach, in welchem die Mumien lagen, dabei fielen mir aus einigen geborſtenen Mumien eine Menge kleiner, niedlicher Idole in die Hände. Es fand ſich auch ein Käſtchen, darin wahrſcheinlich vom frühern Bewohner dieſer entlegenen Katakombe eine Menge ſolcher Dinge bereits geſammelt lagen.

Mit Vorſicht und frommer Schonung wurden die Reſte des Troglodyten in den einen leeren Sarkophag gebracht. Ich fügte ihnen die treue Botaniſirkapſel, die Tabakspfeife und den Wanderſtab des Alten bei. Die Pflanzen entnahm ich der Kap-

ſel — und betrachtete ſie. Es waren Exemplare der Linnaea borealis.

Ich ließ meine erſte Sorge ſein, den Sarkophag aus dem Saale, darin er ſtand, auf Walzen in die Tiefe rollen zu laſſen, und ihm dort eine Stätte ewiger Ruhe anzuweiſen.

Als ſämmtliche Mumien hinausgeſchafft waren, kam es an die Bücher, es waren Werke der wichtigſten Forſchung dabei, deren Geſammtwerth wohl auch die Summe von einigen tauſend Franks, gering angeſchlagen, erreichte.

Dann wanderte alles Geräth nach der Oeffnung, deſſen war nur wenig. Die Feder und das antike Salbengefäß, deſſen der Alte ſich als Dintenfaß bedient, nahm ich in meine eignen Taſchen auf.

Hierauf wurden die Manuſcripte ſorgſam in Bündel von gleicher Größe von mir zuſammengeſchnürt. Bald fehlte es am nöthigen Bindfaden, da mußte altägyptiſcher Byſſus herhalten, die dauerhafte Leinwand, die in ſchier endloſen Bändern um die Mumien gewickelt war. Ich war Barbar genug, einige Mumien aufzuwickeln, um mir für meinen Zweck ihre Bandagen dienen zu laſſen. Dabei fanden ſich die allerliebſten Mitgaben an kleinen Idolen in ſolcher Anzahl, daß ich faſt keinen Raum mehr in meinen Taſchen hatte.

Ich zitterte vor Wonne, als ich einen der Titel nach dem andern dieſer zahlreichen Manuſcripte las, die Vielſeitigkeit der Stoffe, welche hier behandelt waren, machte mich förmlich beſtürzt.

Als alles ausgeräumt war, wurden die Sarkophage erhoben, in welche zuvor die hölzernen Mumienſärge wieder eingeſetzt wurden, um ſie zu ſichern.

Die Herausſchaffung derſelben machte große Schwierigkeit und nicht minder deren Niederlaſſen an den ſteilen Bergwänden, die ſo wenig Raum darboten. Zu dieſer Arbeit war der folgende Tag beſtimmt.

Unſer Heinrich blieb bei unſeren Schätzen in Gurna, wir ſchlugen unſer Lager in der vorderſten Grotte auf, die Fellah's kehrten in ihre Wohnungen zurück, um am andern Morgen wieder heraufzukommen, unſer Araber Omar legte ſich als Wache vor den Eingang, den die zwei Soldaten bei einem vor der Kluft angezündeten Feuer hüteten.

Es war ein ſchönes Nachtſtück, des Pinſels eines Malers werth, den dunkeln Höhleneingang zu erblicken, ringsum die ſteil abſchüſſigen röthlichen Felswände, die grotesken Geſtalten der drei Aegyptier in ihrer bunten Tracht, wir halb muſelmänniſch gekleidet, am Feuer unſer letztes Mahl ein-

nehmend, dazu die außerhalb der Grotte ſtehenden düſtern Sarkophage, einige an die Felswand angelehnte Mumien, welche noch nicht hinabgeſchafft waren — das alles theils grell, theils matt beleuchtet, in wechſelnden Lichtern, je nachdem die von Mumienſärgen genährte Flamme höher ſchlug oder erſtarb.

Belleville und ich erfreuten uns lange an dieſem Bilde, deſſen Staffage wir ſelbſt mit abgaben, bis wir die Ruhe ſuchten, deren wir nach der Erregung und der raſtloſen Arbeit des Tages bedurften. —

Aber mich floh dennoch der Schlaf, ich war zu unruhevoll, zu ſehr aufgeregt, ein Gedanke jagte den andern. Gedanken an die Heimath, an Emilie, an ihre Freude, wenn ich als ein Manuſcripten-Cröſus meinen triumphirenden Einzug hielt, wenn ich ſogar noch einige Mumien mitbrächte. In Leipzig giebt es bekanntlich ſehr wenige Mumien. Und wenn ich nun — ſeliger Gedanke — die Manuſcripte ordnen, verzeichnen, eines nach dem andern herausgeben würde! Das waren ſchöne, lichthelle Träume in der grabesdunkeln Hypogee, in welcher ich lag.

Der Morgen fand uns zeitig wieder wach. Als alles ausgeräumt, alles beſeitigt war und wir vor

der Grotte raſteten, äußerte ich gegen Belleville, ob nicht der Verſuch zu machen, einiges von der Wandmalerei herabzubringen und fortzuſchaffen, nach dem Beiſpiel anderer Forſcher und Reiſenden? Belleville lächelte ſchlau, und ſprach zu mir: „Ich habe einen beſſern Plan, der uns mehr Nutzen bringt. Mit Abnahme der Malereien verbringen wir viele Zeit, und zerſtören mehr als wir gewinnen. Leider hat die ſchnödeſte Gewinnſucht ſchon überall hier nur zu viel zerſtört und manches herrliche Ganze zertrümmert, um ein Paar armſelige Bruchſtücke nach Europa zu führen. Wir verkaufen die Grotte an Miſter Highhood, geben ſie ihm in Afterlehen — l'arrière fief.“

Ich erſchrak über dieſen ächt kaufmänniſchen Gedanken, und brachte ſtockend hervor: „Aber Freund — die hintere Grotte, mit dem Sarkophag — Mr. Highhood wird alles davon führen.“

„Ach! Mein Gott! Daran dachte ich nicht gleich! Ihr Troglodyte ſoll hier bleiben, laut unſerer Verabredung. Aber, bedenken Sie wohl, mein Herr, daß die Oeffnung dieſer Grotte durch uns ein Geheimniß nicht bleibt, daß der Grieche vor Neid und Eiferſucht berſten wird, daß, ſo wie wir den letzten Schritt aus Thebä gewandt, er oben ſein wird, um Nachleſe zu halten, nächſtdem, daß ehe wir noch

zum zweitenmale Gurna betreten, ein Schwarm beutegieriger Fellah's und jener Klüftebewohner, über Gurna hier ſein und jeden Winkel durchſpähen wird. Es iſt nicht möglich, die Grotte wieder ſo zu verſchließen, daß kein Auge ſie entdecke." — „Ich ehre das Gefühl Ihrer Pietät," fuhr Belleville fort, da ich beſtürzt ſchwieg: „allein bedenken Sie, daß jener Körper Staub iſt, wir aber leben, daß wir den wahrhafteſten Vortheil einem Schatten opfern."

Ehe ich noch ein Wort der Erwiederung gefunden, ereignete ſich etwas ſehr Wunderbares.

Wir ſpürten einen heftigen Erdſtoß — eine ſtehende Flaſche fiel um und rollte zerklirrend an der Felswand nieder. Dem Stoße folgte ein rollendes Getöſe — das längs der Schlucht ſich fortſetzte, und dann vernahmen wir, während der Boden immer noch unter unſern Füßen bebte, ein dumpfes Gepolter im Innern des Berges ſo ſtark, daß der ganze Berg erſchüttert ward. Gleich darauf huſchten Schaaren von Fledermäuſen aus der Oeffnung der Höhle in zahlloſer Menge und umflatterten ſcheu die röthlichen Felswände. Wir blickten uns erſtaunt und erſchrocken an.

„Ein Erdbeben — nichts ſehr Seltenes hier!" nahm Belleville das Wort: „aber für uns bedenk-

lich. Es iſt etwas vorgegangen da drinnen. Ich fürchte ſehr — wir haben an Mr. Highhood nichts mehr zu verkaufen, und thun wohl, dieſen Ort zu verlaſſen.“

„„Wir müſſen doch zuvor nachſehen!““ gab ich zur Antwort, und traf Anſtalten, eine Laterne in Stand zu ſetzen.

Belleville folgte mir zögernd.

Wir kamen nicht an das Ende der Höhle; ſchon im erſten Zimmer quoll uns eine Wolke trocknen, ſandigen Staubes, ſo ſtark, daß wir ihn mit jedem Athemzug zwiſchen die Zähne bekamen, entgegen, und trotz dem Licht unſrer Laterne ſahen wir nichts.

Im zweiten Gang war kein weiteres Vordringen möglich, kaum konnten wir Odem ſchöpfen — der Saal war verſchwunden.

Ein wildes Gewirr von Sand und Steinen erfüllte ihn — jede Spur, daß es hier noch weiter gehe, war vernichtet, und jede Hoffnung auf die Möglichkeit, hier durch Aufräumen in die Tiefe der Tiefe zu gelangen, war völlig abgeſchnitten. Und Gefahr drohend hingen noch gewaltige Blöcke über der ehemaligen Pforte.

Ich hatte darüber eine ſtille, aber große Freude, mir war der Schmerz erſpart, ein Sacrilegium an dem Tempel mit begehen zu müſſen, den ich ja

ſelbſt den Diis Manibus hier durch Beſtattung des Vollendeten errichtet.

Belleville eilte, die Höhle wieder zu verlaſſen, und ich folgte ihm ſo raſch als möglich.

Draußen ſprach er zu mir blos die Worte: „Explicit senex feliciter! Gehen wir!“

Nachdem wir in Gurna unſere Schätze gehörig gepackt, verwahrt, verſichert, was mehrere Tage Arbeit verurſachte — ließen wir Heinrich als Wächter zurück, und traten die Weiterreiſe nach Nubien an, an welcher Theil zu nehmen, Belleville mir auf das Freundlichſte zuredete. Ich war ja ganz in ſeine Hand gegeben, und obſchon ich am liebſten ein Schiff mit meinen Schätzen befrachtet hätte, und gleich heimwärts gefahren wäre, ſo ließ ſich das doch in keiner Weiſe thun, denn hier konnte ich ja meinen Reichthum nicht verwerthen.

Ich verſchweige die Gefühle ſtiller Sehnſucht — zärtlicher und inniger ſehnt ſich kein Liebender die Geliebte, die Braut wieder zu ſehen, als ich mich nach dem Wiederanblick meiner Manuſcripte ſehnte — meiner Manuſcripte — und ſchildere nur in gedrängter Kürze, um nicht auf halbem Wege ſtehen zu bleiben, was ich im Geleite Belleville's Hohes, Herrliches und nie Geahnetes weiter ſah.

Wir ſchieden aus dem Gefilde, das der Auf-

enthalt mehrerer Tage uns ſchon faſt heimiſch erſcheinen ließ, und kamen gerade beim Sonnenaufgang noch einmal den Memnonſäulen vorüber.

Noch einmal nahete ich dem Koloß Tâma mit Gefühlen unausſprechlichen Dankes; mein Blick verfolgte den majeſtätiſchen Schatten, und mein Ohr lauſchte, ob es nicht einen Klang vernehme.

Aber ich vernahm heute den wunderſamen Ton nicht. Die zerſtörten Geſichtszüge beider Rieſenbildniſſe erſchienen wie von roſenfarbenen Schleiern überhüllt, als die Häupter in den glühenden Strahl der aufgehenden Sonne ſich tauchten. Strom und Land entbrannten in heiliger Gluth.

Unſer erſtes Wanderziel lag nicht weit, es war Erment, das alte Hermonthis, mit den erhabenen Trümmern eines dem Horus-Apollo geweihten Tempels von nicht ſehr großem Umfang, mit mancherlei zum Theil gut erhaltenem heiligem Bildwerk; in der Nähe beſahen wir einen ummauerten Teich, in welchem das Waſſer mit dem des Nils wachſen und fallen ſoll.

Dann ſetzte ſich unſere Weiterreiſe nach Aſfun und Esneh, letzteres das alte Latopolis, fort, welches man als Grenzſtadt Aegyptens gegen Nubien anzunehmen geneigt ſein könnte, denn hier wohnen ſchon unter den Aegyptiern ganz ſchwarze Menſchen.

Der Tempel zu Esneh hat einen noch beſonders gut erhaltenen, herrlichen, höchſt maleriſchen Säulengang, in welchen man eine Steintreppe von 13 flachen Stufen niederſteigt. Wir fanden den Raum, den wir betraten, von ägyptiſchen Kaufleuten belebt, ſie hatten Teppiche auf den Boden gebreitet, und ſich's darauf bequem gemacht. Es war eine Art Börſe, die jedoch ausſchließlich dem Kornhandel galt. Der ganze Portikus iſt ein Getraidemagazin, und von Säule zu Säule ſind niedrige Lehmmauern gezogen, um die Räume dieſes herrlichſten aller Kornſpeicher abzutheilen.

Säulen und Decken ſind von trefflicher Erhaltung, und magiſch dringt das Licht des Tages durch breite Oeffnungen und durch die offne Eingangs-Pforte in die Dämmerung der mächtigen, umfangreichen, halbunterirdiſchen Halle.

Da hier für Belleville's Zwecke ſich wenig oder nichts erreichen ließ, ſo verwendeten wir auch auf das bloße Beſchauen der Tempeltrümmer nur wenige Zeit, und mir war dieß nicht unlieb, denn meine Seele war geſättigt, ich glaubte auch nicht, noch etwas zu ſehen, das die zerſtörte, und noch in der Zerſtörung göttlich erhabene Schönheit der Ruinen von Luxor und Karnak werde überbieten können, und mit jeder Wegſtunde nilaufwärts, die

mich weiter von meinem Schatz entfernte, wuchs das Bangen um ihn, wuchsen die ängstlichen Gedanken, daß ich ihn verlieren könne. Immer aufs Neue klang, wie eine ernste Mahnung, jenes Wort Schillers in der Braut von Messina in meinem Innern: „Wer besitzt der lerne verlieren!“ und ich vermochte es nicht mehr aus den Gedanken zu bringen.

Nach ziemlich langer Stromfahrt langte unsere Barke, als wir Esneh verlassen, am Dorfe Eleids, oder El Hillal an, einst eine der Göttin Bubastis, (Eilithia) geheiligte Stadt, mit wichtigen Tempelresten und — wieder an der Bergkette — zahlreichen Hypogeen, bilder- und mumienvollen Grabkammern, die auch für Belleville manches Wichtige lieferten.

Schon von weitem kündigten sich, als wir unsre Reise fortsetzten, am linken Nilufer hochragende, mächtige Bauwerke als sehr bedeutend an. Es waren die ungeheuern Reste zu Edfou, der großen Stadt des Sonnengottes.

Höher als irgend andre, ragen die gewaltigen Pylonen empor, welche die Flügel des Tempelpalast-Eingangs zu beiden Seiten bilden. Als ich sie von weitem erblickte, kam mir der Gedanke, ob der Thurm zu Babel nicht auch im Pylonenstyl und

blos als der Beginn eines ſolchen Tempels in den allerrieſigſten Verhältniſſen errichtet worden, denn wahrlich, ſein Bild trat mir vor die Seele, als ich dieſe ungeheuern Bergwände näher heranrücken ſah.

Wir beſahen dieſe Trümmer genau und von allen Seiten. Alles, auch die Außenſeiten der Pylonen und die der ſtarken Umfaſſungs-Mauern, ſind mit hieroglyphiſchen Malereien oder mit Sculpturen geſchmückt. Im Hofe, den ringsum Säulenreihen umgeben, ſtellt ſich ein herrlicher Portikus dar, Götterpracht unter Schutt und Trümmern, und dazwiſchen in niedere Erdhöhlen eingewühlt, das armſelige Geſchlecht von heute, Kopten und muhamedaniſche Fellah's, die um geringen Lohn für Belleville im Staub und Sand ſcharrten und ſchaufelten. Viele der rieſigen Säulen waren faſt bis an die Knäufe verſchüttet, andere bis zur Hälfte, und jede voll Bildwerke, und die Knäufe in ſo mannigfaltig wechſelvoller Zier von Lotosblättern und Blüthen oder langen gefiederten Blattſtengeln, wie Farrenkrautwedel, und an der Decke das oft wiederholte giganteske, geflügelte Götterauge, noch in blau, roth und gelben Farben prangend.

Oben aber auf dem Tempeldache hoben ſich abermals zertrümmerte Pylonen und ſonſtiges Ge-

mäuer, und da ſah man lange Stangen aus den Giebeln wagerecht herausragen, um welche Tauſende von Tauben flogen und ſchwärmten. Ueberhaupt mag es kaum in irgend einem Lande eine ſo große Anzahl von Tauben geben, als in Aegypten, und es wurde mir recht klar in der Seele, wie natürlich es ſei, daß im alten, wie im neuen Teſtament gerade die Taube voll myſtiſcher und heiliger Symbolik erkoren ward, als Offenbarung göttlicher Verheißung ſichtbar zu werden.

In und unter dieſen Taubenſchlägen wohnte zum Theil die Bevölkerung von Edfou, ein Dorf bildend auf dem Dache eines Tempels.

Die Gewißheit, daß für die antiquariſchen Zwecke meines Begleiters weit mehr Ausbeute aus Gräberkammern, als aus Tempeltrümmern, zu hoffen war, ließ uns nicht verſäumen, jene berühmten und wichtigen Grotten in und um die Steinbrüche von Hagar Silſili — insgemein Silſilis — (Selſeh) zu beſuchen. Wir fanden deren auch hier ganze Reihen, und manche ſelbſt äußerlich an den Eingängen noch reicher verziert, als jene im Felſenthale Biban el Moluk's. Die Steinbrüche ſelbſt bieten eine Fülle begonnener, noch nicht völlig losgearbeiteter Götterbilder dar, und haben in dieſer Beziehung in der Welt nicht ihres Gleichen.

Nicht minder wurde der Horus-Tempel der am rechten Nil-Ufer liegenden Trümmerſtadt Koum Ombo beſucht, der ein furchtbares Bild der Zertrümmerung darbietet. Zwiſchen herrlichen, ziemlich nahe beiſammenſtehenden Säulen die eingeſtürzten gewaltigen, buntbemalten Felsſtücke der Decken und Simſe, und alles in Schutt und Graus, mitten aus öder, brennender Sandwüſte. Man erblickt keine Pylonen, es iſt nur noch ein halb zertrümmerter Portikus vorhanden.

Der Nil, auf dem wir weiter fuhren, verengte ſich, hohe Felſen ſchienen ihm den Lauf zu ſperren, oder ihn vielmehr abzuſchließen. Wir nahten der Inſel Elephantine, der Stadt Aſſuan und der Trümmerſtädte des alten Syene, das einſt von Chriſten bevölkert war; wir nahten Gebel el Silſili.

Elephantine und ihre Umgebung zeigte mannigfaltige, oft beſchriebene Monumente ägyptiſcher Baukunſt, ſie hieß vorzugsweiſe die blühende Inſel. Inſel und Land zu beiden Seiten des Stromes bieten eine Fülle, theils zuſammenhängender, theils vereinzelter Trümmer von Bauwerken der verſchiedenſten Epochen dar, alt- und ſpätägyptiſche, griechiſche, römiſche, chriſtliche, ſaraceniſche und muhamedaniſche; manche Trümmer birgt ſich in reizendes, üppiges Grün von Doum- und Dattel-

palmen und Sycomoren, in hohes Schilf, in welchem Büffel weiden und Krokodile lauern, und dazwiſchen Lehmmauern, von Zeltdächern überdacht oder mit ärmlichem Rohrgeflecht bedeckte Hütten der heutigen Bewohner. Einſam trauernd ſchauen von den Höhen Syene's Reſte nieder auf die Tempeltrümmer, auf den heiligen Strom, auf die kleine grüne Inſel, die einen berühmten Nilmeſſer trug. An vielen Felswänden ſtarren, als ewige Stelen, eingemeißelte Inſchriften.

Weiter nilaufwärts mit der Barke zu dringen, verbot der erſte, oder eigentlich beſſer der letzte, zehnte Cataract des Nils, den wir, Aſſuan verlaſſend, uns zu Lande beſahen, wobei wir den mächtigen Felsſchichten nahten, aus denen die verſteinerte Herrſchergeſchichte dieſes Landes geſchaffen ward.

Phonolithfarbige Granitblöcke liegen, wie überſchüttet, im Strome und am Strande, und laſſen durch ihre Zertrümmerung die ſchäumenden Waſſer des hier flachen Nils rinnen, die in hundert und tauſend blitzenden Cascadellen rauſchend vorüberſtürzen und zwar einen ganz eigenthümlichen Anblick gewähren, aber durchaus nicht den großartigen eines eigentlichen Waſſerfalles, wie wir ihn uns denken, wenn der ſtolze Name Cataract genannt wird.

Hier beſteht der größte Theil der Bevölkerung aus Berbern (Berebren) von ſehr ſtarkem Braun der Hautfarbe, und die Mehrzahl wird gebraucht, beim Ueberbringen der Schiffe über die Nilfälle hülfreiche Hand zu leiſten.

Wir waren in Nubien, in Aethiopien, und überraſchend trat vor unſern Blick ein — ſo ſchien es wenigſtens von Weitem — noch ganz erhaltener altägyptiſcher Königspalaſt aus der Zeit der Ptolemäer, auf einer Inſel, dem reizenden Philä, dem Grabe Oſiris.

Ich ſegne mein Geſchick, dieſes Philä noch geſehen zu haben, es lehrte mich, meinen Schatz und mich ſelbſt vergeſſen. Mit richtiger Bezeichnung ſagt ein berühmter neuerer Reiſender, daß die Bauten von Philä einem Feenſchloſſe gleichen.

Die länglich-ovale kleine Inſel iſt gut zum dritten Theil von Bauwerken bedeckt, in welche jedoch an einer Seite ſtattliche Felſen faſt hineinzuragen und ſie gleichſam überwachſen zu haben ſcheinen. Reizend nehmen ſich die noch erhaltenen Colonnaden aus, wenn der goldene Strahl der aufſteigenden oder niederſinkenden Sonne ſie durchleuchtet, maleriſch ſticht ihre weiß-röthliche Färbung gegen den ſchwarzen Granit ab, dem wohl ein Elementarfeuer dieſe düſtre Baſaltfarbe gab, und rings

die hohen Uferberge wie ſtrenge Wächter des Schooß-kindes, um das der Nilſtrom ſeine Arme ſchlingt, und ihm geheimnißvolle Wiegenlieder zurauſcht. Herrliche Palmen-, Mimoſen- und Akazien-Gruppen und mancherlei grünes Strauchwerk zwiſchen dem ſchwarzen Geſtein, verleihen effektvollen Schmuck. Die Wogen des Nils küſſen an der Südſeite der Inſel die äußern umfaſſenden Mauern.

Wir ſchauten von der Höhe eines der Pylonenthürme nieder auf den ungeheuern Bau, auf die Inſel, den Strom, ſeine dunkle Fluth, dunkel durch die Steine, die in ihm lagen, und die felsreichen Höhenzüge ſeiner Ufer.

Hohe und ſtarke Mauern ſchützten an der linken Seite der Inſel den dicht am Strome liegenden Prachtbau, aber auch längs des rechten Ufers waren ſchützende Subſtructionen aufgeführt, wo die Höhe der Uferhügel nicht ausreichte.

Es giebt vielleicht auf der Welt keine ſo maleriſche Trümmer, wenn man den Bau von Philä ſo nennen darf, kein reineres vollſtändigeres Bild des ägyptiſchen Bauſtyls. Es iſt, im Glanze des Lichtes dieſer tropiſchen Sonne (man iſt vom Wendekreis des Krebſes nur wenige Meilen entfernt), im Vergleich zu dem Ehrfurcht gebietenden Ernſt der Trümmer von Luxor und Karnak und dem Pa-

laſt von Medinet-Abou — eine erhabene Heiterkeit über das Ganze gebreitet und ausgegoſſen.

Dieſe Säulenreihen, dieſe Ueberfülle von Sculpturen, dieſe Farbenfriſche an Säulen, in Sälen — zwar hie und da übertüncht und geſchändet durch religiöſen Fanatismus, durch die Barbarei des Chriſtenthums, die immer gegen die göttliche Schönheit heidniſcher Kunſtſchöpfungen zu Felde ziehen zu müſſen glaubte — übertrifft alles, was Aegypten aufzuweiſen hat, und wie es mir ſchwer fiel, mich davon loszureißen, ſo drängt es mich ſelbſt noch in der Erinnerung, dem Leſer ein überſichtliches Bild dieſer Pracht zu entwerfen.

Die Tempel-Inſel, denn ſo heißt das alte Philä heutiges Tages: Géziret êl Birbé — entfaltet ihre ſchönſte maleriſche Herrlichkeit am beſten von der Seite des occidentaliſchen Stromufers, wo einige ſchöne Trümmerreſte, niedere Säulen, eine offene Pforte, eine Hütte und eine Bewäſſerungsmaſchine, alles umgrünt von Palmen, Sennaſtrauchwerk und Senſitiven, einen lieblichen Vorgrund bilden, und wo ſich zugleich der Standpunkt von ſolcher Höhe nehmen läßt, daß dem Blick ein genügendes und unbeſchreiblich herrliches Totalbild vorliegt. Der Beſchauer befindet ſich dem Quai gegenüber, und einem ausgedehnten Mauerreſt, der

den Tempel gegen die Ueberfluthung des Stromes ſchützte.

Eine Pforte, die ſich als Landungsſtelle bot, ſteht noch wohl erhalten an dieſer Seite. Jene Mauern, welche an der nördlichen Hälfte des Inſelufers niedrig ſind, wachſen an der ſüdlichen zu mächtigen Terraſſen und zu bedeutender Höhe an, und bilden einen wichtigen Theil des alten Bauwerkes. An dieſem ſüdlichſten Ende nun erhebt ſich ein Säulenbau ohne Decke, der ein längliches Viereck bildet, und vor welchem, innerhalb der äußern Umfangsmauer, ein Obelisk emporragt.

Es waren deren zwei, die wie rieſige Wächter den Eingang zur Tempelinſel gegen Nubien hin bewachten, den einen hat die Zeit oder der Strom in den Staub geſtürzt.

Aus dem Säulenviereck nordwärts tretend, breitet ſich nun in überraſchendſter Weiſe eine zweifache Säulenreihe aus, die einen breiten Raum, wie zu einer Rennbahn, zwiſchen ſich läßt, im Norden begrenzt von den herrlichen, hochragenden Pylonenthürmen, durch deren Pforte man in das Innere dieſes Pracht- und Wunderbaues gelangt. Längs der öſtlichen Colonnade, die nur 26 Säulen zählt, während die weſtliche aus 31 derſelben gebildet iſt, zieht ſich eine Gallerie hin, die zum Theil

noch mit breiten Platten überdacht, zum Theil aber offen iſt, an welche eine Reihe kleiner Gemächer ſtößt, deren Pforten ſämmtlich nach der Gallerie heraus gerichtet ſind, außerdem führte ein noch ſtehendes Thor rechts bei den Pylonen in einen größern Anbau.

In geringer Entfernung hinter dieſer Gallerie, ſteht ganz vereinzelt ein umfangreicher Tempel im eigenthümlichen Styl, der eine Miſchung von altägyptiſcher und römiſcher Bauart zeigt, und für ein Römerwerk gilt. Es ſtellt ſich derſelbe von bedeutender Höhe und gut erhalten dar, und gewährt einen ſehr maleriſchen Anblick, der ſich erhöhen würde, ſtände es irgendwo allein, und nicht neben dieſem ungeheuer ausgedehnten Palaſttempel.

Wir nahten nun der Pylonenpforte mit ihrem impoſanten Thurmpaar jenes nur Aegypten eignen Styles, der etwas ſo mächtiges und gebietendes hat, und doch das angenehm in das Auge Fallende, das Geglättete, die Eleganz nicht ausſchließt.

Anſtoßende Bauwerke, welche dieſe Pforte mit den Portiken verbanden, ſind zertrümmert. Der weſtliche Thurm hat nächſt dem Durchgangsthor einen beſondern Eingang, der öſtliche entbehrt deſſelben. Rieſige Gebilde ſchmücken die Wandungen. Immer wieder ſind es Götter, Könige, Prieſter und

Opferungen, und wenn der Glaube der alten Aegyptier auf dieſer Inſel ſein heiliges Grab zu finden wußte, ſo darf es nicht verwundern, daß die dem Volke eigne Vorliebe für den Ausſchmuck der Gräber hier ihren Gipfelpunkt erreichte.

Mein Begleiter deutete mir an, daß die Franzoſen der Expedition, ſeine Landsleute, ausgerechnet haben, daß an dieſem Thurmbau auf einer einzigen Seite 5,700 Fuß Oberfläche mit Sculpturen überdeckt ſeien.

Vor dem Thurme befanden ſich zwei Obelisken und zwei liegende Löwen, wie Wächter des Einganges. Die erſten ſind zertrümmert, und die letzten bis faſt zur Unkenntlichkeit verwüſtet.

Durch die Pforte ſchreitend gelangten wir in einen ſäulengezierten Vorhof, deſſen beide Seiten überdachte Gallerien mit anſtoßenden Prieſter-Gemächern bildeten, von denen die weſtliche auch noch der Außenſeite einen Portikus von ſieben Säulen zukehrt. Auf dem wohlerhaltenen Plattendach dieſer Gallerien finden ſich Reſte kleiner Gemächer. Die Gallerien ſelbſt ſtoßen an das zweite Pylonenthurmpaar, welches minder maſſenhaft, ſchlank und elegant ſich darſtellt, und minder gute Erhaltung zeigt; durch die Thorpforte traten wir abermals in einen Raum, den Säulen mit den prächtigſten Knäufen

ſchmückten, wie denn überhaupt der reiche Wechſel der Säulenverzierung nirgend in größerer Mannigfaltigkeit als hier, ſich unſerer Betrachtung darbot, und nun dazu die Wunderfülle auf das lebhafteſte bemalter Sculpturen, die ſo ſinnverwirrend auf mich wirkten, daß ich Nächte lang von ihnen träumte.

Durch dieſe abermalige Vorhalle traten wir endlich in das Allerheiligſte ein, welches gebildet wird von drei düſtern Sälen, neben denen ſich ſchmale noch dunklere Kammern befinden, aber alles und alles voll Bilderſchmuck und Hieroglyphenfülle, umfloſſen von einem magiſchen Dämmerlicht, das nur matt und gebrochen durch die Oeffnungen im Plafond niederfloß, welche die Zeit in denſelben gebrochen hatte. Das Heiligthum ſchließt ab mit einer monolithiſchen Kapelle aus ſchwarzem Granit, geziert mit dem Bilde des heiligen Sperbers, dem Oſiris-Sinnbild. —

Eine Strecke von dieſem mächtigen Tempelbau, und von ihm durch eine Palmengruppe geſchieden, erhebt ſich noch ein Tempel, der ein Oblongum bildet, und mit Säulen gezieret iſt, ſo wie die kleine Inſel auch noch manch anderes maleriſch in Trümmern ruhendes Bauwerk zeigt.

Hinter ihr ruht öde und ſchweigend eine ſanft gehügelte Ebene, die nördlich zu beträchtlichen Fels-

höhen anſteigt, welche das Stromufer begrenzen, und in noch tieferer Ferne ſtarrt grauröthlich die zackige Bergkette Arabiens, eine Mauer, die den fabelhaften Orient abſchließt, unter ihren Gliedern der hochragende Baramgipfel.

Von der ſtillen, ernſtſinnenden Bewunderung des erhabenen Alten, mußten wir wohl endlich die Gedanken wieder der Gegenwart zuwenden. Und wie deutlich ſprach auch dieſe im Innern der Durchgangspforte durch den größten Pylonen, wo man eine ruhmredige franzöſiſche Inſchrift von 18 Zeilen, und ſeitwärts an einer Mauer eine anderweite von nur 7 Zeilen angebracht hatte, welche Jahr und Tag des Hiergeweſenſeins der Armee unter Bonaparte, ſammt Feldherren- und Gelehrten-Namen, verewigen ſoll.

Mit dieſem unvergeßlichen Beſuch der Tempelinſel ſchloß ſich unſere Weiterreiſe ab. Ich dankte Belleville mit gerührter Seele, daß er mir dieſe hohen Genüſſe bereitet. Wohl liegen ſtromaufwärts noch herrliche Tempel und Trümmer, ſo der von Jerf Huſſein, mit ſeinen, ein Gefühl des Schreckens und der Vernichtung erregenden Prieſter-Karyatiden-Koloſſen, der von Ybſambul (Abou ſimbel), deſſen Eingang vier 70 Fuß hohe ſitzende Koloſſe bewachen. Es war genug, wir kehrten zurück.

Am Ende des Juni waren wir wieder in Gurna. Unſere Schätze waren noch wohl erhalten.

Kanaris war wüthend über den, ſeiner Meinung nach, an ihm begangenen Raub. Er hatte ſich ſo weit vergeſſen, den Scheik zu beleidigen, und dieſer hatte ſich gemüßiget geſehen, ihm für ſeine an den Tag gelegte Unart die Baſtonade aufzählen zu laſſen, an deren Folgen Kanaris noch krank und leidend lag.

Die Schwierigkeiten, die ſich uns zur geſicherten Wegſchaffung unſers gewonnenen Schatzes entgegenthürmten, waren tauſendfach, und ich könnte ein Buch mit ihnen füllen; ich übergehe ſie, fürchtend, daß ich ohnedieß durch meine überſchwellende Begeiſterung der Wunderwerke, die ich geſehen, manchen Leſer ermüdet habe, der ja das alles weit umfaſſender und gründlicher beſprochen und erörtert als ich es vermag, in trefflichen Werken zu finden weiß.

Anziehend war es mir, Mr. Highhood noch in Gurna zu finden, welcher gleich uns, ſeine Erwerbungen jetzt einſchiffte, mehrere gewichtige Kiſten, freilich ein Nichts gegen das, was wir der Thebais entführten. Viel unnütz Geſammeltes mußte er liegen laſſen.

Wie gern hätte ich ſchon jetzt die Manuſcripte

geſichtet, geſondert, geordnet, dazu war keine Zeit vergönnt, nur einen einzigen Stoß derſelben ließ ich unverpackt, um mich während der Stromfahrt damit zu unterhalten.

Ich nahm wahr, daß mein Begleiter mit kaufmänniſcher Klugheit ſich um die Gunſt von Mr. Highhood bewarb. Er erzählte ihm viel von den erlangten Schätzen, und machte ihn auf Manches höchſt geſpannt, was er ihm in Cairo, vielleicht auch erſt daheim in Marſeille zeigen wolle.

Es ſchloſſen ſich dabei Handelsgeſchäfte in der Höhe von Summen ab, die mir fabelhaft dünkten.

Der Morgen unſerer Abreiſe brach an. Mit einem Gefühle, das Wehmuth war, ließ ich die Blicke noch einmal über das Gefilde Thebäs hingleiten, und prägte mir tief die herrlichen Uferbilder ein, die des Stromes Krümmungen im reichſten Wechſel erſchauen ließen. Dort die Bergkette, an der ich ſo glücklich war, ſo Wunderbares erlebt und gefunden, ich, ein armer Corrector Leipzigs, und mit einem Male ein Argonaute nach dem goldnen Vließ hoher menſchlicher, wiſſenſchaftlicher Weisheit in dieſem geheimnißreichen Lande.

Segnend und dankbar weilte mein Blick auf den Koloſſen Tâma und Châma, bewundernd auf dem Memnonium, auf Medinet-Abous fernrücken-

den Trümmern, auf den rieſigen Säulenreihen Luxor's und Karnak's.

Jetzt, nachdem ich ſo vieles geſehen, nachdem ſich in meinem Innern ein Urtheil gebildet durch wiederholte Anſchauung und Vergleiche, jetzt vermochte ich, ein unverlöſchliches Totalbild der ägyptiſchen Kunſtwelt, die mehr als bei irgend einem andern Volk der Erde in der Architektur den Gipfelpunkt erreichbarer Kulturſtufen erſtieg, in mich aufzunehmen und treu zu bewahren. Dazu bedurfte es keiner weitſchichtigen Gelehrſamkeit, keiner Grübelforſchung, ich ſah und fühlte die übermächtige, übergewaltige Größe dieſer Kunſtwelt mit dem Entzücken das ein paradiſiſcher Naturgarten in dem Beſchauer erweckt, wobei durchaus nicht nöthig, daß dieſer Beſchauer die Bäume einzeln nenne und kenne, die den Garten ſchmücken, die Blumen botaniſch ſondere, und die Vögel beſtimme, die in jenen Bäumen ihre Lieder ſchmettern.

Und ſo lebt denn wohl, ihr Rieſendenkmäler untergegangener Kultur-Epochen eines die Kunſt und die Götter ehrenden Volkes, lebt wohl, und predigt noch nach Jahrhunderten und Jahrtauſenden den Gottesgeiſt, der ſich im Menſchengeiſt ſo göttlich erhaben offenbart, den nach uns kommenden Geſchlechtern.

Des Nilſtroms raſche Wellen trugen uns weiter und weiter nordwärts, vorüber an ſo manchem anziehenden und wichtigen Ort, an welchem wir bei der Herauffahrt geweilt und geraſtet.

Ich ſaß meiſt unter dem Zeltdache auf dem Verdeck und vertiefte mich in die Durchſicht derjenigen Manuſcripte, die ich der feſten Verpackung entzogen, um eine Unterhaltung zu haben, und mit dem Geiſt derſelben mich vertraut zu machen. Belleville ſah mich manchmal mit einem ungläubigen und verwunderungsvollen, halb ſpöttiſchen Lächeln an, er blickte in die nicht ſchön geſchriebenen Papiere hinein, darin er nur eine Fülle eingeſtreuter lateiniſcher Worte leſen konnte, die er franzöſiſch las, was mir zur großen Erheiterung diente, denn meiner beſcheidenen Anſicht nach war das grundfalſch, ich konnte mir durchaus nicht denken, das die Römer z. B. Lauriger Horacius nicht ſo, ſondern Lorischér Oraçi-üs ausgeſprochen haben ſollten, während Belleville mich damit neckte, es könne ja gar nicht anders ſein, und liege auf der Hand, daß die Römer ſo geſprochen, wie er das Latein leſe, ſonſt würde ja die franzöſiſche Sprache, die in der lateiniſchen wurzle, gar nicht entſtanden ſein. Außerdem ſchien er durchaus nicht viel von meinem Schatz zu halten, und ſuchte durch jede mög-

liche Zuvorkommenheit und Gefälligkeit mich dafür zu entſchädigen, daß ich, ſeiner Meinung nach, bei unſerer Theilung den Werth dieſer Manuſcripte übertrieben hoch angeſchlagen.

Wir hatten ſchon drei Tagereiſen auf dem heiligen Strome zurückgelegt, ich freute mich dem Reiſeziele entgegen, und ſaß mit Belleville und Mr. Highhood wohlgemuth in der Barke, die mit geſchwelltem Segel, von kräftigen Ruderern unterſtützt, mit mäßiger Schnelle den Windungen des Nils folgte, und die maleriſchen Gebilde ſeiner Ufer vorübergleiten ließ.

Die Pfeifen dampften, die Hitze der hohen Sommerſonne kühlten paradiſiſch-fächelnde Lüftchen, nur ein etwas übler Geruch machte ſich unſern Riechorganen bemerkbar.

Ich hatte ein ſtarkes Heft aus dem Manuſcriptvorrath aufgeſchlagen, es war überſchrieben: P. X. 166. Hebräiſche Chronologie und Geſchichte. Eingedenk meines Verſprechens, daß ich Belleville bei der Rückreiſe den Schlüſſel zu ſo mancher Dunkelheit in der Geſchichte ſeines Volkes würde liefern können, wenn ich ſelbſt dieſen Schlüſſel gefunden, hatte ich mir vorgenommen, ihm dieſe Aufſchlüſſe nun mit Hülfe des gefundenen Schatzes zu gewähren.

Das Schriftbündel zerfiel in eine Reihe Einzelausarbeitungen. Der Verfaſſer hatte es geliebt, alles, worüber er zunächſt ſich ſelbſt klar werden wollte, um es dann auch Andern klar zu machen, monographiſch zu behandeln, und das gab nun, bei der Ueberzahl der Hefte und Convolute eine — ich möchte ſagen, Schrecken erregende Ueberfülle einzelner Abhandlungen.

Da wir jedoch in der Geſchichte und Zeitrechnung des hebräiſchen Volkes ein in ſich Abgeſchloſſenes, Abgegrenztes vor uns hatten, das weniger, wie andre Stoffe der Behandlung, in andre Kreiſe des Wiſſens ſich einſchlang, ſo konnte vorerſt das Durchgehen dieſes Heftes für Belleville nicht minder, wie für mich ſelbſt, anziehend und belehrend wirken.

Die erſte Abhandlung galt den Enakim, jenem Rieſenvolke, das zufolge der bibliſchen Ueberlieferung, Paläſtina vor den Einfällen der Iſraeliten inne hatte. Die ſprachliche Namensableitung war beigebracht, verwandte Begriffe, wie jener der Niphlim, Geſtirnrieſen (Orion) u. a. erläutert, und ein Heroenthum voriſraelitiſcher Zeit in Paläſtina, als Baſis älteſter Urbevölkerung feſtgeſtellt. Es war wohl nicht Zufall, daß dieſe Abhandlung im Hefte oben auflag. Wie billig, hätten die haupt-

ſächlichſten Aufzeichnungen mit Adam beginnen müſſen, allein man gewahrte, daß der geiſtreiche Verfaſſer, der Naturforſcher, nichts weniger glaubte, als daß die Menſchenſchöpfung mit einem Einzelpaar, Namens Adam und Eva begonnen, vielmehr glaubte er an präadamitiſche Bevölkerung Vorderaſiens, wenn auch nicht an den verſteinerten Homo antediluvianus Scheuchzers.

Den bibliſchen Mythus hielt der Verfaſſer jedoch in hohen Ehren; er folgte mit Genauigkeit in einer umfaſſenden Arbeit, überſchrieben: Chronologie von Adam bis zur Sündfluth, den bibliſchen, hebräiſchen und griechiſchen Quellen. Zahlreiche Stammtafeln auf Joſephus und Euſebius begründet, erleichterten den Ueberblick. Der Stamm der Hebräer war als aus Indien gekommen, nachgewieſen, alle Quellenſchriften waren angezogen, das fabelhaft hohe Alter der Erzväter fand ſich auf naturgemäße Stufen zurückgeführt, und die Zeitrechnung vorerſt mit den Olympiaden der Griechen in Einklang gebracht. Dabei fehlten nicht die Reihen der chaldäiſchen Könige mit der Dauer ihrer Regierungsjahre, von Aloros bis Xiſotheus, dem die Fluth vom Saturn vorhergeſagt ward. Ueber das Alles waren die aus dem hebräiſchen Urtext, dem Talmud und den ſpäter aus der

Septuaginta hervorgehenden chronologiſchen Abweichungen nebeneinander gereiht.

Die moſaiſche Fluthſage hatte ihre Zuſammenſtellung mit den übrigen Fluthſagen der öſtlichen Theile des Erdballs gefunden, die ogygiſche Fluth, die deukalioniſche, die indiſche, wie ſie im Mahabarada geſchildert wird — alles war in geiſtvoller Weiſe ohne zu ermüden und — was das Hauptverdienſt des klaren Denkers — ohne alle Hypotheſenſucht beigebracht.

Dem Thurmbau Babels war eine ſelbſtſtändige Abhandlung gewidmet; wir ſahen in ihr Ueberlieferung und Forſchung Hand in Hand gehen. Geographiſche und archäologiſche Irrthümer früherer Forſcher erſchienen hier berichtigt, die Uebereinſtimmung Herodots mit der Bibel nachgewieſen; als Einleitung ſtand ein anziehender Abſchnitt über den Ararat voran, denn erſt mußte feſt beſtimmt ſein, wo Noah ſich nach der Fluth niedergelaſſen, bevor von der Zerſtreuung ſeiner Nachkommen über die Erde die Rede ſein konnte.

Ueber den Culturzuſtand des Menſchengeſchlechtes zur Zeit Noahs und der Fluth, über die Sprache und Sprachenverwirrung, über die Zerſtreuung des neuen Geſchlechts der Noachiden durch die Länder-

ſtrecken war viel Belehrendes geſagt und viele Quellenforſchung beigebracht.

Abrahams und der übrigen Patriarchen Züge und Wanderungen bildeten einen neuen Abſchnitt, ſtoffreich und lehrreich, und immer aufmerkſamer hörte Belleville meinen Mittheilungen aus dieſen Manuſcripten zu. Eine Welt neuer Aufſchlüſſe eröffnete ſich. Ueber das Land Mizraim, wohin Abraham flüchtete, ob Aegypten darunter zu verſtehen ſei oder nicht? waren Betrachtungen voll Geiſt und Friſche angeſtellt, das für und wider der Forſcherbehauptungen erwogen, Entſcheidung aber an einen andern Ort verwieſen.

Dem Lande Utz, wo Hiob wohnte, war auch ein kleiner beſonderer Abſchnitt gewidmet und nachgewieſen, daß das Buch Hiob älter ſei, als alle übrigen bibliſchen Schriftdenkmale, doch erſt nach Abrahams Zeit geſchrieben, daß Hiob der Patriarch es nur theilweiſe verfaßt, Jacob es vollendet habe, und mit nach Mizraim genommen.

Nun folgte eine Abhandlung über das Schilfmeer, eine anderweite über die Landſtriche, nach denen ſich die Völkerzüge der Abrahamiten bewegten, über die ſogenannte ägyptiſche Knechtſchaft — ein Heft ſchien das andere zu gebären, die Papiere quollen förmlich aus einander — ſie nahmen kein Ende —

ich mußte meinen Vortrag ſchließen, der mich ohnehin angriff, da ich die übelgeſchriebenen Blätter leſen, verſtehen und auch ſogleich in franzöſiſcher Sprache wiedergeben mußte.

Der oben erwähnte häßliche Geruch nahm indeſſen bis zur Unerträglichkeit zu — er befremdete uns, es war offenbar — Leichengeruch.

„Ich rieche Herrn Kanaris," ſprach Belleville und ließ eine Tabaks-Doſe aus Sardonix umgehen, aus der wir, obſchon weder ich noch Mſtr. Highhood Schnupfer waren, mit Wohlbehagen ſtarke Prieſen nahmen.

„Wie meinen Sie das, mein Herr?" fragte Mſtr. Highhood den Franzoſen. „Inwiefern riechen Sie Herrn Kanaris?"

„„Nur mit Bedauern kann ich Ihnen antworten, mein Herr!"" erwiederte Belleville. „Ich will mein Leben verwetten, wenn dieſer unerträgliche Geſtank nicht aus jener Ihnen gehörenden Kiſte kommt!"

„„Wie? Aus meiner Kiſte, darin die koſtbare Mumie? —""

„Nicht anders, mein Herr, ich bedaure," erwiederte Belleville mit feinem Lächeln. „Tröſten Sie ſich, es iſt nicht die erſte Alme, die jener nichtsnutze Grieche einbalſamirt, in geharzte Mumien-

Leinwand eingewickelt, und — Ihren Landsleuten verkauft hat.“

Mſtr. Highhood ſtarrte mit offenem Munde.

„Wenn man einige Tagereiſen von Thebä hinweg iſt, dann beginnen dieſe Almen —“

„„Was ſind Almen?““ unterbrach Mſtr. Highhood fragend.

„Tänzerinnen, öffentliche Mädchen, deren Leichnam, wenn eine ſtirbt, der Grieche von ihren Verwandten ankauft, und aus dem vielleicht noch jungen Geſchöpf eine alte Mumie macht“ belehrte Belleville; „dann beginnen ſie mehr oder minder, insgemein aber entſetzlich zu ſtinken und dann —“

„„Und dann?““ fragte Mſtr. Highhood, indem ſich Unwille und Zorn auf ſeinem Geſicht malte.

„Dann wird die neue Mumie ſammt Kiſte aus dem Schiff in den Nil geſenkt, damit die Luft wieder rein werde,“ fuhr Belleville mit Gleichmuth fort, aber Mſtr. Highhood fuhr auf und ſtürzte ſich auf die theure, geliebte Kiſte, als drohe ihr ein Raub und als wolle er ſie ſchützen — allein er hatte ſeinen Schatz kaum erreicht — als er, bleich werdend wie der Tod — ſich wieder davon ab- und nach uns zuwandte, und — einer Ohnmacht nahe, ſich an ein Tau anklammerte.

„Fort! fort damit!“ rief der betrogene Eigen-

thümer einer nagelneuen Pharaonenmumie, als er Odem geſchöpft.

Ein Wink — und kräftige Hände der Matroſen hoben den Kaſten ſanft über Bord.

Er ſank nicht einmal unter, er ſchwamm eine Weile neben dem Schiff her; uns grauſte vor dieſer Begleitung; kräftigere Ruderſchläge mußten unſer Schiff jetzt vorwärts treiben, und ſo verkleinerte ſich die zurückbleibende Kiſte vor unſern Blicken, und wir mußten dabei an das Käſtchen denken, in welchem Moſes einſt die Wogen des Nil geſchaukelt.

„Hundert Pfund! Verdammter griechiſcher Gauner!“ murmelte Mſtr. Highhood vor ſich hin, und fragte dann laut: „Giebt es kein Recht gegen ſolche Schurken? Kann ich nicht klagen beim Vicekönig über den ſchlechten Mann? Sie ſind doch meine Zeugen!“

„„Warum nicht, mein Herr?““ erwiederte Belleville. „Sie können klagen, und im Lande bleiben, bis der Prozeß zu Ende, wir aber nicht. Nur das Zeugniß eines eingebornen Richters würde Geltung haben. Wenn Kanaris auf Befehl Mehemed Alis vor den Scheik gefordert wird, ſo ſchwört er, die Anklage ſei falſch, er habe Ihnen verkauft eine ächte Mumie, er zählt die Summe hin, die Sie ihm dafür bezahlt, er verlangt ſeine Mumie wie-

wieder, wenn Sie unzufrieden mit ihr und dem abgeſchloſſenen Geſchäft ſein ſollten, ſie iſt ihm nun nicht um dreihundert Pfund feil, er iſt außer ſich, in einen ſolchen Verdacht zu kommen, der ihm Ehre und Credit ſchmälert, er klagt auf Entſchädigung und Ehrenerklärung von Ihrer Seite; er weiß, daß die Gerechtigkeit Sr. Hoheit des Vicekönigs einen ſeiner treueſten Unterthanen nicht durch einen verläumderiſchen Ausländer werde ungeſtraft beleidigen laſſen — er weiß auch, daß die Mumie nicht wieder beizuſchaffen iſt — und gewinnt den Prozeß.“

„„Goddam!““ knirſchte der Engländer, während ein Lächeln des mitleidloſen Spottes uns anflog.

„Sie können haben von mir, mein Herr, ganz ächte Mumien!“ tröſtete Belleville: „koſtet eine freilich mehr, als einhundert Pfund, wenn ſie noch iſt intact und in ihrem Sycomorusſarge.“

„Ich werde den Betrüger öffentlich brandmarken!“ zürnte Mſtr. Highhood.

„Hilft nichts, er macht ſich daraus nicht das Mindeſte. Sein Geſchäft hat doch guten Fortgang —“ belehrte Belleville. —

Am andern Morgen ſetzten wir die begonnene Unterhaltung aus dem Manuſcriptheft fort, welche Belleville mächtig anzog, da er ein lernbegieriger und ſehr bildungsfähiger Mann war. Auch Mſtr. High-

hood, als er den Verluſt ſeiner theuern Mumie verſchmerzt, ſchenkte den Mittheilungen mehr und mehr innern Antheil, beſonders da er wahrnahm daß Belleville begann, allmählig den Werth dieſer gelehrten Ausarbeitungen einzuſehen.

Ein Glück für mich war es dabei, daß ich gelernt hatte, was mir in meiner Eigenſchaft als Corrector den größten Nutzen gewährte, die Sprachen des Orients wenigſtens leſen zu können, denn gar viele Worte waren in der Urſprache, hebräiſch, chaldäiſch, ſyriſch oder arabiſch geſchrieben, und ich ſah es kommen, daß in andern Heften auch perſiſche, indiſche, ſanskritaniſche vielleicht ſogar chineſiſche Schriftzeichen begegen würden.

Da mich nun Belleville im Leſen hebräiſcher Wörter ſo gut bewandert fand, wuchs ſeine Neigung zu mir mit jedem Tage, und er war der liebenswürdigſte Gefährte, den ich mir wünſchen konnte.

Indem nun durch Einwanderung eines abrahamitiſchen Stammes nach Aegypten der Blick des Leſers jener Manuſcripte auf dieſes alte Wunderland gelenkt war, ſo reihte ſich folgerichtig eine Ausarbeitung über die Aegyptiſche Zeitrechnung an; hier erſchreckten uns aber eine ſolche Anzahl Tabellen, daß wir uns beſcheiden begnügten, ſie nur

anzuſtaunen, denn dieſe Namen nnd Zahlen alle zu leſen, würde Tage erfordert haben.

Was arabiſche, was griechiſche und römiſche Schriftſteller über die alte Geſchichte Aegyptens aufgezeichnet und angedeutet, hier lag es klar vor Augen; Manethos Götterära, Eratoſthenes über die Thebiſchen Königsreihen, Julius Africanus Dynaſtenfolge, Diodors, Euſebius und Syncellus Kundgebungen, Abou Dſchafer's vor- und nachfluthliche Herrſcher Aegyptens durch die Perioden der Kibten, der Aſchmuniten und der Pharaonen — da ſtanden ſie alle neben einander, einunddreißig Dynaſtien mit 113 Generationen. Da ſtanden die Reihen der Memphiten, Thebäer, Hykſos — mir ſchwindelte. Bei den letztgenannten, den Hirtenkönigen angelangt fanden wir nun Joſephs Geburtsjahr, ſeine Ankunft in Aegypten, ſeine Erhöhung, die zweimalige Ankunft ſeiner Brüder und die endliche Einwanderung des ganzen Stammes Jakob, wie die Todesjahre der beiden letzten Patriarchen, alles dieſes zu den Zeiten des Cheops und Chephren.

Dieſe Zahlenangaben lenkten wiederum zu einer beſondern Ausarbeitung über Hebräiſche Chronologie, Geometrie und Mythe hin. In ihr war die hebräiſche Zeitrechnung mit ägyptiſcher und indiſcher verglichen, Sonnen- und Monden-

Cyclen erörtert, Sabbat=Jubeljahre, Schalt= und Kirchen= und bürgerliche Jahre beſprochen und mit unendlichen Zahlenreihen nachgewieſen, die ich überſchlug, wie jene lateiniſchen Mönche mit ihrem: Graeca sunt, non leguntur, griechiſche Stellen, die ſie nicht leſen konnten, überſchlugen. Selbſt über die Dauer der Sündfluth waren in dieſer Abhandlung äußerſt mühevolle Berechnungen niedergeſchrieben, und die Sündfluth=Perioden=Berechnung füllte ganze Blattſeiten mit Ziffern.

In der Betrachtung über die Moſaiſche Schöpfungsgeſchichte, mit welcher die mythiſche Abhandlung begann, waren geiſtvolle Hypotheſen vom Standpunkte der Naturforſchung entwickelt, die Tage auf Weltſchöpfungsperioden gebracht, zur Erdbildung übergegangen, die Scheidung vom Meer und Feſtland erörtert, die Erdproductionen in ihrer allmählichen Aufeinanderfolge von den einzelnen Pflanzen bis zum Menſchen nachgewieſen. Andere Blätter beſchäftigten ſich dann wieder ausſchließlich mit Einzelnheiten der bibliſch=hebräiſchen Mythe. Die Gottheiten der Ammoniter, Moabiter, Aſſyrer, Meder, Perſer und Babylonier wurden beſprochen, die ſiebenzig Wochen Daniel's waren ſcharfſinniger Forſchung unterzogen, und nur allein über die eine Stelle im Propheten Amos 5. 26. „Ihr truget

den Sichuth, euren König und Chiun euer Bild, den Stern eurer Götter, welche ihr euch ſelbſt gemacht hattet," fand ſich eine mehrere Seiten lange Erklärung mit Beiziehung einer Parallelſtelle aus Apoſtelgeſchichte 7. 43.

Von ſelbſt verſtand ſich, daß die Geſchichte der Könige von Israel und Juda erſchöpfend in dieſen Heften behandelt war. Die Reihen derſelben waren nach den bibliſchen Regiſtern, nach Euſebius, Joſephus, nach dem Chronicon Paſchale und dem Chronicon orientale überſichtlich nebeneinander hingeſtellt, dann eines jeden Einzelkönigs Regierungsantritt, die wichtigſten Lebensereigniſſe deſſelben und ſein Regierungsende mit Jahrzahlen auf das beſtimmteſte angegeben, Joſua, Saul, David und Salomo waren monographiſch abgehandelt.

Ich ſchöpfte Odem, als ich das letzte Blatt dieſes Heftes aus der Hand legte, das war ein Heft, oder vielmehr ein Büſchel! Welche Fülle von Inhalt, von Fleiß, von Scharfſinn, voll Forſchung, voll Kenntniß!

Wie — ſo drängte ſich mir die ſtille Frage auf: wie willſt Du dieſe Ueberfülle von gelehrten Stoffen ſondern und ſichten, gliedern und ordnen, wie der Welt ſie zugänglich machen?

Und wenn ich dereinſt, ſo dachte ich weiter, der

Welt Bericht zu erſtatten habe vom Erfolg dieſer meiner Reiſe nach Aegypten, von meinem glücklichen Funde, wie ſoll ich es anfangen, ohne über dieſe Bücher ein ganzes Buch zu ſchreiben? Werde ich im Stande ſein, mich kurz genug zu faſſen, damit die Geduld meiner Leſer nicht ermüde, denn was nützt ihnen die flüchtige Andeutung zahlreicher — was ſage ich zahlreicher? — zahlloſer Abhandlungen, wenn ich nur darauf beſchränkt bin, ſagen zu müſſen: dieſes und dieſes und jenes und jenes ſchrieb und hinterließ Peter Schlemihl?

Wahrlich, es wurde mir jetzt ſchon bange mitten in meiner unendlichen Beſitzesfreude, und dieſes Bangen überwog noch die große Furcht, ob ich denn wirklich meinen Schatz ungeſchmälert und ganz in meine Heimath zu bringen, ſo glücklich ſein werde?

Sanft und ruhig trug ihn jetzt die Spiegelfluth des heiligen Nilſtroms zwiſchen ſeinen Ufern dahin, nicht minder ſanft würde der Canal ihn nach Alexandria führen, aber die weite Fahrt durch das treuloſe Mittelländiſche Meer? Vor dieſer graute mir.

Bald ſollte ich erfahren, daß auch dem heiligen Strom nicht ſo unbedingt zu vertrauen ſei.

Wir ſteuerten auf Girgeh los, das wir noch vor Abend zu erreichen hofften, als der Himmel ſich auf eine merkwürdige Weiſe und unglaublich ſchnell ver-

düſterte, dann ſchwärzte und dann flammte. Ein Orkan flog mit zerſtörender Gewalt über Land und Strom, wirbelte die Staubmaſſen der Wüſte zur Wolkenhöhe empor, und ließ des Niles Wellen zur Höhe von Meereswogen anwachſen. Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag, das Krachen der Barke, das Stoßen und Poltern der übereinander ſtürzenden Kiſten, das Geſchrei der Mannſchaft und der Eſel war fürchterlich. Die Wellen ſchlugen mit Macht über Bord, unſre Kajüte krachte uns über den Häuptern zuſammen, noch ein Sturmſtoß und da flog das leichte Dach hoch in die Luft empor, umgewirbelt und im Nu, ſchneller wie der Flug eines Sturmvogels, unſeren Augen entführt. Das Herz in der Bruſt erzitterte mir, weniger um mein Leben, als um meine Schätze, auch Belleville war ernſt und bleich. Mſtr. Highhood hielt in ſtiller Reſignation ſeinen Blick auf die Kiſten gerichtet.

Plötzlich erſchütterte ein Stoß unſre Barke, daß wir nicht anders dachten, als ſie berſte mitten von einander. Wir waren auf eine Sandbank aufgefahren und ſaßen feſt. Zum Glück legte ſich der Orkan, ſo ſchnell wie er gekommen war, es wurde wieder heller in der Luft, doch nahte der Abend, und noch lange nicht beruhigte ſich der Strom; hohe Wellen, die an uns vorüberrollten, führten

Schiffstrümmer, Takelwerk, Kiſten raſch an uns vorbei — wir ſahen, daß Andere noch viel unglücklicher als wir geweſen waren.

Wir gaben Nothſignale, es kam auch Hülfe, allein mit Mühe ward unſre Barke flott gemacht, ſie hatte ſehr gelitten, war völlig leck, wurde endlich in den Hafen von Girgeh bugſirt, und zur Weiterfahrt untauglich befunden.

Dies führte für Belleville und uns Alle die unangenehme Nothwendigkeit herbei, ein anderes Schiff zu gewinnen, das uns und unſre gemeinſchaftliche Ladungen aufnähme und weiterbringe.

Die Mannſchaft dieſes Schiffes vereinigte ſich mit der des unſrigen zur Ausbarkirung unſrer Ladungen auf das neugemiethete, und gab ſich nebenbei viele Mühe, ſo manches Nützliche und noch Brauchbare, was der Strom getrieben brachte, zu retten und aufzufiſchen.

Erſchöpft von der überſtandenen Angſt, Sorge, Gefahr und ſelbſt körperlicher Anſtrengung fanden wir endlich die Ruhe im Hauſe eines Belleville befreundeten Kaufmannes zu Girgeh, und gingen am andern Tage gegen Mittag unter Segel. Der Himmel lachte auf's Neue blau und ſonnig, die Luft war abgekühlt, der Strom war beruhigt — aber ich war voll Angſt und Zagen. Unſere Kiſten

waren ſehr naß geworden, ich fürchtete, daß mein Manuſcriptenſchatz völlig durchweicht ſei, mindeſtens war die hebräiſche Chronologie und Mythe eingewäſſert, wie Cabeljau.

Indeſſen Belleville tröſtete mich damit, daß die Wärme der Luft äußerſt ſchnell trockne, daß auch ihm dergleichen ſchon oft begegnet und wenig oder nichts ihm verdorben, ja daß namentlich die Anfeuchtung für die ungleich wichtigeren Papyrusrollen, deren er viele geſammelt hatte, heilſam ſei und ſie geſchmeidig mache.

Ich ließ mir dieſen Troſt ſchweigend gefallen, obſchon ich erſtens den Vergleich meiner Manuſcripte mit ägyptiſchen Papyrusrollen nicht paſſend fand, und Befeuchtung der erſteren weder für nützlich noch für gut hielt, zweitens aber noch viel weniger zuſtimmen konnte, daß ſolche alte Papyrusrollen wichtiger ſein ſollten, wie meine Manuſcripte. Meine Manuſcripte waren lebende Zeugniſſe des hohen Geiſtes der die Welt umfaſſenden Wiſſenſchaft in der Gegenwart, jene faſt verkohlten ſchwarzen Rollen, was konnten ſie, wenn ſie nach langen Mühen entziffert waren, anders bieten als dieſen oder jenen lückenhaften Beitrag, irgend eine Familiennachricht über Gott weiß, welchen Bürger Thebäs?

Ich hatte den nicht verpackten Theil der Manuſcripte ſorglich während des Sturmes gehütet; er befand ſich in einem leicht zu öffnenden Kiſtchen, und war allerdings ſo durchnäßt, daß ich nicht umhin konnte, die naſſen Bogen herauszunehmen, um ſie an der Sonne zu trocknen. Theils hing ich ſie auf Taue, theils breitete ich ſie auf dem Kajütendach aus, und da es die Abtheilung P. des geſammten Manuſcriptenſchatzes war, welche Chronologie und Geſchichte umfaßte, ſo ſah ich mit Wonne die eigenthümliche Gliederung des großen Ganzen.

Nr. I. enthielt die Julianiſche Periode, die Olympiadenzeitrechnung und die Aera Roms nach der pariſchen Chronik und ſonſtigen Hauptquellen ſorgfältig zuſammengeſtellt. Der Synchronismus zwiſchen Olympiaden, römiſcher und chriſtlicher Zeitrechnung war nachgewieſen, die Conſuln Roms, die Archonten Griechenlands ſtanden zur Vergleichung zeitgenöſſiſch neben einander, die reichhaltige Literatur über dieſe Gegenſtände mangelte nicht.

Fascikel II. umfaßte eine chronologiſche Standlinie vom Jahr der Welt 3520 bis 49 vor Chriſto, welche auf Berichte der Griechen (vorzüglich Herodot's) und Römer geſtützt war. Nicht ohne Vorliebe, dies ſah man deutlich, hatte der gelehrte Verfaſſer auf Aemilius Sura bei Vellejus Paterculus I. 6.

großes Gewicht gelegt, doch aber auch den Zeugniſſen eines Diodorus, Oroſius, Euſebius und Caſtor bei Syncellus Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Faſcikel III. enthielt, nicht ohne einen bedenklichen Sprung, wie mir ſchien, indiſch-chineſiſch-japaniſche Chronologie. Hier mußte ich bedauern, daß dem gelehrten Anachoreten das herrliche Werk Dr. v. Siebold's über Japan noch nicht zugänglich geworden, welches über jenes der Forſchung ſo lange faſt gänzlich verſchloſſene Land, das räthſelhafte Nipon, die glänzendſten Enthüllungen gewährt.

Doch waren die wenig abweichenden chineſiſchen und japaniſchen Zeitrechnungen über die verſchiedenen Dynaſtien-Perioden neben einander geſtellt. Ich durchblickte nur flüchtig das Heft IV. und fand in ihm die indiſche Zeitrechnung nur weiter ausgeführt, wieder mit unendlichen, abſchreckenden Zahlenreihen und unausſprechlich reichhaltigem Stoff gefüllt. Das fünfte Heft behandelte Chronologie und Geſchichte von Iran. Sechszehn Stammtafeln iraniſcher Herrſcherfamilien eröffneten es. Zerduſcht's (Zoroaſter's) großer Name, der Stern des Glanzes, leuchtete hier voran. Welche Namenfülle! Unüberſehbar. — Es folgte als ſechſte Nummer Aſſyriſch-babyloniſche Chronologie und Geſchichte, wie leicht zu denken, ein ſtarkes Manuſcript. Mediſche, Aſſyriſche, Baby-

loniſche, Skythiſche Herrſcherreihen; Chaldäer vor der Fluth und in Altbabylon, Araber in Altbabylon, Nimrod und Niniveh, Nabopalaſſaros, Nabochodonoſoros I. und II., Nabokoloſſaros und neben ihnen alle Ereigniſſe im jüdiſchen Königreich nach Joſephus. Auf andern Tafeln waren die Ergebniſſe anderweiter Quellenforſchung vor Augen gelegt; der Canon der aſſyriſchen und mediſchen, wie der perſiſchen Könige in Aegypten und Babylonien, der helleniſchen Könige in Aegypten nach des Ptolomäus Phänomenen, nach Herodot und nach Lenglet du Fresnoy chronologiſchen Tabletten.

Minder ſtark war Nr. 7. bedacht: die Phöniſiſche Ur-Geſchichte, allein im engen ergänzenden Verbande mit ihr ſtand Nr. 8., welche blos die einfache Ueberſchrift trug: Sanchuniaton. Dieſes Gebiet war mir nicht fremd. Ich hatte gar Manches zu corrigiren gehabt für und wider die Aechtheit von Wagenfeld's Sanchuniaton, theils in Streit-, theils für kritiſche Zeitſchriften. Alle Anſichten und Urtheile gewiegter Männer für und wider, eines Grotefend, Geſenius, Pertz, Grote, Leo u. A. in dieſem literariſchen Fehdehandel waren mir bekannt. War doch nach Frankreich und England der gelehrte Lärm hinübergedrungen, den das angeblich in einem portugiſiſchen Kloſter: Santa Maria de Merinhao

gefundene Manuſcript des Philo von Biblos, das die griechiſche Ueberſetzung von Sanchuniatons phönikiſcher Geſchichte enthalten ſollte, verurſacht, wodurch das Bruchſtück oder das erſte bereits vorhandene und ſehr verderbte Buch jener Geſchichte in des Euſebius praeparatio evangelica völlig ergänzt wurde!

Ja, ich hatte ſelbſt die zu Leipzig erſchienene Ausgabe Joh. Conrad Orelli's von Sanchuniatons Fragmenten beim Euſebius 1826, bei meinen Correcturen zur Hand gehabt; ich kannte Ottfried Müller's Kritiken über die Wagenfeldſche Ausgabe in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen, und nicht minder jene Beſprechung im Intelligenzblatt 21. der Halliſchen Literaturzeitung, April 1837; allein ein feſtes Urtheil hatte ich mir noch nicht gebildet. Hier hoffte ich es zu finden, allein ich ſuchte vergebens danach.

Es folgte jetzt wieder ein Salto; das folgende Heft ſprang von Phönikien mit Nr. IX. auf das Gaelen-Land und deſſen Chroniken über, erſt ſpäter wurde mir der Zuſammenhang und die Abſicht dieſes mir Anfangs räthſelhaft erſcheinenden Sprunges klar. O'Connors Jahrbücher von Eri waren angezogen, inſonderheit die erſte Abtheilung: das Buch des Eolus, bezüglich der zweiten Abtheilung aber

war auf die Abtheilung P. LIV. und LV. verwieſen.

Ich ſuchte in aller Eile dieſe Lagen, um aus deren Ueberſchriften zu entnehmen, weshalb ſie ſo weit hinweg gelegt worden, und fand zwei beträchtlich ſtarke Abtheilungen, welche allerdings dieſe Fortſetzungen und in ihnen die Jahrbücher von Gael-ag, verfaßt von dem Ard-Olam, ſo wie die Jahrbücher von Eri, zweiter und dritter Theil, in deutſcher Ueberſetzung enthielten, nicht minder reichliche Notate dazu, und mehrere General-Tabellen der Iriſchen Königshäuſer von 1030 bis 456 vor Chriſto, auf jene Chroniken gegründet, dann wieder von 456 bis 7. vor Chriſto aus den Häuſern Gaelen, Mumain, Ullad und Ib-Lugad.

Seltſam war es, daß abermals ein auffallend übler Geruch ſich mehr und mehr bemerkbar machte, je mehr die Sonnenwärme zunahm, welche überraſchend ſchnell, ja mir faſt unter den Händen meine Manuſcripte trocknete.

Ich hörte auch, daß Belleville darüber laut wurde und die Schiffsleute ernſt befragte, welche Güter ſie noch außer den unſern an Bord genommen?

Dieſe geſtanden, daß ſie eine am geſtrigen Abende vorbeitreibende Kiſte aufgefiſcht, und Belleville befahl ihnen, die Kiſte ohne Weiteres ſogleich wieder

in den Nil zu werfen, indem ſie nichts als einen Leichnam enthalte, den man Tags vorher ſchon über Bord gebracht. Zum Glück ſchlief Mſtr. Highhood und entging ſo der Erneuung ſeines Schmerzes.

Die Matroſen leiſteten Belleville Folge und ich hörte nur den rauſchenden Fall und ſpürte die Bewegung des Waſſers, während ich in allem Eifer dem Trocknen der Handſchriften oblag und meine Freude daran hatte, daß alles ſo gut und leicht von Statten ging und ſo wohl gelang. Ich hing und legte alles, was ich nicht feſt in großen Kiſten verwahrt hatte, aus, und brachte das bereits Trockne wieder in Sicherheit. Es folgte der Büſchel P. X., aus dem ich ſo Anziehendes meinen Gefährten mitzutheilen gehabt; ein Heft XI. über Tharſiſch-Hebräiſch-Phönikiſches Alterthum reihte ſich an; über die Hiram-Salomoniſche Schifffarth nach Ophis und Tharſis, wie über die Königin von Saba, war viel Anziehendes beigebracht.

Heft XII. umſchloß die Aegyptiſche Chronologie. Wieder eine überreiche Fundgrube ungeheurer Gelehrſamkeit und im Zuſammenhang ſtehend mit dem bereits oben Erwähnten.

Nr. XIII. enthielt, auf die Abtheilung O. IX a. verweiſend, die mir jetzt nicht zur Hand war, eine Urgeſchichte Klein-Aſiens, des Amazonenreichs und

der Phrygiſch-Lydiſchen Königreiche. Hier war aus Timogenes Mileſius und Cadmus Mileſius viel geſchöpft, nächſtdem, was aus Herodot erhellte.

Eine kleine monographiſche Abhandlung, Nr. XIV. bildend, verbreitete ſich über die Thier- und Vogelnamen der alten Völker, die Leleger und Karier, Geronier und Gräen, Taurier und Pelargen, Geten, Ciconen und Lykaonen, worin nebenbei über Kyklopen und Pygmäen, Troglodyten und Garomanten viele Gelehrſamkeit entwickelt war. Letzteres bildete indeß nur den Uebergang zu Heft XV. dieſer mythiſch-geſchichtlichen, höchſt anziehenden Ausarbeitungen, welches ſich mit Kyklopen, Hekatoncheiren und Kabiren ausſchließlich beſchäftigte.

Nahe lag der Uebergang zu den Telchinen und Helaiden auf Rhodos, und ſo umfaßte der nächſte Abſchnitt XVI. die ganze Rhodiſche Sage, während Abſchnitt XVII. und XVIII. noch über mannigfache analoge Stoffe ſich verbreiteten.

Ich hatte nur eben flüchtig mehrere Aufſchriften, wie Perſeus, Sardanapal, Oetoſyrus, Baal, Tars, Petoſus, Koſſura-Münzen — Koriſſa und die Tyrſenen — geleſen, als Mſtr. Highhood aus der Kajüte, wo er Sieſta gehalten, hervortrat, und mit freundlichem Antheil meiner Beſchäftigung zuſah.

„Viel werth, Ihre Schriften, mein Herr!“ be-

gann er zu mir: „viel werth und theuer verkaufen! Wie viel koſten alle zuſammen?“

Ich antwortete dem Fragenden, daß es mir ganz unmöglich ſei, die Manuſcripte abzuſchätzen, daß es auf Umſtände, nämlich günſtige ankomme, in Deutſchland damit ein gutes Geſchäft zu machen, daß ich auch zunächſt eine moraliſche Verpflichtung habe, den ganzen Schatz ungetheilt der Berliner Univerſität anzubieten.

„Ungetheilt!“ wie bedachtlos und arglos ſprach ich Aermſter dieſes Wort aus, nicht ahnend, nicht wiſſend, daß ein tückiſches Schickſal bereits begonnen habe, mit mir zu theilen.

Belleville trat auf uns zu, aus dem Lagerraum des Schiffes kommend, die Sardonirdoſe in der Hand und ſtark ſchnupfend: „Diable, meine Herren! Kanaris verläßt uns nicht, obgleich ich ihn zum zweitenmale in den Nil werfen ließ!“

„„Wie ſo zum zweitenmale?““ fragte Highhood ſtaunend, und Furcht malte ſich in ſeinem Geſicht.

„Ja denken Sie, meine Herren!“ berichtete Belleville: „die Leute auf unſrem Schiff haben geſtern Abend nach dem Sturme den verdammten Kaſten mit Ihrer neuen Mumie, Mſtr. Highhood, aufgefiſcht, in Meinung einen Schatz zu bergen, haben ihn aber zum Glück nicht geöffnet, ſondern ihn unter

unſre Kiſten geſtellt. Heute roch ich den Braten, und befahl den Stinkkaſten gleich wieder in das Waſſer zu werfen — aber ich weiß nicht — er ſchwimmt doch nicht mit uns, und gleichwohl dauert der abſcheuliche Geruch fort und wird immer ärger. — Die Leute werden doch nicht — ?“ —

„„Werden doch nicht!?““ ſchrie ich entſetzt auf. Wie ein Dolchſtich fuhr mir's ins Herz — meine Kiſten glichen den Kiſten Mſtr. Highhood's ſehr — ich ſtürzte nach dem Lager, Mſtr. Highhood ſchritt mir nach, Belleville folgte.

„Da iſt noch Kiſte, meine, wieder da — fort damit!“ rief Highhood ſchaudernd aus, und deutete auf den zu unſer aller Schrecken noch am Bord befindlichen Mumienkaſten — indem er ſich abwendete.

Mir gerann das Blut in den Adern — es unterlag keinem Zweifel mehr — die Schiffsleute hatten ſich vergriffen, Belleville hatte mit unverantwortlichem Leichtſinn nicht Acht darauf gehabt, daß jene auch die richtige Kiſte erfaßten — eine falſche Kiſte, eine der meinigen, eine Kiſte voll Manuſcripte war in den Strom geſenkt worden.

Ich gerieth außer mir vor Zorn und Schmerz. Ich überhäufte Belleville mit bittern Vorwürfen — er fühlte, daß er ſie verdiene, und ſchwieg. Ich

verfluchte Mſtr. Highhood und ſeine Mumie — und Mſtr. Highhood lachte, dieſer Unmenſch lachte darüber, daß ich der Verzweiflung nahe gebracht war. „Geſtern 'aben mein 'Err gelachen über mir, heute ich lachen über You!“ ſprach der Engländer mit großer Ruhe. — Ich verlangte, das Schiff ſolle ſtille halten, umkehren, bis zu der unſeligen Stelle, wo die That geſchah, die mich ſo unerſetzlich beraubte, es ſollten Boote ausgeſetzt werden, die ägyptiſchen Matroſen ſollten untertauchen — die Kiſte ſollte wieder geſchafft werden, um jeden Preis.

Das alles waren Chimären, unerfüllbare. Das Schiff hielt nicht, es ſchwamm fort, ja man zog ſogar die Segel auf, da ein Lüftchen aus Süden günſtig zu wehen begann, damit es ſchneller auf dem Strom dahin gleite, es kehrte folglich nicht um, es tauchte kein Matroſe in dem Nile unter, und die Kiſte war unwiederbringlich verloren. Ich wüthete und tobte noch immer im Lagerraum und konnte mich nicht zufrieden geben, ich konnte nicht — konnte nicht — mein Blut kochte, mein ganzes Weſen war im Aufruhr — ich fürchtete einen Schlaganfall.

„Hahо! Hai ho!“ ſchrien plötzlich lachend und jubelnd die Schiffsleute. Es raſchelte um uns her, es rauſchte, es flog, es flatterte im Winde Papier

— Papier — Papier. Es fiel in den Lagerraum, es flog in das Takelwerk, es ſchwebte hoch oben in der Aetherbläue wie Tauben und Schwäne.

Ein raſcher Windſtoß war in die Papiere gefahren, die ich auf dem Kajütendach ausgebreitet, die ich achtlos hatte liegen laſſen, als das bange Ahnen meines Verluſtes mich nach dem Schiffsraum trieb, und luſtig wirbelte ein guter Theil empor in die Luft, und daraus wieder nieder auf den Strom.

Luſtig!

Faſt wahnſinnig wurde ich vor Schreck. Ich ſchrie um Hülfe, ich hüpfte in die Höhe, flatternde Blätter einzufangen. Belleville warf ſich auf die noch nicht fortgeführten Bogen, er rettete mit großer Gewandheit ſo viel er retten konnte, auch die Schiffsleute waren behülflich, freilich unter großem Gelächter und mit vielen Spottreden in ihrer Sprache.

Miſter Highhood hingegen regte keine Hand. Kaltblütig wie ein Krokodil ſagte er, ſcheinbar zu ſich ſelbſt, aber da er es deutſch ſprach, doch eigentlich zu mir: „Es 'aben ſchon keregnet Korn, es 'aben keregnet Fiſch, es 'aben keregnet Froſch, es 'aben keregnet die Raupen, die Mucken — die Blut, auch die Fleiſch — aber es 'aben noch nix keregnet die Papier, muſſen ik aufnotir.“ —

O dies nefastus! Nie werde ich dein vergeſſen!

Das unſelige Ereigniß meines ſo großen Verluſtes verſtimmte mich auf lange tief und ſchmerzlich. Es ging mir nun im Geiſte vor, daß ich wohl um alles kommen werde, daß eine dämoniſche Macht ſich noch dauernd an alles knüpfe, was von Peter Schlemihl herrühre, daß ſein Erbe ein geſegnetes nun einmal nicht ſei, nicht ſein könne, nicht ſein werde.

Als ich auf der Fahrt nach Philä mich befunden, da hatte ich ſolches Unglück vorausgefürchtet, da hatte ich mich an Schiller's Ausſpruch erinnert: Wer beſitzt, der lerne verlieren!

Jetzt hatte ich verloren — o unendlich verloren, und leider — leider war es nichts mit meiner Philoſophie — ich trug den Verluſt nicht wie ein Weiſer.

Jetzt dachte ich nicht mehr daran, in den Manuſcripten nachzuſchlagen, ſie ferner zu durchblättern. Ich brachte alles Gerettete in der kleinen Kiſte unter, und nagelte ſie zu.

Ich nahm einen Theertopf und malte auf alle meine Käſten meinen Namen mit lateiniſchen, polniſchen, ruſſiſchen, griechiſchen, arabiſchen und koptiſchen Schriftzeichen. Mendel aus Leipzig und daſelbſt wohnhaft, Beſengäßchen Nr. 40. 5 Treppen.

Ich ſprach wenig mehr — ich verfiel in ein dumpfes Hinbrüten. Ich wurde krank — ernſtlich krank. Mein Gemüth war allzuſehr erſchüttert, das Klima machte ſein Recht geltend, durch das geiſtige Leiden wurde der Körper empfänglich gemacht für krankhafte Einflüſſe und Miasmen — ich bekam ein hitziges Fieber mit immerwährenden furchtbaren Delirien — und daß ich der Krankheit, ſo gefährlich überhaupt, doppelt gefährlich unter der heißen Sommerſonne Aegyptens, nicht erlag, dankte ich einzig und allein der treuen und ſorglichen Pflege Belleville's und ſeines Arabers, welcher die richtige Behandlungsweiſe anzugeben verſtand.

Ich könnte ein Buch ſchreiben über die Phantaſien, die mich quälten. Was zog nicht alles durch meine Fieberträume! Die Wundertrümmer Aegyptens, die Gräbergrotten, die Pharaonen und die Mumien — Schlemihl und ſein Schatten. Das aufregende Leſen und Ueberfliegen der Fülle geſchichtlichen und archäologiſchen Stoffes hatte ganz beſonders meine Nervenfaſern angeſpannt — einigemale kam mir vor, ich ſei verdammt, leſen zu müſſen bis zum jüngſten Tage; ein anderesmal mühte ich mich vergebens, doch mit der größten Anſtrengung, aus den Manuſcripten auch nur einen einzigen zuſammhängenden und vernünftigen Satz heraus zu brin-

gen — wiederum einmal ſchwamm ich im Nil der Manuſcriptenkiſte nach, ſie vor mir her, und konnte ſie nie und nie erreichen. Endlich erreichte ich ſie dennoch — da war's die Kiſte Mſtr. Highhood's mit der entſetzlichen Mumie. —

Endlich einmal nach einem erquickenden Schlummer mit ungeſtörten Sinnen erwachend, ſehe ich Belleville an meinem Lager ſitzen, gemächlich ſeine türkiſche Pfeife rauchend, und ſage zu ihm: „Guten Morgen!“

„„O mon Dieu! Mille grâce!““ ruft mit einer freudigen Bewegung der treue Mann aus und blickt mich forſchend an.

„Sind wir noch nicht bald bei Gizeh? Ich möchte doch die Pyramiden noch einmal mit Muße betrachten,“ ſprach ich.

„Mein Freund“ — nahm Belleville das Wort, und griff prüfend nach meinem Pulſe: „Sie waren ſehr, ſehr krank!“

„„O ich weiß,““ ſagte ich: — „ich habe ſchwer geträumt — ſehr ſchwer — meine Manuſcripte — jene Kiſte — wo ſind wir denn eigentlich jetzt?“

„„Ruhig ſein, nicht zu viel ſprechen — nicht

denken jetzt an die Manuſcripte. Sind alle da — iſt nichts verloren. Sie haben nur geträumt,"" ſprach Belleville beruhigend.

„Sie haben lange gelegen ohne Bewußtſein — nur immer Phantaſie, viel Phantaſie. Ich und Heinrich und Omar haben Sie gewartet. Wir ſind gekommen nach Cairo, und Sie haben nichts davon gewußt — wir ſind ſchon in Alexandria."

„Nicht möglich!" rief ich aus. „So habe ich die Pyramiden nicht noch einmal ſehen ſollen!"

„„Was helfen Ihnen die Pyramiden? Wir wollen danken Gott, daß Sie wieder geneſen ſind — ich habe gefürchtet, ich müſſe Sie begraben laſſen in der großen Nekropolis.""

„Und meine Sachen, meine Kiſten, meine Manuſ —"

„„Alles gut verwahrt, alles in guter Obhut, alles ſchon auf dem Schiff, das ſegelfertig liegt nach Marſeille. Machen Sie ſich keine Unruhe!" unterbrach und bat mich Belleville.

Ich wurde zu Schiff gebracht — der zu Rath gezogene Arzt hatte es erlaubt, die Seeluft ſollte mich wieder ſtärken.

Ich bat Belleville, Omar ein reiches Geſchenk zu geben, da dieſer nun entlaſſen wurde, und ſchied mit gerührtem Dank von dem treuen Araber, der

ſich auf der ganzen Reiſe uns ſo nützlich gemacht und dem ich einen Theil meiner Lebensrettung dankte.

Ehe das Schiff die Anker lichtete — auch Mſtr. Highhood machte auf demſelben ſeine Rückreiſe — wankte ich, auf Belleville geſtützt, in den Raum, wo die Kiſten ſtanden, und zählte die meinen. Sonderbar — es war eine mehr, als ich zuletzt gezeichnet, es war wieder die frühere Zahl — und eine war gezeichnet wie die andere, und die Nummerreihe war folgerichtig, alles von meiner Hand. War es denn etwa auch nur ein Fiebertraum geweſen, daß eine meiner Manuſcriptkiſten in den Nil verſenkt worden?

Ich fragte Belleville — er wußte nichts davon — ich fragte den treuen Heinrich, er wich mir aus. Von Mſtr. Highhood — dachte ich — werde ich's bald erfahren, dieſer ſchadenfrohe Menſch wird ſich freuen, mir beſtätigen zu können, daß ich unglücklich, daß ich beraubt bin.

Allein Belleville geleitete mich in die Kajüte zurück, empfahl mir Ruhe und reichte mir einen Trank, auf deſſen Genuß ich ſanft und lange ſchlief.

Am andern Tage fühlte ich mich wie neu geboren. Ich bekam auch die Seekrankheit nicht; Mſtr. Highhood aber hatte ſie in ſo hohem Grade,

daß er glaubte, ſeine Seele werde ihm aus dem Leibe fahren. In ſolcher Lage vergeht dem Menſchen das Spotten. Ich näherte mich ihm und fragte: „Mein Herr! Haben Sie nichts wieder wahrgenommen, während ich krank war, von unſern Kiſten, die der Nil verſchlungen hat?“

„„Unſere Kiſten? Wie das, mein Herr?““ fragte Mſtr. Highhood zurück. „Es ward nur eine Kiſte über Bord gethan, und die war meine, yes!“

„Sie erinnern ſich doch, mein Herr,“ forſchte ich weiter: „daß ich ſehr unglücklich war, als man aus Verwechſelung meine Kiſte ſtatt der Ihrigen, die man wieder aufgefiſcht, in den Nil geworfen hatte, und daß dazu auch noch der Wind mir einen Theil meiner Papiere in die Luft wehte. Wie Sie ſpottend ſagten: es regnet Papier!“

„Ich erinnere mich ſerr wohl!“ erwiederte Mſtr. Highhood. „Sie waren ſerr unglücklich, weil Sie waren ſerr krank — in die Kopp. — Ik 'aben niemalen keſagt, es 'abe keregnet die Papier. Sie 'aben kemakt ein Fancy — weilen Sie 'atten ein Idioſy. Laſſen Sie lieb ſein ſich, daß Sie wieder keſund — ik ſein armer Mann — ik werden ſterben an die verdammte Seekrank, Goddamm!“

Obſchon mir durchaus nicht einleuchtete, daß

alles nicht wahr ſein ſollte, daß die erlebten Verluſte mich nur in der Einbildung betroffen, wie ich denn ſpäter gar wohl wahrnahm, daß die Gutmüthigkeit der Gefährten ſich zu einem Complot wohlgemeinter Täuſchung vereinigt, ſo ergab ich mich in das Unvermeidliche, und gab mir wenigſtens den Schein, als glaube ich daran, keinen Verluſt erlitten zu haben, ſchon Belleville zu Liebe, den ja ſonſt ein immerwährender Vorwurf getroffen hätte.

Ich gewöhnte mich an den Gedanken, durch das Opfer, welches zu bringen das Geſchick mich genöthigt, dieſe dunkle Macht geſühnt zu haben, und begann mich des ſo weit glücklich geretteten Schatzes zu freuen, allein auch dieſer Freude gab ich mich nur in ſtillen Gedanken und nicht ohne Furcht und Bangen hin, denn — wir ſegelten auf dem mittelländiſchen Meere. Ein Sturm konnte alles verſchlingen, und mich nackt und blos an die tuneſiſche oder an die ſiciliſche Küſte werfen, wenn er nicht früher kam, ehe jene Breiten von unſerm Schiff erreicht wurden, denn wir waren noch nicht auf der Höhe von Candia.

Doch unſre Fahrt ging ruhig von Statten und da ſie ungemein viel Muße gewährte, und da ſich Belleville wie Mſtr. Highhood neugierig zeigten, zu erfahren, wie umfaſſend denn überhaupt mein Ma-

nuſcriptenreichthum ſei, ſo wurde eine der Kiſten geöffnet, und ich des Glückes theilhaft, abermals eine Abtheilung meines Schatzes zu überblicken, und den Freunden von demſelben Mittheilung machen zu können.

Ich war aber vorſichtig genug, keine Papiere wieder auf das Verdeck zu bringen; wir ſetzten uns behaglich in die Cajüte des Capitains, welcher ein Freund Belleville's und ein ſehr unterrichteter Mann war, dem die Erzählung von der Gewinnung dieſer zahlreichen Handſchriften das höchſte Erſtaunen abnöthigte, während ich begann, einen Theil meines Schatzes auszubreiten.

Belleville ſagte zu Herrn Williſon, dieß war der Name des Schiffscapitains: „Dieſer Herr (nämlich ich) hat gehabt ein wunderbares Erlebniß; er hat geerbt die Schätze des Monſieur Pierre Schlemiehl — deſſen Lebensgeſchichte hat geſchrieben mein berühmter Landsmann, Monſieur Adalbert de Chamiſſo."

„„Chamiſſo!"" rief Herr Williſon mit exaltirter Freude aus.

„O den kenne ich gut, ſehr gut, ich habe mit ihm gemacht die Expedition um die Welt, ich habe gedient auf dem Schiff als Lieutenant, o ein vortrefflicher Mann! Und wir haben geleſen ſein Buch

von dem Herrn Peter Schlemihl mit großem Antheil, haben aber gehalten alles für ein Fabliaux, für ein geiſtreiches Phantaſiebild. So hätte Herr Peter Schlemihl wirklich und in der That gelebt?“

„„Er hat gelebt, gelitten und geſchrieben!““ nahm ich antwortend ernſt das Wort: „denn wer ſchreibt, der leidet. Der Gelehrte, der Schriftſteller ſpinnt aus ſich, wie der Seidenwurm, die Fäden ſeines Geiſtes, endlos, bis er unſichtbar wird, und nur der glänzende Cocon, ſein ſchimmernder Ruhm, ihn ganz umgiebt.“

„„Ha! Und dann kommt der Kritiker, die Nachwelt, und wickelt die Fäden ab, macht ſie ſich zu Nutze, und zeigt, daß der Wurm nicht das mindeſte Verdienſt bei ſeiner Arbeit hatte, daß er nicht anders konnte, und daß Niemand nöthig habe, ihm deshalb den mindeſten Dank zu zollen!““ ſetzte Williſon ſarkaſtiſch hinzu, und knüpfte daran die Frage: „Nicht wahr, jener Mann, deſſen Schriften Sie nun beſitzen, war Naturforſcher?“

„„Ich möchte ſagen, er war Polyhiſtor!““ erwiederte ich: „„denn ſein Geiſt war nach jeglicher Richtung der Wiſſenſchaft hin thätig. Phyſiker, Mathematiker, Naturforſcher, Geograph, Ethnolog, Sprachforſcher, Archäolog — alles war er, und in allem gründlich. Werfen Sie mit uns nur

einen Blick auf dieſen einen Theil ſeiner Ausarbeitungen, und Sie werden mit Erſtaunen die Freude begreifen, die es mir gewährt, vom Schickſal durch wunderbare Fügungen auserkoren zu ſein, Heber und Hüter dieſer Schriftſchätze zu werden!“

Ich legte nun Heft für Heft neben einander auf eine lange, in der Cajüte aufgeſchlagene Tafel, allein es fand ſich, daß durch das ungeordnete Verpacken der vielen Schriftenſtöße, deren Ordnung eine ſonderliche urſprünglich nicht geweſen ſchien, vieles nicht Zuſammengehörende zuſammengeſellt war; auch war es nicht möglich, ſogleich eine gute Ordnung herzuſtellen, da das, was hier zu fehlen ſchien, ſich in anderen Kiſten verpackt befinden konnte.

Wir mußten uns alſo für diesmal begnügen, die Hefte anzuſehen, wie wir ſie vorfanden.

„Es iſt dem fleißigen Troglodyten ergangen, wie es vielen Stubengelehrten und polyhiſtoriſch-ſchriftſtellernden Höhlenbären ergeht,“ ſcherzte Capitain Williſon: — „ſie kommen vor lauter Syſtemen nicht zum einfachen Syſteme folgerichtiger Gliederung ihrer eigenen Ausarbeitungen. Sie befrachten das Schiff ihres Geiſtes mit allzuvielem Ballaſt. Sie tragen Bauſtein auf Bauſtein zum Mauſoläum ihres Nachruhms zuſammen, und wenn ſie ſterben, findet der Wanderer — einen Trümmerhaufen.“

Williſon hatte in der That nicht Unrecht. Was ich jetzt vor mir hatte, war eine Fülle Materials, zum Theil noch ohne Sonderung, und es grauſte mir, wenn ich an das Uebrige dachte, und wenn in ihm eine ähnliche ordnungloſe Aufeinanderfolge herrſchen ſollte.

Eine Ausarbeitung über Atlas, Atlantis, Atlantiden, über die Herkulesſäulen, Säulen in Tyrus, Säulen in Kaukaſien, Säulen bei Hypata in Theſſalien, Säulen des Seſoſtris in Kleinaſien lag voran, dabei befanden ſich Stammbäume zahlreicher Götter- und Heroengeſchlechter, ſowie die Theogenieen Heſiod's und Cicero's mannigfach erläutert und erweitert; Abbildungen alter Denkſteine und Münzen halfen mancher hypothetiſchen Anſicht geſchichtlichen Boden geben, reihten ſich, noch in ziemlich guter Aufeinanderfolge an Abhandlungen über die Ur- und Frühzeiten europäiſcher und aſiatiſcher Länder.

Portugal und Spanien eröffneten dieſe Reihen. Die Entdeckungen von Alterthümern aus der Frühzeit dieſer Länder füllten viele Bogen. Funde bei Oviedo in einer unterirdiſchen Höhle, Funde in der Sierra de Elvira bei Granada, Forſchungen über die Lage der alten Illiberis und hundert andere waren theils berührt, theils weitläuftig erörtert.

Frankreich und die Schweiz boten reichſte Stoffſülle, die mit den Hochpyrenäen begann und mit den piemonteſiſchen Alpen endigte. Ueber Frühvölker, wie die Collibert's der Umgegend von Poitou, die Guanchen auf den Canariſchen Inſeln, über Keltenthum, keltiſche Zeit, keltiſche Waffen und Gräber — Unüberſehbares!

Die Inſel Jerſey mit ihren merkwürdigen Münzfunden, keltiſchen und wohl auch phönikiſchen Urſprunges, hatte der Forſchung ein weites Feld aufgethan und den Ueberſprung auf die britiſchen Inſeln vermittelt, doch ſchien hier in Bezug auf Großbritannien eine beträchtliche Lücke. Batavien, Belgien und Deutſchland umfaßten ſtarke Hefte. Deutſchlands Urzeit inſonderheit war bis zur Hermannsſchlacht herabgeführt, nicht weiter; Römerdenkmäler in Deutſchland auf das Breiteſte nachgewieſen. Dieſer rieſige Tummelplatz der Hypotheſenritter, die Frühzeit Germaniens, war ganz überſäet mit Nachweiſungen. Nicht mindern Reichthum hatte Scandinavien der Forſchung dargeboten, deſſen Mythus, Cult und Sage erläutert war. Auf die erſte Entdeckung Amerika's und die Niederlaſſung daſelbſt durch kühne Seefahrer und Nordlandshelden im Mittelalter, war hier ſchon hingewieſen und Bezug genommen, dann reihten ſich Abhandlungen

über die Länder des nordöſtlichen Europa: Preußen, Polen, Rußland, über Finnen, Letten, Eſthen und Litthauen an. Dem Slaventhum war nicht gehuldigt, die ſogenannte ſlaviſche Mythologie war mit haarſcharfer Kritik behandelt, und die vielen unrichtigen Ueberlieferungen und Aufzeichnungen über dieſelbe waren auf das Gebiet der Fabel verwieſen.

Es folgte Italien, curſoriſch behandelt, da das unermeßliche Gebiet der Archäologie dieſes Landes ja doch in keiner Weiſe erſchöpft werden konnte, das Gleiche war mit Griechenland der Fall; in einer beſondern Abhandlung war Thrakien, Makedonien, Illyrien, Dalmatien und Nord-Griechenland bearbeitet, und folgerichtig ſchloſſen ſich Ungarn, die Wallachei, Serbien, Bosnien und die Türkei an. Hier war Anlaß gegeben, dem Volke der Zigeuner eine Monographie zu widmen. Die vier verſchiedenen Stämme der Albaneſen, die Bulgaren, die Steppenvölker, aller Urſprung und Urgeſchichte war entwickelt.

Jetzt kam Kleinaſien an die Reihe; voran ſtand gleich eine Abhandlung, reich an Studien über und von Epheſus, von Magneſia, von Troja, von Sardes, vom Xanthos, von Aſſos u. A. Die griechiſchen Höhlendörfer in Cappadocien, die Troglodyten von Gelvedry, die Höhlenſtadt bei Kara-Hiſſar und

andre dergleichen im öſtlichen Kaukaſien waren paralleliſirt mit denen Oberägyptens zu Gurna, die wir kannten. Und ſo reihte ſich Forſchung an Forſchung, ein immer breiter fluthender Strom, je mehr Boden hier zu gewinnen war, und Babylon, Niniveh, Nimrud, und ſo manches andre Hochwichtige, wobei wieder auf die chronologiſchen Abhandlungen über dieſe Ländergebiete verwieſen war, waren geſchildert und erläutert.

Hier hatten wir recht zu bedauern, daß dem eifrigen Arbeiter nicht noch vergönnt geweſen, die Erfolge von Layard's Forſchungen zu erleben, und die herrlichen Bildblätter in Roberts Sketches of Holy-Land zu ſehen.

An Paläſtina und Syrien reihte ſich Armenien und Meſopotamien, und dann flog der Wundervogel Ruck der Forſchung ſchnellen Fluges über Perſien, Mittel-Aſien, Nord-Aſien, Vorder und Hinter-Indien, nach Siam und Ceylon, nach China und Japan bis nach Weſt-Polyneſien.

Hier ruhten wir aus, wir mußten uns ſtärken. Capitain Williſon bereitete einen Punſch, eine Lethe, in welcher wir für dieſen Tag die Erinnerung an die Unermeßlichkeit menſchlichen Wiſſens und Forſchens verſenkten.

Am andern Morgen war dennoch wieder in

mir, wie nicht minder in meinen Reiſegefährten der Wunſch rege, zu ſehen, wohin denn ferner die Zaubergerte und Wünſchelruthe unſres verehrten Tiefgelehrten ſchlage, wohin die Siebenmeilenſtiefeln ſeines raſtloſen Fleißes ihn weiter getragen?

Einen friſchen Stoß Manuſcripte ließ ich durch Belleville's Diener in die Capitain-Cajüte bringen, und begann, von den Freunden umgeben, deſſen Sichtung und Durchſicht.

Eine neue Welt that ſich auf, die Welt der Sprachen.

Es waren die Rubriken F, G, H, I, K, L, welche ſich um uns thürmten.

Da reihte ſich Abhandlung an Abhandlung. Urſprache, Indogermaniſcher Sprachſtamm, Sanskrita (ein ſtarkes Heft, Alphabete, Ausſprache, Wörterbücher, wobei theilweiſe mit Adelungs Kalbe gepflügt war) indiſche und polyneſiſche Sprache mit guter Benutzung von A. v. Humboldt's Werk über die Kawi-Sprache; Sprache auf den Andomeniſchen-Inſeln, Arra-Inſeln, auf Inſel Bali (Klein-Java), Borneo, über die Hofſprache in Java, Sprache auf Benares, Bengaliſche, Tamuliſche Schrift und Sprache, dann die der Philippinen, die auf Celebes, auf Ceylon, (ſingaleſiſch oder cingalaiſch, formoſaniſch) u. ſ. w. In dieſes Heft hatte ſich auch ein großer Stamm-

baum der Könige von Ceylon verloren oder verborgen, deren Reihen mit 1341 begannen.

Es folgten Erörterungen über die Sprachen auf den Freundschafts-Inseln, den Gesellschafts-Inseln, das lieblich weiche Otaheitisch, das vokal- und füllreiche Granthomisch, Mariannen-Markesas-Inseln, Molukken. — Hindostanisch schloß sich an mit vielen Abzweigungen, Malayisch, Malabarisch, Westmalayisch auf Sumatra, Ostmalayisch auf Java, Perida-Sanskrit, Malacca-Malayisch, Marattisch oder Balabandisch. — Neue Guinea-Sprache, Pelew-Inseln, Sandwich-Inseln, u. s. w. Endlich auch hier wieder eine kleine Abhandlung über die Zinganen, muthmaslich Zigeuner, deren Sprache und aus Indien hergeleitete Abstammung.

Bis zu den Samojeden erstreckte sich die unermüdliche Sprachforschung, und ging von ihnen zum tatarischen Sprachstamm über, um in den ungeheuern Kreis der Forschung auch die angrenzenden Sprachstrecken sinesisch-anamitischen Stammes zu ziehen. Da wurde über Birmanische, Peguanische, Siamesische, Schinesische, Japanische, Coreaische, Tibetanische und Tunkinesische Sprache, Wortbildung und Schreibart des Weitern und Breitern verhandelt, und in der That, was ich vorausgesehen, erfüllte sich, es wimmelte von Worten und

Zeichen, die in dieſen Urſprachen geſchrieben waren. Ich hätte ſie mit einiger Mühe leſen können, allein ich geſtehe, daß ich ſie nicht las; ich dachte wieder mit Seelenruhe an jenes mönchiſche graeca sunt, non leguntur. Birmanica, Chinaica, Tibetanica, etc. etc. sunt — non leguntur! —

Wir gingen zum Durchblicken derjenigen Hefte über, welche über die Mongoliſchen Sprachen Licht zu verbreiten beſtimmt waren. Mongoliſch, Burättiſch, Kalmückiſch, Tangutiſch ſtellte ſich dar, und gleichzeitig begegnete eine beſondere Abhandlung über die Aſiatiſch-Amerikaniſchen Sprachen, als da waren: Grönländiſch, Kamtſchadaliſch, Korjättiſch, Kuriliſch, Juttaginiſch, Sprachen der Fuchs-Inſeln und der Aleuten, wie des Norton-Sund.

Auch die Tunguſiſche Sprache, das Mandſchou, die Sprache in den Tauriſchen Steppen war nicht vergeſſen; der Iraniſche wie der Caukaſiſche Sprachſtamm erſchien vor unſerm Blick und umſchloß Zend, Perſiſche, Afghaniſche, Tſcherkeſſiſche, Georgiſche, Armeniſche, Curdiſche, Parſiſche und Pehlai Sprache.

Es wahr ein wahres Luſtwandeln im Sprachenlabyrinth Aſiens, doch gehörte Geduld dazu, ſich zurecht zu finden. Das Beſte war, daß wenn wir irgendwo den Faden verloren, ſich gleich ein andres,

da oder dort abgeriſſenes Endſtück bot, bei welchem wir wieder anfaſſen und weiter abwickeln konnten.

Welche Gedanken waren durch des einen Mannes Kopf und Gehirn gegangen, der das alles, alles und alles durchforſcht und zu Papier gebracht, der ſo Tauſendfältiges geleſen, vergleichend ausgezogen, getrennt, und wieder zu einem Ganzen verbunden hatte!

Bei den Semitiſchen Sprachen war über Alt-Arabiſch, Neu-Arabiſch, Anchoriſch, Aethiopiſch, Aegyptiſch, Tybiſch, Koptiſch, Hebräiſch, Chaldäiſch, Syriſch, Phönikiſch, Puniſch-Malteſiſch verhandelt, ebenſo über Phönikiſch in Italien und Spanien.

Auch den finniſchen Sprachen war ein beſonderes Heft gewidmet. Assjack (Sprache der Oſtjäken am Obi), Finniſch, Lappiſch, Eſthniſch, Litthauiſch, Geto-Germaniſch, Alt-Oſtpreußiſch u. ſ. w.

Eine Abhandlung über das Slaviſche im Allgemeinen leitete die Mittheilungen über die Sprachen und Dialekte Böhmens, Mährens, Croatiens, Dalmatiens, Illyriens, der Krainiſchen Wenden, Serbiens, Polens und Rußlands ein. Altgriechiſche Alphabete in Italien waren abgebildet, Inſchriftentafeln füllten ganze Papierbogen, viele Quellenwerke waren hier benutzt, die Paläographie zeigte ſich in

glänzender Entfaltung. Auch auf die Numismatik war volle Rückſicht genommen. Es fand ſich ein beſonderes Verzeichniß thrakiſcher Namen, eine weitſchichtige Abhandlung über Plautus Phoenulus nebſt einer Vergleichung Caucaſiſcher mit gaaliſchen Wörtern.

Oskiſche und Samnitiſche Schriftzeichen waren einander zur Vergleichung gegenüber geſtellt. Das Etruskiſche Alphabet, ſehr an Runenſchrift erinnernd, war nach Schriftquellen und Inſchriften vor Augen gelegt, in gleicher Weiſe das Celtiberiſche, meiſt auf Münzinſchriften ſich ſtützend.

Eine vergleichende Arbeit über die Gaaliſchen Sprachen mit andern war F. VII. bezeichnet, und ſtrotzte von Gelehrſamkeit, gab auch hin und wieder etwas zu lachen, denn wir — allzumal nicht das, was man Linguiſten nennt, mußten z. B. lachen, als wir aus einem Heft das Wichtige erfuhren, daß der Leichdorn auf Niederſächſiſch Liekdurn, auf Holländiſch Lik- und Lykdoorn, auf Däniſch Ligtorn, auf Schwediſch Liktorn und auf Isländiſch Likthorn heiße, laute und geſchrieben werde. —

Spaniens und Galliens unerklärten Charakteren und Symbolen war ein kleines Heft von wenigen Bogen gewidmet.

Die Euskiſche oder baskiſche Sprache war durch ein völlig ausgearbeitetes Wörterbuch vertreten; mit noch größerer Vorliebe war das Iriſche behandelt und umfaßt, auch hier blickten uns viele vergleichende Alphabettafeln an, und wir blickten ſie an, und blätterten weiter; es folgte eine Gaaliſche, eine Kymniſche, eine Bretoniſche Grammatik.

Jetzt gelangten wir an das Gebiet der ſcandinaviſchen und deutſchen Sprachen. Angelſächſiſch, Burgundiſch, Däniſch, Altdeutſch (das Mittelhochdeutſche fehlte) Fränkiſch und Alemanniſch, Frieſiſch, Holländiſch, Isländiſch, Norwegiſch, Schwediſch und Gothiſch, und die Sprache der Sachſen in Siebenbürgen.

Den Runen war eine Monographie gewidmet.

Noch mancherlei ſchloß ſich dem europäiſchen Sprachengebiet an, ſo z. B. eine Vergleichung ſämmtlicher Sprachen dieſes Gebietes in ſtammbaumförmigen Tafeln. Anderweit war dem Zeitwort Sein eine völlige Polyglotte gewidmet.

Noch vier gewaltige Hefte, und wir hatten, wenn wir dieſe überblickt, das Sprachengebiet der bewohnten Erde hinter uns.

Das erſte derſelben umſchloß die lebenden Afrikaniſchen Sprachen, mit Ausnahme der früher ſchon behandelten Aegyptiſchen und Puniſchen Sprach-

ſtämme. Es waren deren achtundſechszig abgehandelt.

Das zweite der Hefte trug die Ueberſchrift K. I. Nordamerikaniſche Sprachen, und war etwas dürftig bedacht; ungleich reichhaltiger erſchien K. II. Mittelamerikaniſche Sprachen, wo freilich Mexiko ſeine Sprachfülle aus reichhaltigen Quellen hatte zuſtrömen laſſen.

Die Sprachen Südamerikas K. III. waren wieder mehr angedeutet als ausgeführt, aber bei ihnen wie bei den übrigen war das Hauptverdienſt der Forſchung, daß ſelbſt bei der geringſten Erwähnung eines Sprachzweiges irgend ein literariſcher Nachweis gegeben war, wo und durch Wen über denſelben geſchrieben worden ſei.

Wir begnügten uns mit dem durcharbeiteten Tagewerk für dieſesmal und griffen zu anderweiter zerſtreuender Unterhaltung, wie eine lange Meerfahrt ſie gewähren konnte, gewähren mußte, wenn nicht die Seele des Reiſenden in lähmende Lethargie verſinken ſoll.

Capitain Williſon erzählte von ſeiner Fahrt um die Welt viel Schönes und Wunderbares, und viel lebendiger und anziehender, als Herr Ritter und Flott-Capitain Otto von Kotzebue ſeiner Zeit von ſeinen Reiſen zu erzählen wußte.

An einem andern Tage brachte ich meine Sammlung der in der Hypogee des alten Troglodyten aufgefundenen und aufbewahrten Idole zum Vorſchein, und ließ ſie von den Reiſegefährten bewundern, während ich zugleich die durch die lange Meerfahrt vergönnte Muße benutzte, alles Angeſammelte und Angehäufte in eine leidliche Ordnung zu bringen. Dieſes Ordnen nach einem ſehr natürlichen und folgerichtigen Syſtem machte nun beſonders meinem wohlwollenden Freund und Gefährten Belleville viel Freude, indem er davon lernte, denn er ſah hell genug, daß ſich für in regelrechter Folge gegliederte und nebeneinander gereihte ethnographiſche und archäologiſche Alterthumsgegenſtände ungleich höhere Kaufpreiſe erzielen ließen, als wenn man die Hand eines Käufers und Kenners in Idolen, Scarabäen, Abraxen und Abraxoiden wühlen, Beſtes herausleſen und planlos verabfolgen ließ. Ich ſonderte die erlangten Idole und hieroglyphiſchen Symbole in ſolcher Weiſe, daß ich zunächſt alle Holzgebilde, alle Erzgebilde, alle Steingebilde und alle im gebrannten und grün glaſirten Thon geformten Figuren trennte.

Auf die Holzfiguren, welche zum Theil mit Mumienharz überzogen waren, war der meiſte Werth zu legen, wegen der größern Seltenheit, der leich-

tern Vergänglichkeit und Zerſtörbarkeit des Stoffes und dabei zugleich auch wegen der meiſten Eigenthümlichkeit dieſer Gebilde.

Wachsfiguren, welche auch vorkommen, und aus feſtem Lehm, mit braungelbem Wachs überzogen beſtehen, hatten wir nur einige wenige gefunden.

Die Idole wurden dann wieder geſondert in Götterbilder, Iſis, Oſiris, Horus, Hermes-Theut, Anubis, Typhon, Phthah, Kabiren — in Mumienbilder, in Thierbilder, Wölfe, Hunde, Schakale, Haſen, Katzen, Falken, Ibiſe, Fiſche.

Die Käferſteine bildeten eine beſondere reichhaltige Abtheilung, mit und ohne Eingrabung ſymboliſcher Zeichen und Hieroglyphen am Boden, und nach Größe, wie nach dem Werth des Steins, aus dem ſie gebildet waren, geſchieden. Die geſchnittenen Steine bildeten ebenfalls eine beſondre Serie; es waren vortreffliche dabei.

Auch ſonſtige ſymboliſche Gebilde, waren in Menge vorhanden, ebenſo kleine Geräthſchaften in reicher Fülle. Das geflügelte Weltauge, Sonnenſtäbe, Hände, Finger, Schmuck von Metall und von Emaille — kurz ich beſaß ein kleines ägyptiſches Muſeum, mit dem ich, wäre es mein ungetheiltes Eigenthum geweſen, in Deutſchland hätte

reiſen und ausreichenden Gewinn durch deſſen bloße Zurſchauſtellung davon hätte haben können.

Während Williſon dieſe Schätze völlig neidlos ſah, empfand Mſtr. Highhood die heftigſte Begier danach, fragte bei jedem Stück nach dem Preis mit jener den Sammler verletzenden Unverſchämtheit eines Geldtrotzes, und ſetzte mich dadurch einmal über das andre in Verlegenheit, denn weder konnte ich dieſe Gegenſtände taxiren, noch ohne Belleville's Zuſtimmung veräußern; dieſer aber begnügte ſich mit ſeinem feinen Lächeln und ſchwieg.

Eines der werth- und prachtvollſten Stücke war ein, nur wenig über einen Zoll langes, aus einem Amethiſt geſchnittenes Iſisbildchen, deſſen Schönheit ſich nur durch Hülfe eines vergrößernden Glaſes erkennen und bewundern ließ. Es war mit einer in Erſtaunen ſetzenden Meiſterſchaft geſchnitten. Mſtr. Highhood bot für dieſes eine Stück erſt 10, dann 20, und bis zu 50 Pfund. Wir traten es ihm nicht ab, und er war zwei Tage lang finſter und wortkarg.

Um derartigen Mißmuth nicht ferner zu erregen, unterließ ich das weitere Auspacken und Ordnen meiner Fundſtücke auf dem Schiff und verſparte es bis zur Ankunft in Marſeille.

Wir hatten eine zwar nicht ſehr raſche, aber höchſt glückliche Fahrt. Das erſte Land, welches wir wieder begrüßten, war Jovis heitre Wiege, das reizende Candia. Leider war uns nicht vergönnt, zu landen, doch wurden die Vorräthe von Waſſer und Proviant ergänzt. Wir ſegelten hierauf in das Joniſche Meer und richteten den Lauf nach Calabrien und der Sicilianiſchen Küſte.

Da wir alleſammt wieder friſche Regung fühlten, den Inhalt der Manuſcripte weiter kennen zu lernen, ſo ließ ich mich gern veranlaſſen, durch Wiederöffnung einer Kiſte die gemeinſchaftliche Neugier zu befriedigen, und ließ einige Trachten des unerſchöpflichen Materials in die Cajüte bringen.

Es waren mathematiſche Abhandlungen, worüber beſonders Williſon eine große Freude hatte.

Eine kurze überſichtliche Geſchichte der Aſtronomie begann die Reihe, es folgten Berechnungen über periodiſche Geſtirnbewegungen und über das Vorrücken der Tag- und Nachtgleichen, Jahreseintheilungen, Entwickelung der Zeitmaaße, Chronometrie auf den Grund tiefgehender, ſcharfſinniger Forſchung dargelegt; Cyclen und diallatiſche Zahlen, der Râhu- und Kêta-Cyclus von 6912 Tagen, der Kalpa-Cyclus mit ſeinen Trimurti-Jahren, der Metoniſche Cyclus, die diallatiſchen

Zahlen 366, und 666, u. ff. Ueber Mondenjahre und Apis-Perioden, Sonnenjahre und Sothis-Perioden lag eine beſondere Ausarbeitung mit erläuternden Zeichnungen vor. Ebenſo war über indiſche und ägyptiſche Thierkreiſe viel des Wiſſenswerthen und Neueren beigebracht.

Sonnenlauf und Jahreseintheilung nach indiſcher Art, Mondenlauf und Nakſchadra (Mondhäuſer) indiſcher Calender, bildeten den Uebergang zu Abhandlungen und vielen vergleichenden Tabellen über chronometriſche Zahlenarten, Hieroſynodismus, griechiſche Zahlzeichen, Monate und das Aeoliſche Digamma. Dabei war ſogar eine Ausarbeitung befindlich, welche die Ueberſchrift trug: Wie zählten die alten Deutſchen?

Mit der überſichtlichen Tageseintheilung bei verſchiedenen Völkern war die Gewichtseintheilung derſelben verknüpft, an die ſich umfaſſende Beiträge zu den Maaß-, Gewichts- und Münzſyſtemen auf der ganzen kultivirten Erde anſchloſſen. Hiebei hatte ſich die raſtloſe Forſchung ſogar auf Benennungen der Metalle, der Waffen und der Getraidearten erſtreckt.

Von dieſer Abſchweifung auf das Gebiet des Völkerverkehrs und Handels, gewiß eines der wichtigſten und der wiſſenſchaftlichen Aufhellung wür-

digſten, wandte ſich die Weiterfolge der Ausarbeitungen wieder der reinen Zeitmeſſung bei den verſchiedenen Völkern zu.

Mongoliſch = Sineſiſch = Indiſche Chronometrie war zuerſt abgehandelt — Bogen auf Bogen voll Zahlenreihen. Dann kam ein Heft, N. III., Indiſche Mythe und Cosmogonie überſchrieben, welches auf P. IV. hinwies. Ein folgendes Heft brachte Auszüge aus Zend=Aveſta und den Anhängen; ein drittes Iraniſche Zeitmeſſung; ein viertes behandelte, mit Verweiſung auf P. XV., chaldäiſche oder babyloniſche Chronometrie nach Saren (Sonnenjahren), Neren und Soſſen (Theile des Sonnenjahres). Auch über hebräiſche Chronometrie und Mythe lag eine Abhandlung vor, welche im Zuſammenhange ſtand mit P. X., jenem Hefte, aus welchem ich zuerſt Belleville während unſrer Nilfahrt Mittheilung gemacht. Hier war wieder das chronologiſche Gebiet mit berührt, über die Könige nach Joſua's Tode, die 70 Wochen Daniels, über David und Salomo, über die Könige von Juda und die von Iſrael viel Nachträgliches abgehandelt, und es konnte nicht fehlen, daß ich bei dieſer Abtheilung wieder an Belleville den aufmerkſamſten Zuhörer hatte, und nicht flüchtig, wie bei vielen

andern, rein mathematiſchen Abhandlungen, darüber hin gehen durfte.

Es folgte die Chronometrie Klein-Aſiens mit ihren nur 360 Tage langen Jahren und noch kürzern Schaltjahren. Ueber Phönix-Cyclen, Sphinxjahre, Homeriſche Zeitrechnung, altitaliſche Chronometrie, Herkules Maguſanus, Iriſche und Kymniſche Zeitmeſſung und Mythe u. dgl. quollen uns wiederholt Abhandlungen entgegen, mit zahlreichen Schrift-, Denkmal- und Münzbildern.

Nicht minder reihte ſich ſcandinaviſche und an dieſe die chriſtliche Zeitrechnung an.

Jetzt ſegelte das Schiff der Forſchung über den atlantiſchen Ocean und warf im Meerbuſen von Mexiko Anker.

Da war ein weites Feld zu gewinnen. Alle vorhandenen und bekannten Mexikaniſchen Codices waren benutzt und ausgebeutet, Kingsboroughs Rieſenwerk hauptſächlich zum Grunde gelegt und mit Baradére verglichen; viel Bezügliches daraus abgebildet, Codex Borgianus, Fejérváreníianus, Seldenianus, Bodleyanus (zu Oxford), Mendocianus, Vaticanus (Nr. 3738.), Berolinenſis und Andere ſpielten dabei bedeutende Rollen; der Synodismus zwiſchen den Sonnenjahren und den Ritualjahren der Alt-Mexikaner war in ein klares Licht geſtellt,

nach den von Oxomoco und Cipactonal erfundenen Ritual-Calendern, bedeutende Männer, welche auch die Sterndeutekunſt erfunden haben.

Und wie lieblich waren die ſanften Laute der mexikaniſchen Zunge! Es war als wenn man magiſch-cabbaliſtiſche Geiſternamen in Beſchwörungsformeln des Höllenzwanges herläſe, zum Beiſpiel die Tage des Monats Quahuátlahua: 1) Quiahuitl, 2) Xochitl, 3) Cipactli, 4) Ehecatl, 5) Calli, 6) Cuzpalia, 7) Coactl, 8) Miquiztli, 9) Macatl u. ſ. w., jeder Monat 20 verſchieden benannte Tage enthaltend, und in den Namen ſo etwas Oeſterreichiſch-Gemüthliches wie die Laute Hahndl, Diendl, Muskadl, Nanndl und Kathi.

Wie leicht war es einem mexikaniſchen Dichter gemacht, einen Roman ohne R zu ſchreiben, welches wichtige und unſterbliche Kunſtſtück von Deutſchen, die ja alles verſuchen, auch ſchon verſucht worden, da dieſe Sprache das ungefüge R gar nicht kannte. Schade, daß ſie verloren gegangen!

Viel Vergnügen machte es mir, den Franzoſen und den Engländer den Monatnamen Tlacaxipehuatliztli ausſprechen zu laſſen. Beide, Belleville und Highhood ſtrengten ſich vergebens an.

Als Anhänge dieſes Zweiges fanden ſich zwei Abſchriften, eine ſpaniſch, und eine als deutſche

Ueberſetzung der Geſchichte von Neuſpanien des Bernardini von Sahagun, mit höchſt belehrendem Regiſter, welches faſt als Wörterbuch über alle calendariſchen Ausdrücke des göttergeſegneten Landſtrichs von Anahuac und Tenochtitlan dienen konnte.

Verdiente je etwas ſprichwörtlich auf Erden zu werden, ſo iſt es dieſer Aemilianiſche Fleiß, der wie ein Strom aus nie verſiegender Urne quellend, weder Raſt noch Ruhe gefunden. Hundert andre auch fleißige Menſchen wären geſtorben, ehe ſie nur die Hälfte ſolch unüberſehbarer Stoffe hätten verarbeiten können, allein — dieß fiel mir bei, ich behielt es aber für mich, und hütete mich wohl, es zu äußern: ein Menſch, der keinen Schatten hat, kann auch nicht zum Schatten werden, er hat keinen Theil am Reiche der Schatten, es iſt ihm eine unendliche Lebensdauer verliehen, damit er Zeit behalte, begangene Irrthümer zu bereuen, zu büßen, und einſehen zu lernen, wie viel hienieden auf den Schatten ankommt, und, wie jene keineswegs im Unrechte ſind, die ſich am Schatten erfreuen, an den Schatten der Dinge ſich halten, und aus reiner Nächſtenliebe ihren Nebenmenſchen möglichſt in Schatten zu ſtellen ſuchen. —

Wir gelangten an ein weiteres Feld der Arbeiten unſeres Forſchers — das geographiſche, reich

an mannichfaltigſter Belehrung. Die Rubrik O. ſchien ihm ganz gewidmet, doch zeigten ſich auch hier Lücken, Folgen der etwas übereilten Verpakkung, die eine Sichtung und Sonderung der Manuſcriptſtöße nicht zugelaſſen hatte.

Die alte Geographie ſtand, wie billig, voran. In vielen Blättern breitete ſich die Ptolemaiſche Generalkarte vor uns aus.

Bald gewahrten wir, daß hier mehr Fleiß darauf verwendet war, durch zahlreiche Zeichnungen neue Aufſchlüſſe zu geben, als durch Beſchreibung der geographiſchen Stoffmaſſe Herr zu werden. Wir fanden Karten und Skizzen von Vorder- und Hinter-Indien, und entſprechende Collectaneen, Iraniſche, Caucaſiſche, Süd-Sarmatiſche Geographie, eine beſondre Abhandlung über den heiligen Salzberg bei Aſtrachan, und die Heilighaltung des Salzes bei den Tuſſageten. An das Europäiſche Sarmatien war Scandinavien angereiht, an dieſes Pannonien, Decien. Ueber den Hauptſtock der Karpathen war eine in Handzeichnung ausgeführte geognoſtiſche Karte beigefügt.

Mit beſondrer Vorliebe waren in dieſem geographiſchen Theile der Manuſcripte auch die Straßen behandelt.

Ein Fascikel trug die Aufſchrift: Pannoniſch-

Germaniſch-Bataviſche und Helvetiſche Straßen, und ſein Inhalt ging ſehr in das Einzelne, war auch durch eine gezeichnete Ueberſichtskarte erläutert. Ein andres ſtarkes Heft, Germania bezeichnet, beſchäftigte ſich mit den Ptolomäiſchen Orten der Germania magna, und deren Grundlagen, mit früheſten Handelsſtraßen, mit Forſchungen über die von Kaufleuten betretenen deutſchen Wälder, nach Andeutungen des Livius und Cäſar. Ueberſichtskarten der germaniſchen Völker fehlten natürlich nicht, alle Itinerarien und die Peutingerſchen Tafeln waren gewiſſenhaft, doch ſorglich, nicht blindgläubig, benutzt. Die Aufzeichnungen waren in einem Maaßſtab von ungeheurer Ausdehnung. Die Raumentfernung z. B. von Augsburg nach Zeidelbach nahm die Breite eines halben Bogens ein. Freilich war nicht jede Karte ausgezeichnet.

Heft O. XX. beſchäftigte ſich mit den fränkiſchen, ſchwäbiſchen, bayriſchen, öſterreichiſchen Straßen in der Frühzeit, und O. XXI. umfaßte Gallien und Batavien. Daran reihte ſich die Geographie der britiſchen Inſeln.

Hier war abermals oder bereits ſchon von O'Connor's Jahrbüchern (Chronicles of Eri) ſeiner Perſönlichkeit und ſeinem literariſchen Credit die Rede, und auf den geſchichtlichen Theil unter P. hinge-

wieſen. Bei Spanien ſtand die Ptolemäiſche Karte voran, in großem Maasſtab auf 9 Blättern, gediegen, mit Angabe der Längen- und Breiten-Grade ausgeführt. Sie trug auf einem runden Schild die Bezeichnung:

HISPANIA

Auctore

PTOLEMAEO

CLX.

Pictore

P. S. Ch. L. Aemilio.

MDCCCXXX.

Dies war das Einzigemal, wo der eigenhändige Name unſeres Forſchers ſich vorfand. Ein unſchätzbares Autographon! Ueber Spanien und Frankreich lagen 5 Itinerarkarten auf 25 Blättern vor, eine größere über Spanien allein, von der vorhin beſchriebenen verſchieden, hatte 16 Blätter gefüllt.

Abtheilung O. XXIV. trug die Aufſchrift: Bellovesus und Hanibal's Zug, dann folgten Karten-Skizzen über Nord-Italien, vom Lacus Bodamicus bis Roma, Präneſte, Ardea und Formiae.

Mitten in dieſen Karten und Abhandlungen lag eine mit ſorgfältiger Karte belegte Arbeit über den Schauplatz der Hermannsſchlacht, und dann folgte ein Ueberſprung auf Illyrien, Thrakien, Nieder-Moe-

ſien, Makedonien, Nord=Griechenland, Karte an Karte; dann kam die alte Geographie Klein=Aſiens, der Kriegsſchauplatz der Ilias, Ueberſichten von Cyzikus, Pergamus, Thiatyra, Epheſus, Milettus, Halikarnaſſus, Knidos und Rhodos — und ſo ging es weiter und weiter. Paläſtina, Syrien, die arabiſche Wüſte, das peträiſche Arabien und das Sinai=Gebiet waren in gleicher Weiſe behandelt; Kyrene und Nieder=Aegypten folgten, Nord= und Süd=Afrika reihten ſich an; wenn über letzteres nur beſcheidne Collectaneen vorhanden ſein konnten, ſo waren ſie um ſo mannigfacher bereichert. Die Canaren und der Atlantiſche Ocean hatten anziehenden Stoff geboten, und dann nahm, wie bei allen Theilen dieſer kosmologiſch=ethnographiſch=geographiſchen und geſchichtlichen Forſchungen die Merikaniſche Geographie wieder einen ſchönen Mittelpunkt ein.

Zwar wollten Belleville und Mſtr. Highhood, eingedenk des unausſprechbaren Tlacaripehuatliztli nichts mehr von Meriko hören, aber Williſon hatte ſeine Freude daran ſich über jenes Wunderland des fernen Weſten zu belehren, deſſen hohe Culturſtufe eine ſo eigenthümliche Ausſtrahlung des Menſchengeiſtes in der Welt= und Völkergeſchichte zeigte, und ſo einzig in ihrer Art daſtand. Schon die Anführung der vielen und reichen Quellenſchriften über

Alt-Mexiko war belehrend. Auch die übrigen Länder Amerikas waren nicht vergeſſen, und endlich ſchloß eine Abhandlung über neuere Karavanen- und Reiſe-Straßen dieſe umfaſſende Abtheilung des Manuſcriptenſchatzes ab.

Eine Abhandlung ſchloß ab? — Was ſage ich da? — Dieſe Manuſcripte pflegten nicht abzuſchließen; ein friſcher Stoß belaſtete die Tafel — ſeine Hefte ſchienen eine Art Anhang zu dem Vorigen zu bilden, ſie gehörten theils dem geographiſchen, theils dem ethnographiſchen Gebiet an, trugen aber keine Buchſtabenbezeichnung, ſondern einfach römiſche Zahlen, deren Reihen indeß ebenfalls unterbrochen waren.

Ach! jede ſolche dem Blick begegnende Unterbrechung gab mir einen Stich ins Herz — denn was da fehlte — wehe, das war ſicherlich in jene Kiſte mit verpackt worden, welche die grauſame Fluth des Nilſtroms, die ſo oft mit tückiſcher Spiegelglätte mich freundlich angelacht hatte, verſchlungen.

Wiederum ein ſtarkes Heft über Aegypten, über die durch europäiſche Reiſende in dieſem Lande angeſtellten archäologiſchen und geologiſchen Forſchungen. Eine höchſt anziehende Arbeit über Thebä, über die Sphinxſtraßen von Granit, und die verſchiedene Bildung der Sphinxe, als Löwenköpfe mit

Frauenleibern, Frauenköpfe mit Löwenleibern, Widderköpfe mit Löwenleibern, über den Bau der Pyramiden, der Pylonen, der Tempelpaläſte, der Gräbergrotten, über Alles. War doch der wunderliche Alte mit ſeinem ungeheuern Wiſſen hier, durch langen ungeſtörten Aufenthalt in zweiter Heimath und durch offnen Blick, am meiſten befähigt alle Berichte der flüchtig Reiſenden und nur kurz Verweilenden zu berichtigen oder zu widerlegen, zu beſtätigen oder zu bereichern. Schritt vor Schritt folgte von der Pompejusſäule an bis zum letzten Nilcatarakt dieſes Werk allen Denkmalen, Bauten, Ruinen und bewohnten Orten Aegyptens, Nubiens und Lybiens. Die Oaſen und die zu ihnen führenden Straßen waren jede monographiſch behandelt.

Eine andre Arbeit galt Oſt-Afrika mit Aethiopien bis zur Küſte von Mozambik, eine dritte Süd-Afrika von Monomotaga, Sofala und Benguela an bis zum Cap Negro. Weſt-Afrika begann mit Congo, umfaßte Ober-Guinea, Senegambien und jenen an den Ocean grenzenden Theil der Sahara; Nord-Afrika die Barbarei und die Seeraubſtaaten.

Auf Racen, Sitten, Cultus, Thiere, Producte, Handel u. ſ. w. dieſer Völker und Länder war überall Rückſicht genommen. Es folgte eine Abhandlung über Amerika, mit Nachweiſungen über die Iden-

dität des Organismus der verſchiednen Menſchenracen an Schädeln, Schädel- und Geſichtsbildungen. Hier ging die Völkerforſchung in die Naturforſchung über, durch das bindende Glied der Cranie. Specielle Angabe von Schädelmeſſungen faſt aller bekannten amerikaniſchen Völkerſtämme verglichen mit denen der caukaſiſchen, mongoliſchen und äthiopiſchen Racen der alten Welt beſtätigten die Annahme des Verfaſſers, daß die Hypotheſe, die Erde ſei von einem einzigen Menſchenpaare bevölkert worden, eine völlig unhaltbare ſei.

Es folgten geographiſch-ethnographiſche Ausarbeitungen über Nord- Mittel- und Süd-Amerika, über die Sklaverei war viel Wichtiges geſagt, über alte Städte- und Tempelruinen, Gräberpyramiden, Hieroglyphik, Prieſterkaſten u. ſ. w. nicht minder. Palenque, Copan und Huatlapallan waren ebenfalls monographiſch geſchildert und die Unterſchiede in der Bauart einiger Ur-Städtereſte von den jüngeren Städtetrümmern auf Aztekiſchem Gebiet nachgewieſen.

Ein Heft, XXXII. bezeichnet, beſchäfte ſich mit Auſtralien, Mittel- und Oſt-Polyneſien. Es waren darin aufs Neue die Malayiſch-Polyneſiſchen Sprachen abgehandelt, naturhiſtoriſche Bemerkungen niedergelegt, Anſiedlung, Coloniſation, Ureinwohner,

deren Sitten, Bildungsſtufe, Cult und Prieſterſchaft beſprochen. Endlich folgte noch eine Arbeit: Arktien und Antarktien überſchrieben, welche über die Polarländer beider Zonen wiſſenſchaftliche Belehrungen ertheilte.

Dem Glauben und Cultus der Nationen aller Länder der Erde waren Betrachtungen in andern anliegenden Heften gewidmet; Baukunſt und muſikaliſche Inſtrumente der Völker lagen in einer Ueberſicht vor. Es folgten vereinzelte Hefte über Sprachen, Schrift, Aſtronomie, über chriſtlichen Mythus, Philoſophie des Heidenthums wie des Chriſtenthums, über rabbiniſche Weisheit, über den Talmud, die Cabbala, die Miſchnah, über den Koran.

Mſtr. Highhood faßte ſichtlich eine immer größere Neigung für die Manuſcriptenfülle. Er warf hin, daß ſie mehr als tauſend Pfund werth ſeien, und ich lebte des ſtillen Glaubens, daß dieß eine beſcheidne Schätzung ſei.

Belleville rühmte die unbegreifliche Kenntniß, den fabelhaften Fleiß des Alten, und Williſon, von meinen drei Reiſegefährten der am meiſten Unterrichtete, konnte nicht genug die Richtigkeit und Scharfſinnigkeit ſo vieler Ausarbeitungen über Länder rühmen, die er auf ſeinen Reiſen ſelbſt berührt. Beſonders war dieß bei Polyneſien der Fall und bei

jenen nördlichen und Polarländern, aus deren eiſigen Regionen er eine Durchfahrt in den ſtillen Ocean mit hatte ſuchen helfen.

Dieſer angenehme und liebenswürdige Mann horchte hoch auf, als ich eines Tages zu meiner Geſellſchaft ſprach: „Wir haben bisher, ſo lange wir uns ſchon mit der Durchſicht der Manuſcripte beſchäftigten, doch eigentlich immer nur uns mit deren zweiter Hälfte beſchäftigt, wir haben den Geographen, den Ethnographen, den Hiſtoriker, den Sprachforſcher kennen gelernt und bewundert. Nur in einzelnen Abhandlungen blickte der Phyſiolog, der Naturforſcher durch — ſollten wir nicht auch, da uns ruhige Meeresfahrt gute Muße vergönnt, nun auch vorzunehmen ſuchen, was der außerordentliche Mann als Naturforſcher geleiſtet?“

Williſon und Highhood ſtimmten freudig bei, aber Belleville erblaßte und erwiederte mit bedenklicher Miene: „Mein lieber Freund, werden Sie ſich nicht geiſtig zu ſehr anſtrengen und aufregen?“

Das war es aber nicht, was Belleville eigentlich fragen wollte; ich durchſchaute ihn gleich. Er wollte fragen: werden Sie ſich nicht einen neuen großen Schmerz bereiten, wenn Sie nun das, worauf Sie ſich am meiſten gefreut, vergebens ſuchen? Wenn vielleicht der beſte Theil gerade dieſer Hälfte

des Schatzes in jener Kiſte —?— O Gott, wie ſchwer wog dieſe Frage!

Ich verſicherte indeß mit Heiterkeit, daß mich die Durchſicht der Schriften und allenfallſige Mittheilung daraus in keiner Weiſe angreife, ja daß ſie, da fort und fort ſich Neues und oft Ueberraſchendes geboten, nur belebend und erfriſchend, nicht aufregend wirke, und im Stillen wappnete ich mich mit Muth und Standhaftigkeit, um mit Geduld und mit mehr Würde, als ich im Moment des Verluſtes an den Tag zu legen vermocht, dieſen Verluſt zu ertragen.

Und ſo wurde abermals eine Kiſte geöffnet und ihr Inhalt in die Capitaincajüte gebracht.

Ich glaubte feſt, dieſe zahlreichen Hefte würden nur Naturgeſchichte umfaſſen.

Dem war nicht ſo.

Dieſe Hefte enthielten keine Naturgeſchichte.

Sie enthielten die Fortſetzung des Rubrum P., das ich, als ich früher es durchging, nur bis Heft XXVIII. durchgeſehen, und die Rubra Q. R. S. Wieder rauſchte der Strom geſchichtlichen und archäologiſchen Wiſſens unſerm Blick vorüber, breit zwar, aber, wie mir ſchien, bereit, im Sande zu verrinnen.

Eigenthümlich ſelbſtſtändig erſchien eine Aus-

arbeitung, überſchrieben: Neueſte Totaldarſtellung der Mythe mit hiſtoriſcher Andeutung ihrer Verwandlung.

Es waren unter den verſchiedenen Abhandlungen ſogar Regiſter. Regiſter zu Herodot, Diodor, Tacitus, Cicero, Apollodor, Pauſanias! Regiſter zu Plinius, Pomponius Mela, Dionyſios Periegetes! Regiſter zu Heſiod und Homer! Regiſter zu Flavius Philoſtratus! Regiſter zum Schah Nameh! Regiſter zu Huatlapallan, Mexiko's großer Urſtadt! Regiſter zu Kingsboroughs Antiquities of Mexiko! —

Monographiſche Abhandlungen fielen mir viele in die Hände, z. B. über die Argonauten, ihre Züge und Kriege, über die Irrfahrt der Jo, begründet auf Aeſchylos gefeſſelten und befreiten Ponetheus. Hier war mit ſtaunenswerther Gelehrſamkeit jeder bedeutſame Ort geographiſch nachgewieſen, jedes wichtige Wort in Jo's Fluchterzählung philologiſch-kritiſch erläutert. Faſt des Guten oder vielmehr des Gelehrten zuviel!

Der griechiſchen und römiſchen, und überhaupt der älteſten ſüdeuropäiſchen Geſchichte waren umfangreiche Hefte gewidmet; eine Quellenſammlung zur germaniſchen Geſchichte und Erdkunde, bezüglich des Schauplatzes am Rheine, war zuſammen-

geſtellt; Cäſar's und Druſus Züge monographiſch geſchildert, alle nur irgend auf Germanien bezüglichen Stellen griechiſcher und römiſcher Autoren waren aufgeführt und auf das fleißigſte paralleliſirt.

Doch ich will enden — nichts mehr von alle dieſem! Wenn ich in jenen wichtigen Brief blickte — der in der Thebais, in den Hypogeen geſchrieben war, o wie kurz war dort nur angedeutet, was alles der Unermüdliche als Prieſter der Wiſſenſchaft geleiſtet, wie der Menſch und ſeine Wiſſenskreiſe von ihm durchforſcht worden!

Wahrlich, ich war geſpannt auf die naturgeſchichtlichen Arbeiten; erſchien es doch kaum glaubhaft, daß auch ſie ſo reich bedacht ſein ſollten, wie der geſchichtliche, der ſprachliche, der archäologiſche, der geographiſch-ethnographiſche Theil!

Und doch ſchien der Greis auf jene einen höhern Werth gelegt zu haben, denn er hatte ſie vorangeſtellt, freilich folgerichtig — erſt mußte der Makrokosmos in ſeinen Erſcheinungen geſchildert werden, ehe der Mikrokosmos, der Menſch und ſeine Welt, an die Reihe kam.

Ich ſchloß alles durchgeſehene und noch nicht durchgeſehene Material wieder in die Kiſten und eröffnete neue Schachte.

Gleich die erſten Hefte der neu zu Tage gelegten Handſchriften überzeugten uns, daß wir es mit keinem Empiriker zu thun hatten, ſondern mit einem Geiſt, dem eine höhere Begabung wohl, wenn nicht das Eindringen, doch den Einblick in das Innere der Natur vergönnt und verliehen habe.

Es begegneten auch, zu meiner Freude, dieſe Manuſcripte in guter Ordnung und regelrechter Aufeinanderfolge, und ich ſah es Belleville an, welche Freude er gerade über dieſe Wahrnehmung empfand, da er gefürchtet haben mochte, ich würde vergebens nach dem ſuchen, was ich am liebſten zu erhalten gewünſcht.

Heft A. I. trug die Aufſchrift: Ontogonie oder naturgeſchichtliche Kosmogonie, und bildete ein Syſtem der Naturwiſſenſchaft, das wieder in Ontogonie, Ontonomie und Ontomorphie zerfiel.

In kühnen Ideen war hier im Abſchnitt Ontogonie eine Architektur des Univerſums gegliedert, deren Rieſenſäulen und Wölbungen hoch hinan in die Welt des irgend Erkennbaren ragten. Das reale Abſolute war ſicher conſtruirt, und des Domes ſtolze Spitze war als das höchſte der Naturwiſſenſchaft, als abſolute Einheit ſichtbar. Freilich ſtanden noch viele Gerüſte philoſophiſcher Syſteme rund um dieſen Neubau, und dünne Schwin-

del erregende Himmelsleitern waren angelehnt, auf welchen auf- und niederzusteigen nicht gerade Jedermanns Sache. —

Die Ontonomie umfaßte die kosmische Chemie und Physik. Hier begegneten Zeichnungen von Weltsystemen, Berechnungen, mathematische und chemische Formeln, wie Figuren in Fülle.

Uebersichten der solaren, idiosolaren, planetaren und tellurischen Elemente waren gegeben, und vieles andre in diesen Wissenskreis Gehörige klar entwickelt.

Analytische Chemie und Stöchiometrie bildeten den Schluß der zweiten Abtheilung.

Die Ontomorphie begann mit einer heliocentrischen Darstellung des Sonnensystems, eine Abhandlung über bipolaren Erdmagnetismus und die Gravitation der Erde folgte. Der innere Bau der Erde, ihr Kern, die verschiedenen Annahmen ob der Erdball im Innern fest oder hohl sei, und was seine Höhlung erfülle, war in Betrachtung gezogen.

Daran reihte sich ein chemisches System der Gesundbrunnen und Quellenwasser, die nach Schwefel- Laugen- Eisen- und salinischen Wassern in Klassen eingetheilt waren, die sich wieder in Familien spalteten. Da sich dem chemischen System dieser Heilgewässer ein medicinisches unmittelbar

anſchloß, ſo lag eine wiſſenſchaftliche Balneographie des ganzen Erdballs vor uns, denn es war kein irgend bekannter Badeort vergeſſen, der uns unbekannten hingegen fanden wir eine Ueberfülle aufgezählt, und dadurch dieſen Zweig der chemiſch-mediciniſchen Wiſſenſchaft außerordentlich bereichert.

Vom flüſſigen mineraliſchen Stoff zum feſten war nur ein Schritt. Daher folgte naturgemäß Abhandlung A. X. a. überſchrieben: „Mein natürliches Syſtem der Mineralien.“ Daſſelbe begann mit einer Philoſophie der Mineralogie, behandelte die Elementaranalyſe, die Kryſtallformation und alles, was in dieſen umfaſſenden Wiſſenskreis gehört, mit Gründlichkeit und Schärfe. Ob auch Neues gegeben worden, vermochten wir nicht zu beurtheilen, da keiner von uns Mineralog war und literariſche Hülfsmittel zur Vergleichung auf unſerm Schiff nicht zu Gebote ſtanden.

Wir konnten alſo dieſem Syſteme rechten Antheil nicht widmen, da die endloſen Zahlenreihen bei Beſtimmung chemiſcher und quantitativer Potenzen bei jedem einzelnen Mineral uns Laien abſchrecken mußten.

Williſon trug einen ſchönen Siegelring, deſſen Stein ein großer prächtiger Pyrop war. Er glänzte, gegen die Sonne gehalten mit einem unbeſchreiblich

glühenden Feuer, er war völlig rein und durchſichtig, er glich dem edelſten Carfunkel. Welche angenehme Genugthuung mußte es nun für den Beſitzer dieſes werthvollen Steines, der zugleich auch ein Meiſterſtück der Steinſchneidekunſt zeigte, ſein, auf einem zufällig vor Augen tretenden Blatt des Manuſcripts zu leſen:

Pyrop.

a. edler.	Kieſel.	Thon.	Kalk.	Talk.	Eiſen.
	42,00.	26,00.	3,50.	9,00.	17,50.
	Mangan.	Chromſäure.	Verluſt.		
	0,25.	00,2.	1,25.		

b. gemeiner. Wieder andere Zahlen der Analyſe.
c. ſchaaliger. Grönlandit (?) desgleichen.

Nun wußten wir doch, aus was allem dieſes reizende Gebilde der ſchaffenden Allmachthand der Natur beſtand, aus welchen nichts weniger als glänzenden und glühenden Erdſtoffen dieſes mineraliſche Feuer, dieſe Flammenfarbe geboren war! Aber hervorbringen konnten wir keinen Pyrop, und wenn wir alle Kalke und Talke, Thone und Kieſel, Eiſen und Braunſteine zuſammengeſchmolzen hätten.

Es folgten dieſen umfaſſenden Arbeiten über alle und jede Metalle und Steinarten, welche die Rubriken A. X. a. b. und A. XI. bildeten und füllten, A. XII. a. b. eine tabellariſche Ueberſicht der

Miſchungsverhältniſſe ſämmtlicher Foſſilien, Abtheilung 1. Erden und Steine. Abtheilung 2. Metalle, und zwar nicht nach Syſtemen, ſondern ſtreng alphabetiſch. Zuerſt die Namen mit ihrer Ableitung und mit Synonymen, dann die Unterſucher mit literariſcher Nachweiſung, wo die Unterſuchung zu finden, dann die Baſen bei 1. von der Kieſelerde bis zum Uran-Oxyd, bei 2. von Gold bis zur Kohlenſäure.

Eine Monographie über die Bergſeife folgte, gleichſam eingeſchoben, wie eine Ruhebank auf dem mühſamen Pfade der Forſchung. Der raſtloſe Wanderer ſchien es geliebt zu haben, durch von Zeit zu Zeit vorgenommene Einzelſchilderungen den auf das große Allgemeine gerichteten, und dadurch zerſtreuten Blick wieder zu ſammeln.

Daran reihten ſich vermiſchte Notizen über einzelne Gegenſtände aus der Mineralogie, die gar viel des Neuen und Belehrenden enthielten.

Ich glaubte die Forſchung werde ſich nun dem Pflanzenreiche zuwenden, allein ich irrte mich.

Es folgte unter B. eine Orographie. Alle Gebirge, alle Höhenmeſſungen einzelner wie zuſammenhängender Hochgipfel, viele, ja die meiſten Hochländer und Bergzüge durch Karten verſinnlicht, enthielt dieſes umfaſſende Manuſcript.

Wir machten uns das Vergnügen, bisweilen aufs Gerathewohl irgend eine uns bekannte, minder bedeutende Höhe zu nennen, aber wir fanden ſie ſicher auf, und oft bei ihr die Angabe verſchiedner Meſſungen aufgezeichnet.

Belleville hatte einmal die Auvergne bereiſt, und nannte den Puy de Dome. Ich ſchlug nach und fand nicht weniger als 6 Angaben die zwiſchen 4248 und 4920 Fuß ſchwankten, und dabei noch als Zugabe die Bemerkung, daß das Wort Puy nicht aus Pique, die Spitze, verdorben entſtanden ſei, ſondern aus dem aquitaniſchen Wort Puich oder Püech, ein Berg, herſtamme.

Meine Gedanken flogen der Heimath zu. Ich gedachte meiner Emilie, welche, wie wir beſtimmt hatten, nach den lieblichen Gefilden der Muldethäler ſich begeben hatte, und bei Verwandten in Rochlitz wohnte. In den berühmten Steinbrüchen, die ſich über dieſer friedlichen Stadt erheben, umgrünet von reizender Waldung, war ich mit Emilien vergnügt und glücklich geweſen. Wie hoch lag wohl Rochlitz und der Rochlitzer Waldberg über der Meereshöhe?

Ich ſuchte und fand: Rochlitz, relative Höhe gegen Wittenberg + 342, gegen Freiberg + 667.

Seehöhe — vier verſchiedne Angaben. 426,2 bis 589, relative Höhe 815,2, mittlere Höhe 507,6.

Was wollte ich mehr? — Die Höhe von Rochlitz war außerordentlich genau beſtimmt — aber — die Höhe meiner Wünſche! Wie hoch verſtiegen dieſe ſich? Dieſe Gipfelſpitzen zu meſſen, reichte das beſte Barometer nicht aus. Glücklich und mit meinen Schriftſchätzen befrachtet in der Heimath anlangen, meine Emilie geſund und treu finden, ſie heirathen, mich in die Arbeit werfen, Manuſcript auf Manuſcript verkaufen, Buch auf Buch herausgeben, ein ungeheuer berühmter und dabei ein reicher Mann werden, nicht ſo ein armer Teufel von Schriftſteller, deren ich zu Hunderten kannte, die Tag um Tag und Jahr um Jahr noch ſo fleißig ſind, und doch nichts zurückzulegen vermögen und einem Alter voll Mangel und Dürftigkeit entgegen gehen. — Das waren meine Wünſche.

Ich ſah ſchon von dieſer und jener Hochſchule, in freudiger Anerkennung meiner Verdienſte um die Wiſſenſchaft, Doktordiplome geflogen kommen. Viro clarissimo, eruditissimo, celeberrimo!

Celeberrimus Mendelius! — Mendelius celeberrimus! —

Wir fuhren durch die Meerenge von Calabrien. Ich ſah den Aetnakoloß und wühlte in den Ma=

nuſcripten; ich ſah den Stromboli Gluth ausſtrömen und vertiefte mich mit der Gluth der Begeiſterung in die phyſikaliſche Geographie, in Monographien über Erdbildung, über den Zuſammenhang der Erdbeben in beiden Hemiſphären, über die ſämmtlichen Vulkane der Erde, ihre Höhlen, ihre Gewäſſer, ihre Meere. —

Italiens Küſten lachten uns an, die Lipariſchen Inſeln, Sardiniens, Corſikas waldgrüne Höhen und felſige Ufer. — Ich las.

Mit einem lauten Freudenrufe grüßte eines Morgens Belleville einen blauen gleich einer Wolke heraufdämmernden Streifen am fernſten Horizont — die Küſte von Frankreich.

Ich theilte des Freundes Freude. Ueberſtanden war, und ohne Krankheit, ohne Verluſt die oft ſo bedrohliche Meerfahrt, und faſt ohne Sturm; mein Herz war voll Dankgefühl gegen Gott.

„Nur eins iſt nicht zu überſehen," äußerte Belleville mit bedenklicher Miene. „Schlimmer für Sie, als für mich, der es gewohnt iſt — und bedrohlich für Ihre — Ihre Papiere."

„„Papiere?!"" rief ich ſchreckenbleich. „Welche Papiere? Sie meinen doch nicht die Manuſcripte?"

„Ich meine die Quarantaine!" erwiederte Belleville. „Man wird ſchaffen alles in die En-

clos für die Waaren aus dem Orient, und wird machen die kleine Loch durch alle Papiere — ohne die Gnade und Barmherz.“

„„Wie? Was? Die Manuſcripte durchlöchern!““ ſchrie ich entſetzt auf, zum Tode erſchrocken und am ganzen Leibe erzitternd.

„Ja ganz Recht,“ verſetzte Belleville. „Durchlökern, wie alle Papier, und wie Ihr alte Brief von dem todten Greis, den Sie mir in Aegypten oft gezeigt. Auch werden die Papiere geräuchert, davon werden die Tinte blaß und gelb, und wenn die Menſchen nehmen etwas zu viel von die Chlor, ſo verſchwinden die Schrift ganz.“

„„Herr des Himmels und der Erde! — Herr Belleville! Reden Sie mich nicht um den Verſtand!““ rief ich verzweiflungsvoll aus. „Es iſt ohnehin vieles ſo unleſerlich geſchrieben mit den heiligen Ibisfedern, daß ich es nur mit Mühe entziffern kann — kein Setzer kann nach einem ſolchen Manuſcript ſetzen, ich muß alles erſt abſchreiben — ach ja — wie mir geträumt hat: Herr Mendel ſoll meine ſämmtlichen Manuſcripte abſchreiben — ja, und Herr Mendel wird darüber wahrſcheinlich verrückt werden! Und durchſtochen, und durchlöchert. Und die Tinte, aus Mumienſtaub in Nilwaſſer gerührt, iſt ſie nicht braun und gelb

genug? braucht es, ſie noch blaſſer zu räuchern? — Ich bin ein verlorener Menſch — wenn man mir von meinen Manuſcripten die Schrift wegräuchert, es wäre dieß eine wahrhafte Teufelstücke — nein, das kann Gott nicht zulaſſen!“

Ein fühlender Leſer wird begreifen, daß ich außer mir war. Nach ſo vielen überſtandenen Leiden und Gefahren und unerſetzlichen Verluſten die lange Meerfahrt glücklich hinter mir, „das nahe Rettungsufer im Geſichte“ wie es im Tell heißt — und nun — und nun! —

Schonend und mitleidvoll hatte der biedere Belleville mir das Drohendſte aller Uebel bislang verhüllt, jetzt mußte er mich darauf aufmerkſam machen, und er that es mit einem ſchweren Herzen.

Mſtr. Highhood ſtand neben uns und lachte. Dieſer Unmenſch lachte wieder.

„Es iſt nöthig, durchaus nothwendig,“ fuhr in franzöſiſcher Sprache Belleville fort: „daß unſre Regierung die äußerſten Vorſichtsmaßregeln trifft. An Wollen-, Baumwollen- und Linnenſtoffen, folglich auch am Papier, haftet am leichteſten das Contagium der furchtbaren Peſtkrankheit, nur durch Räucherungen, welche an Geſtank alles übertreffen, was auf Erden ſtinkt —“

„„Auch meine Mumie?““ fragte höhniſch der Engländer.

„Dieſe allenfalls ausgenommen,“ erwiederte ihm Belleville ſarkaſtiſch lächelnd und fuhr fort: „nur durch ſolche Räucherungen werden die Stoffe desinficirt, wie man zu ſagen pflegt, und wie man glaubt.“

„„Gut denn!““ rief ich: „man desinficire, man räuchere! Ich hoffe, da die Manuſcripte nicht mit gewöhnlicher Tinte geſchrieben ſind, daß das Chlor dem Jahrtauſende alten Mumienſtoff nichts anhaben werde, aber man durchſteche ſie nicht! Um des Himmels Willen! Man durchſteche, durchlöchere meine Manuſcripte nicht!“

Belleville zuckte mitleidig die Achſeln, und mich durchzuckte ein tiefer Schmerz. Ich ſah mich heimkehren mit einer heimligen Furcht, ich ſah mich auspacken, ich hörte Emilien ſpottend ſagen: Du bringſt ja lauter papierne Reibeiſen mit! Ich ſah mich ſtundenlang über einem Fremdwort brüten, dem das Stechinſtrument einen Vokal geraubt.

Und die Zahlen, die Millionen Ziffern und Zahlen in den Berechnungen, in denen — ach Gott, mir ſchwindelte förmlich, mir wurde ſchlimm.

Belleville ſah mich wanken, fing mich auf, fürch-

tete einen Rückfall meiner Krankheit, verſuchte, mir die Tropfen des Troſtes, der Hoffnung, die er ſelbſt nicht theilte, einzuflößen.

Er warf fragende Blicke auf Williſon, ob dieſer nicht einen Troſt, eine Beruhigung zu geben vermöge?

Nun führte allerdings unſer Capitain die vollgültigſten Zeugniſſe bei ſich, daß zu jener Zeit und viele Monate früher, als ſein Schiff den Hafen von Alexandria verlaſſen, ſich weder dort, noch überhaupt in ganz Aegypten die Peſt gezeigt habe, und in andern Häfen des Orients hatte das Schiff gar nicht gelandet, gar keine Waaren, außer Lebensmitteln, eingenommen, und Niemand von der Mannſchaft und den Reiſenden hatte den Bord verlaſſen.

Ich erholte mich, ich ſchämte mich meiner Schwäche, ich machte mich im Innern ſtark.

Belleville ſagte mir, daß, wenn ich nur irgend unwohl die Quarantaine betrete, ich die vierzig Tage derſelben gänzlich abgeſperrt, ohne ihn und die übrigen Reiſegefährten nur zu ſehen, bleiben müſſe, und nichts bekomme, was mich zerſtreuen oder aufheitern könne.

Da galt es wohl, ſich aufrecht zu erhalten.

Das Schiff warf Anker, wir ſtiegen in ein Boot, wir landeten, und wurden in die dem Ufer nahe liegende Anſtalt eingeführt.

Wir wurden geräuchert, wohl bewacht, doch durften wir uns gegenſeitig beſuchen, und vertrieben uns die Zeit, ſo gut wir konnten.

Einige Bücher durften wir mit uns nehmen, doch vorher mußten wir ſie abgeben. Als wir ſie wieder erhielten, waren ſie — o Schauder — durchſtochen — Blatt für Blatt. Peter Schlemihl's wunderbare Schickſale waren auch dabei. Wir verfaßten gemeinſam eine Ueberſetzung derſelben ins Engliſche, Spaniſche, Franzöſiſche und Italieniſche. Ich verſah dieſe Ueberſetzungen mit einem trefflichen wiſſenſchaftlichen Commentar. Jeder von uns ſchrieb ſich ein Exemplar, einer, meiſtens ich, mußte den Text dictiren.

Dieſe Arbeit beſchäftigte uns ſehr angenehm. Wir verabredeten, daß ich in Deutſchland eine Poliglotta quinquelinguis Fatorum mirabilium Petri Schlemilii im Druck erſcheinen laſſen, und dem Andenken unſrer Reiſe, den treuen Gefährten, mir ſelbſt mit, ſie widmen ſolle.

Unruhige Träume quälten mich fort und fort, erzeugt von den ſorgenvollen Gedanken über das

Schickſal, welches wohl die Manuſcripte treffen, wie ich dieſe wiederſehen werde.

„Ick immer noch kaufen Ihre Handſchrift, auch wenn ſie ſind geworden lökerlich," verſuchte Mſtr. Highhood mich zu tröſten, als ich einmal wieder voll banger Zweifelgedanken jammerte. „Ick geben für Ihr Papier eintauſend fünfhundert Pfund!"

Ich erſchrak vor der Höhe dieſes Gebotes. Neuntauſend Thaler Gold bot dieſer reiche Mann und Curioſitätenfreund! Er bot es für Manuſcripte, die vielleicht ſchon jetzt für meine Zwecke zerſtört, werthlos geworden waren. Der Verſucher trat zu mir in der Geſtalt Bellevilles, und flüſterte: „Schlagen Sie ein! Es iſt ein anſtändiges Gebot, ein Vermögen! Schlagen Sie ein!" —

„„Nein!""

Deutſchland! Deutſchland über alles! Du ſtolze Britannia ſollſt nicht die unſterblichen Manuſcripte beſitzen und ſie in irgend einen entlegenen Burgwinkel eines bibliomaniſchen Lords für alle Folgezeit verbergen, auch Du nicht, überreiches britiſches Muſeum!

Und das An- und Vorrecht der Berliner Univerſität! Durfte ich denn über dieſen Nachlaß ſo aufs Geradewohl verfügen? Ich durfte nicht — ich war ja doch nicht eigentlich rechtmäßiger Ei-

genthümer, nur Commiſſar in partibus infidelium. Ein Anderes war es mit den Mumien und ſonſtigen Alterthümern, die waren mein, von dieſen ſtand nichts in jenem verhängnißvollen Briefe an meinen ſeligen Profeſſor.

Die Quarantaine endete, ich zog mit Belleville in ſein Haus, ſchied mit Dank und Liebe von dem wackern Williſon; Mſtr. Highhood ward ein anſtändiger Gaſthof empfohlen, er wollte noch in Marſeille verweilen, noch Geſchäfte mit Belleville machen.

Innig und herzlich ward Belleville von den Seinen begrüßt, auch ich ward als treuer Reiſegefährte und Geſchäftsfreund, ſo hatten Briefe Belleville's an ſein Haus mich ſchon angemeldet, auf das Freundſchaftlichſte und Zuvorkommendſte empfangen. Die Zimmer, die mir angewieſen wurden, waren mit überraſchendem Luxus ausgeſtattet.

Belleville war ein glücklicher Mann. Mitten im Schooße eines durch unermüdete Geſchäftsthätigkeit erworbenen, ſtets wachſenden Reichthums lebten ihm noch Vater und Mutter, ein würdevolles, patriarchaliſches Greiſenpaar, zwei jüngere Brüder, eine noch jüngere Schweſter, ein Wunder von Schönheit und Anmuth, ein blühendes feuriges

Weib und drei Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen, im Alter von fünf bis zu zehn Jahren.

Heinrich wurde ausſchließlich zu meiner Bedienung befehligt. Zu meiner Bedienung! O Gott! Mich hatte nie jemand Anderes bedient, als ich mich ſelbſt — ich wußte gar nicht, was ich dem guten Heinrich für Dienergeſchäfte auftragen ſollte.

Aber wohlthätig wirkte die ſüße Raſt, die treffliche Pflege, ſo mancher lang entbehrte Genuß europäiſchen Comforts, friſches Waſſer, franzöſiſcher und deutſcher Wein! der Anblick großſtädtiſchen civiliſirten Lebens!

Belleville führte mich in ſein Lagerhaus.

Da ſtanden in langer Reihe unſre Kiſten und meine Kiſten, die mit den Sarkophagen, mit den Mumien, mit den Büchern, mit den Manuſcripten.

Handarbeiter mit Aexten, Hebeln, Zangen und Meißeln harrten des Befehles der Eröffnung.

Belleville winkte — und von einer Manuſcriptkiſte hob ſich zuerſt der Deckel.

Ich bebte — ich bereitete mich vor auf tödtlichen Schreck.

Man roch ſchon die infernaliſche Räucherung. —

Belleville bückte ſich ſelbſt, und entnahm der Kiſte einen Stoß Manuſcripte.

Wonne! Wonne! Wonne! —

Die Manuſcripte waren nicht durchſtochen!

Eine zweite — eine dritte Kiſte ward aufgeſchlagen — alles unverſehrt; auch die Bücher — undurchſtochen!

Kein Manuſcript durchſtochen — kein Buchſtabe bleicher geworden, als er vorher ſchon geweſen!

Meine innere Bewegung, mein Wonnegefühl ſprach nur durch Freudenthränen, ſtumm und ſchluchzend warf ich mich in Belleville's Arme.

„Wie war das möglich? Dieſe Rettung! Durch welches Wunder?“ brach ich endlich fragend aus.

„L'Argent!“ erwiederte Belleville lächelnd — und ich wußte genug. Er, der Großmüthige, hatte jedenfalls ein höchſt bedeutendes Opfer gebracht, mir meinen Schatz unverſehrt zu erhalten. Aufs Neue war ich ihm und auf das Höchſte verpflichtet.

Belleville führte mich in ſeine Geſchäftslokale, in ſein antiquariſches Muſeum. Da gab es zu ſtaunen — zu bewundern — da gab es Gegenſtände, welche mir geradezu als unſchätzbar erſchienen.

Ein Zimmer enthielt nur ägyptiſche Alterthümer und Kunſtſachen, ein zweites nur Fabricate des Orients, mit Ausſchluß von China und Japan, deren reiche Schätze an Porcellangefäßen, Pa-

goden, Inſtrumenten, Geräthen, Bildern und Kunſtarbeiten wieder ein Zimmer für ſich füllten. Ein anderes Zimmer war dem Mittelalter geweiht. Da gab es noch Rüſtungen zu ſchauen aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert. Araberrüſtungen und Waffen aus Spanien, noch aus der Maurenzeit!

Ein andres Zimmer enthielt Reſte des hetruriſchen, griechiſchen und römiſchen Alterthums, und zwar koſtbare Reſte.

Die antiquariſche Bibliothek umfaßte einen unſäglichen Reichthum von Manuſcriptſchätzen, Incunabeln, Miniaturen, Handzeichnungen, Kupferſtichen, Holzſchnitten, Autographen; Belleville hatte ganze Kloſterbibliotheken in Spanien angekauft.

Eine Gemäldegallerie öffnete ſich — ſie enthielt, neben vielem höchſt Werthvollen, zwei ächte Rafaele und zehn — ſage zehn unzweifelhaft ächte Murillo's.

Mir ſchwindelte zuletzt von alle dem Anſchauen, ich bat, mir zu vergönnen, nach und nach dem Einzelnen Betrachtung widmen zu dürfen, und Belleville ſagte verbindlich zu mir: „Mein Freund! Sie ſind Herr in unſerm Hauſe, alle Räume ſind Ihnen ſtets geöffnet. Sehen Sie Alles mit Muße, ich freue mich, wenn es Ihnen gefällt, und finden Sie

ein und das andre Stück, das Ihnen den Wunsch des Besitzes abnöthigt, so sagen Sie es offen, Sie sollen es billiger als jeder Andre erhalten, wir tauschen dann; ich halte nichts fest, ich bin Kaufmann, freilich wird auch nichts verschleudert. Unser Haus scheut durchaus keine Kosten beim Einkauf seltner Gegenstände; wir haben einen Reisenden in Portugal, drei in Spanien, sechs in Frankreich, zwei in Italien, drei im Orient; nach Aegypten pflege ich am liebsten selbst zu gehen, doch war ich auch schon in Kleinasien und in Persien."

„„Und in England? In Deutschland?"" fragte ich.

Belleville lächelte, und erwiederte: „In England ist nichts zu erhalten, dorthin verkaufen wir bloß, und in Deutschland, in Ihrem Vaterlande — ebensowenig. — Deutschland hat unter allen Ländern Europa's die meiste Kenntniß und Einsicht, in jedem Winkel sitzt dort ein wissenschaftlicher Sammler, und stirbt er, so lauern andre Sammler und die zahlreichen Antiquare wie Spinnen auf Fliegen, auf seinen Nachlaß. Das Beste ist in fester Hand, in den vielen fürstlichen Museen. Nur zur Zeit der Klöster-Säcularisation war in Deutschland gute Zeit zum Kaufen — wir haben sie gut benutzt. Kommen indeß wirklich bedeutende

Verſteigerungen in Deutſchland vor, ſo erfahren wir das durch unſre Geſchäftsverbindungen ſogleich, und ſenden dann einen Beauftragten an Ort und Stelle.“

Einen ſolchen Umfang des Antiquargeſchäfts hatte ich mir freilich nie träumen laſſen. Wie ärmlich und erbärmlich erſchienen mir die paar antiquariſchen Rattenwinkel meines lieben Leipzigs. Hier war ein Muſeum, dem kaum ein fürſtliches in Deutſchland gleich ſtand, mindeſtens bezüglich der Mannigfaltigkeit.

Zu andrer Zeit gingen wir in die Niederlagen und Gewölbhallen. Da ſtanden zahlreiche Kiſten mit neuen Sendungen, noch unausgepackt.

Dort öffnete man und packte aus, dort verpackte man zur Abſendung verkaufte Gegenſtände.

Später, als ich mir ſo manches Einzelne beſah, geſellte ſich freundlich die reizende Schweſter Belleville's, Eſther, zu mir; ſie ſprach etwas deutſch, und wollte die gebotene Gelegenheit benutzen, ſich zu üben. Wenn ich etwas franzöſiſch nannte, ſo ſagte ſie: „Spreken Sie es deutſch!“ Es war ein geiſtvolles, höchſt liebenswürdiges Geſchöpf, das wie ein Engel im Hauſe waltete, und von allen Genoſſen deſſelben ebenſo verehrt war.

Fräulein Eſther Belleville hatte eine kleine

Sammlung, die ihr eigen war, die ſie mir zeigte; es waren lauter kleine aber gewählte Gegenſtände, und zwar hatte ſich ihre Sammelluſt ächt weiblich auf etwas ſehr Anziehendes gelenkt, Eſther ſammelte weiblichen Schmuck aller Zeiten und Völker, ſofern derſelbe nicht aus Kleiderſtoffen, ſondern aus Metall, Steinen, Elfenbein, Bernſtein, Perlen, Korallen, Emaille und Glasflüſſen beſtand.

Ich verſprach ihr gleich, als ich dieſe auserleſene Sammlung ſah, ein deutſches Buch zu ſenden, betitelt: Die Hebräerin am Putztiſch.

Eſther lächelte, erſchloß einen gothiſchen Bücherſchrein, entnahm ihm drei ſehr elegant gebundene Bände, und reichte dieſe mir mit den Worten: „Ich danken Ihnen ſehr ſchön, mein 'Err, ich 'aben ſchon 'Errn 'Artmann's Ebräerin am Putztiſch. Viel gut, viel gut, aber 'Err 'Artmann 'aben keſehen nit kenug von dem Schmuck, oh ich beſitzen viel merr, als 'Err 'Artmann 'aben gekannt.“

Und da ſchloß ſie mit ihrer weißen Hand noch ein Spinde auf — und da lag ein Reichthum antiker Schmuckſachen vor mir, der mir das höchſte Staunen abnöthigte.

Und unbefangen begann Eſther vor meinen Augen, indem ſie ihr tiefſchwarzes Haar, das in dichtgerollten Locken auf ihre alabaſterweißen Schultern

niederwallte, von der Feſſel eines Kammes löſte, ein prachtvolles antikes Diadem auf ihr Haupt zu ſetzen, wunderbare mit glöckchenartigen Anhängſeln verſehene Ringe um ihren herrlichen Hals zu legen, desgleichen an Ober- und Unterarm, wie um die Handgelenke maſſive Goldreife; große perlengezierte Ringe in die Ohren zu hängen, jeden Finger, ja jedes Glied mit verſchiedenartigen Ringen zu beſtecken, und dann lächelte ſie, indem ſie ſich nach einem Spiegel drehte, der ihr lebensgroßes Bild zurückwarf, und fragte mit unbeſchreiblicher Anmuth: „Glauben Sie, daß Eſther ſo geſchmückt war, als ſie vor Artaxerxes knieete?“

Ich war ganz verwirrt und geblendet vom Glanze ihrer Schönheit und ihres Schmuckes, und rief ihr zu: „Ich weiß nicht, holde Namensſchweſter einer Königin, ob jene Eſther ſo geſchmückt war, aber das glaube ich, daß Mardochais Muhme nicht ſchöner war, nicht herrlicher, als Sie!“

„„Ah, mein Herr! Ich danke Ihnen!““ erwiederte Eſther mit dem lieblichſten Necketon. „Sie erklären mich alſo für eine antike Schönheit. Geſchwinde fort mit dieſem Schmuck — ich will lieber eine junge Franzöſin ſein, als die Gemahlin des alten Artaxerxes, und Gott weiß, die wievielſte!“ —

Es vergingen mir in Belleville's gaſtlichem Hauſe ſchöne Tage voll Glück und Seelenfrieden. Ich hatte auch bald nach meiner Ankunft nach Hauſe, d. h. an die Heimath meines Herzens, an Emilie geſchrieben, ihr gemeldet, daß ich meine Reiſe in Aegypten glücklich vollendet, daß ich, wenn auch nicht bereichert, doch nicht unberäuchert zurückkehre, und deutete im Ganzen nur an, daß meine Reiſe nicht ohne allen Erfolg von Statten gegangen. Ich wollte nicht voreilig triumphiren, und nicht allzugroße Hoffnungen erregen — denn noch lag gar vieles Land zwiſchen meinem Ziel, immer noch konnten Unglücksfälle mich meiner Schätze verluſtig machen.

Mſtr. Highhood, welcher mit Belleville mancherlei und ſehr bedeutende Geſchäfte machte, bereitete ſeine Abreiſe vor, und beſuchte uns faſt täglich.

In einem Saale des Hauſes lagen auf großen Tafeln jetzt die Manuſcripte ausgebreitet; ich benutzte die vergönnte Ruhe und Muße dazu, ſie zu ordnen, Belleville leiſtete mir oft Geſellſchaft, und Abends las ich dann der verſammelten Familie aus den Geſchichtsheften über die hebräiſche Urzeit in ihrer Sprache vor. Ich war dadurch völlig der Liebling des alten Paares geworden, das

voll Menſchenfreundlichkeit, voll Gutmüthigkeit und voll Würde mir die höchſte Achtung und Verehrung abnöthigte.

Mehr und mehr überblickte ich meinen Reichthum.

Jetzt entfaltete ſich vor meinen Blicken jenes liebliche Lieblingsfach meines Unſterblichen, das Reich der Flora, das Reich der Pflanzenwelt.

D. I. enthielt zunächſt Zuſammenſtellungen der Pflanzenſyſteme von Decandolle, Juſſieu, Hoffmannsegg, Link, Wahlenberg und Lindley.

Alle Claſſen und deren Cohorten Decandolle's zogen vorüber, Thalamiflores, Calyciflores, Corolliflores, Monochlomydes u. ſ. w.

Dann folgte D. II., ein ſtarkes Convolut, überſchrieben: Meine Syſteme der einzelnen äußern Pflanzentheile; zahlreiche Einzeichnungen bildlicher Darſtellungen der ſämmtlichen Pflanzentheile dienten zu weſentlicher Erläuterung des Textes.

D. III. war überſchrieben: Mein dreifaches Syſtem des Pflanzenreichs, 1) als Glied der ganzen terreſtriſchen Schöpfungs-Theſis, 2) als ſelbſtſtändiges in ſich geſchloſſenes Ganze — Antitheſis, 3) als ſynthetiſches Syſtem aus der Vereinigung beider.

D. IV. umfaßte: Meine Anordnung und Terminologie der Gräſer, — dieſer folgten Ueberſichten

der agroſtographiſchen Arbeiten andrer Naturforſcher, eines Trinius (völlige Ueberſetzung von deſſen Grundzügen der Agroſtographie aus dem Lateiniſchen in das Deutſche, ebenſo deſſen Species der Gräſer und Blumen), eines Kunth und Link, weiter eigne Unterſuchungen der Gräſer, mit trefflichen Zeichnungen; eine beſondere Abhandlung über die Bambuſen; agroſtographiſche Collectaneen, mehrere ſtarke Hefte, endlich Najaden, Amentaceen und Halbgräſer, zuletzt eine Monographie der Callitrichen, dieſer eigenthümlichen und wunderbaren Waſſerpflanzen.

D. V. enthüllte mein Syſtem der Cryptogamen, Gradus I—IV. Der Forſcher ſtellte in dieſen Graden die Flechten voran, ließ die Algen folgen, reihte die Mooſe und Lebermooſe an, und ſchloß mit den Farrenkräutern. Das meiſte des Textes war tabellariſch ausgearbeitet. Unmittelbar daran ſchloß ſich die Arbeit über arctiſche Gräſer, Najaden und Cryptogamen an, welche der Brief erwähnt hatte.

Jetzt folgte eine Reihe Monographieen über die Pflanzengattungen Aconitum, Ajuga, Aſter, Ballota, Caſſia, Crepis, Delphinium, Ferula, Iris, Paeonia, Pelargonium und Primula, mit Abbildungen, Hinweiſung auf dieſer Pflanzen Arten und Abarten, deren Synonymen, und die Namen der Naturfor-

ſcher, die ihrer in ihren botaniſchen Werken gedacht, von Plinius bis auf die Neuſtbekannten.

Als ich dieſe Stofffülle aus der Hand gelegt, und einen abermaligen Carton mit Heften aufſchlug, ſah ich eine Fortſetzung des vorherigen: monographiſche Ausarbeitungen über die Ranunculaceen, Roſaceen, Sarifragen, Stellarien und Dianthinen, die Succulenten, wie über die Geſchlechter Thalictrum, Trollius, Ulmus, Veronica und Viola.

Belleville und Mſtr. Highhood, die mir ſich zugeſellt hatten, konnten nicht genug erſtaunen über die Menge dieſer Ausarbeitungen, die quellende Fülle dieſer meiſt mit ſorgfältigen Abbildungen geſchmückten Handſchriften jenes einzigen, im Bezug auf Fleiß unübertreffbaren Forſchers.

Es gelangten noch ganze Bände von kleineren Einzel-Pflanzen-Beſchreibungen zur Durchſicht, welche alle, dieß ſah man wohl, nur Vorarbeiten und Studien zur Flora universalis waren, ja dieſe eigentlich bildeten, denn beſondere Hefte mit der Ueberſchrift Flora universalis fanden ſich nicht vor, was mich einigermaßen beunruhigte.

Sollten dieſe in der verlornen Kiſte —? Oder hatte der Tod den Forſcher überraſcht, ehe er die letzte ordnende Hand an dieſen Theil der Ergebniſſe ſeines Rieſenfleißes gelegt?

Hatte er nicht geſchrieben: „iſt faſt vollendet?“

Aber ſein „Explicit feliciter?“

Indeß ich durfte nur nach irgend einem Syſtem die Einzelarbeiten ſchicklich ſondern und paſſend aneinander reihen, ſo war das Manuſcript einer Weltflora vollſtändig.

Wenn ich alſo hier es vermochte, mich ſelbſt über eine bedenklich erſcheinende Lücke zu beruhigen, ſo war dieß weit weniger der Fall, als ich nun in meiner Durchſicht der Ausarbeitungen auf das zoologiſche Gebiet überging.

„Die Fauna iſt vollendet!“ hatte der ohne Zweifel jetzt Selige geſchrieben.

Die Fauna war mir noch nicht unter die Hände gekommen.

Die Fauna fehlte!

Ich war ſehr unglücklich. —

Nur eine Reihe Hefte, E. bezeichnet, war — dieß ſah ich nun klar, durch den Zufall falſcher und ungeregelter Verpackung mit in die Kiſte gekommen, darin die Flora lag.

Alles Uebrige hatte die Fluth des Nilſtroms grauſam verſchlungen!

Und dieß nur durch den unbegreiflichen Leichtſinn eines ſonſt ſo gütigen, wohlwollenden, wahr-

haft edeln Freundes, dem ich ja ſo unendlich viel, dem ich alles dankte, was ich noch beſaß.

Sollte, konnte, durfte ich ihm zürnen?

Mit einem tiefen, unausſprechlichen Schmerz im Innern betrachtete ich die wenigen mir erhaltenen Hefte.

E. I. „Mein zoologiſches Syſtem.“

Unter dieſer Ueberſchrift das Motto:

Nur wer die ganze Stimme der Natur
Vernimmt, hört ihre Harmonie heraus.
Schefer.

Siehe E. XX.!

Auch dieß noch, dieſe grauſame poetiſche Mahnung an meinen unerſetzlichen Verluſt!

Alſo mir Aermſten war es verſagt, die ganze Stimme der Natur zu vernehmen, mein Ohr mußte ihrer Harmonie auf immer verſchloſſen bleiben!

Und, daß ich nun und nimmer die ganze Stimme der Natur vernehmen werde, ſollte mich das nicht verſtimmen?

Sollte kein Mißton, kein ſchreiender, ſchneidender Wehlaut durch meine Seele ſchrillen?

O ich vernahm ihn, ich vernahm ihn, aber ich bekämpfte meinen gerechten Schmerz — ich ſchwieg.

Alles was vor mir lag, waren die Hefte E. I. II. VII. VIII. X. XI.

Das Uebrige war unwiederbringlich verloren.

Dem eignen System waren die Systeme von Tiedemann, Linné, Blumenbach, Pennant, Illiger und Oken zur Vergleichung zugeſellt.

E. II. war überſchrieben Quadrupeden, und enthielt zahlreiche Ueberſichten einzelner Ordnungen und Familien in Tabellenform.

E. VII. trug die Aufſchrift Mollusken. Den Schaalthieren ſtand eine ſcharfſinnige Terminologie der Gehäuſe mit Zeichnungen voran, dann folgten zuvörderſt allgemeine Beobachtungen und Beſchreibungen der Thiere, zunächſt der Muſcheln.

E. VIII. war überſchrieben: Schaalthiere. Schnecken. Conus. Das Weitere war abhanden.

Statt nun von niedern Thierklaſſen aufwärts zu ſteigen, war, wie es ſchien ein Sprung geſchehen.

E. X. umfaßte eine ſtarke Abhandlung, betitelt: Naturgeſchichtliche Menſchenracen, und an dieſe ſchloß ſich

E. XI. Sprachorgane des Menſchen.

Alles Uebrige war verloren!

Ich war überraſchend ſchnell und unerwartet an das Ende meiner Durchſichten gelangt.

So ſteht ein Wanderer, der eine endlos ſcheinende Hochebene überſchritt, plötzlich am felſigen Hang eines tiefen Abgrundes, zu dem ein trüglicher Pfad ihn führte, und ſieht ſich unmuthvoll und erbangend im gewohnten Weiterſchritt gehemmt.

Ich war völlig muthlos. — —

„Schlimm, daß doch fehlen von die Schrifthanden!“ — ſprach Mſtr. Highhood mit Achſelzucken. „Weil ſie aber 'aben kelegen in die Mumienſarken und ſind vergraben geweſen wunderbar in die tiefe Grotte, wollen ik keben zwei — yes! zweitauſend Pfund zuletzt.“

„In einer Stunde ik abreiſen!“

„Ik gekommen bin, Sie zu bieten Farewéll.“

„Maken wir das Keſchäfft, oder maken wir no?“

Mſtr. Highhood öffnete ſeine Brieftaſche, ſie ſtrotzte von Wechſeln und zahlloſen Banknoten.

Ha dieſer Menſch! Trat mein guter, trat mein böſer Geiſt in ihm verkörpert mir nahe?

Wie glücklich konnte ich in Deutſchland leben, wenn ich ein Vermögen beſaß, das jährlich gegen 500 Thaler Zinſen abwarf?

Wenn ich nun aber berechnete — ach — ich konnte in dieſem Augenblick nicht rechnen, ich konnte nicht überſchlagen, wieviel die Herausgabe der Manuſcripte mir in Deutſchland möglicherweiſe ein-

bringen werde — aber — die Berliner Univerſi=tät — aber die Ehre — die Autorſchaft — der Ruhm.

Hebe dich weg von mir Verſucher!

„Mein Herr! Ich kann — ich darf — ich will nicht die Manuſcripte verkaufen!“

„„Fahren Sie woll!““

Der Engländer ſchied mit hohnlächelnder Miene. Er hatte ſeine dicke Brieftaſche ganz vergnüglich wie=der zugeklappt, und ich las in dem Blick ſeiner Au=gen heraus, was er über mich dachte.

Du Narr! dachte jedenfalls Mſtr. Highhood.

Die Folgezeit lehrte mich ſehr bitter, daß Mſtr. Highhood vollkommen Recht hatte, wenn er ſo dachte.

Faſt hätte Reue mich angewandelt — faſt wollte ich den Scheidenden zurückrufen — doch nein — ich ſchämte mich.

Ich entſchlug mich aller quälenden Gedanken, und ſuchte Belleville auf, um mit ihm über die Weiterſchaffung der Manuſcripte, und über den Ab=ſchluß unſers Geſchäfts zu reden.

Ich mußte fort. Mein Herz ſchlug unruhevoll in mir.

Mein Herz war bezaubert, es begann, Emilien treulos zu werden.

Es hatte ſich verſtricken laſſen von Eſthers dunkeln Locken, von ihrer wunderſamen Schönheit, von ihrer Seelengüte.

Eſther zeigte mir ohne Hehl die freundlichſte Zuneigung.

Belleville warf Aeußerungen hin, die mich in Bezug auf Emilien erſchreckten.

Ob ich nicht ganz bei ihm bleiben, nicht für ſein Haus reiſen — Antheil am Geſchäft haben wolle?

Ob nicht eine Verbindung mit ſeinem Hauſe mir vortheilhaft ſcheine?

Er ſprach dieß deutſch, er ſagte nicht Association, nicht Compagnie, nicht Sanction, nicht Liaison, nicht Mariage — er ſagte Verbindung — und ich konnte den Sinn des Wortes nehmen, wie ich wollte.

„Sie hätten ein ſchönes Stück Geld in der Hand gehabt, wenn Sie die Manuſcripte an Mſtr. Highhood abgetreten" — ſagte Belleville.

„Allein was wäre das weiter? Ein Rente von 500 Thaler! So viel zahlen wir Ihnen auch jährlich, wenn Sie für unſer Haus reiſen, nebſt freier Equipage und Reiſeſpeſen."

„Ihr Antheil unſers Fundes beträgt, nach ei-

ner genauen Berechnung, die ich angeſtellt — ſo viel.“

Mit dieſen Worten überreichte mir Belleville ein Blatt, einen überſichtlichen Rechnungsauszug, und ich las:

Koſten der Erlaubniß zur Ausbeutung der Grotte, der Räumung, der Verpackung, der Verſendung auf dem Nil bis Alexandria, der Meerfahrt (ohne was unſer Simon Belleville für ſich erkauft, und ohne die beiderſeitige Reiſe-Station und Diät) bis Marſeille, Quarantaine, und Ausſchiffung 4000 Fr. Herrn Mendels Antheil an dieſen Koſten folglich 2000 Francs.

Werth der Gegenſtände nach früherer Uebereinkunft und Schätzung, für welchen Werth unſer Haus erbötig iſt, auch Herrn Mendels Theil zu übernehmen und ihn baar herauszuzahlen, jedoch mit Ausnahme der Bücher und Manuſcripte, welche Herr Mendel ausſchließlich auf ſeinen Antheil übernehmen zu wollen, ſich erklärt hat:

3 Sarkophage à 1000 Francs.	3000 Fr.
4 wohlerhaltene Mumien à 500 Fr.	2000 „
4 dazu gehörende bemalte Sycomorusſärge à 150 Fr.	600 „
50 Stück geringere Mumien, auch Thiere à 50 Fr.	2500 „

1270 Idole verſchiedner Größe, durchſchnittlich à 3 Fr.	3810 Fr.
Der Seſſel von Elfenbein	500 „
Die Manuſcripte nebſt Büchern nach Uebereinkunft angeſchlagen	1500 „
Summa Summarum	13,910 Fr.
Von dieſer Summa ab die Hälfte, Herrn Mendels Antheil	6955 „
Abzug der Auslagen-Hälfte	2000 „
Bleiben	4955 Fr.
Davon nochmals ab die Manuſcripte	1500 „
	3455 Fr.

Zahlt demnach die Handelsfirma Belleville, Vater und Söhne in Marſeille an Herrn Mendel die Summe von 3455 Franken baar oder in ſichern Wechſeln auf jeden beliebigen Ort, und geſtattet außerdem Herrn Mendel von den kleinern Idolen, Scarabäen und dergleichen in Bronze, Stein und gebranntem Thon eine Auswahl von 200 Stück, nicht minder eine Anzahl von zehn der geringern Menſchen- und Thiermumien als Andenken an ſeine Reiſe nach Aegypten, mit unſerm Simon Belleville, von ſeinem Fund ſich auszuwählen.

„Und ihre Auslagen für mich? Die Koſten meiner Krankheit? Das von Ihnen gar nicht erwähnte reiche Geſchenk an Omar? Die Auslagen

in der Quarantaine, um die Manuſcripte unverſehrt zu erhalten! Wie ſoll ich Ihre Großmuth, Ihre Liebe lohnen?“ rief ich, als ich dieſe Berechnung mit naſſen Augen überflogen, gerührt gegen Belleville aus.

„Und womit ſoll ich, kann ich, Ihren Verluſt erſetzen, den meine Uebereilung, meine unverzeihliche Unvorſichtigkeit Ihnen zugezogen?“ rief Belleville dagegen aus.

„Erwähnen Sie ja nichts von jenen geringen Dingen, denn ich ſtehe ſtets beſchämt Ihnen gegenüber, und kenne meine Verpflichtung.“

„„Würden Sie nun bei uns bleiben, dieß kleine Kapital, was Ihnen gut kommt, in unſerm Geſchäft laſſen, ſo würde es Ihnen ungleich höhere Zinſen tragen, als es Ihnen in Deutſchland als Privatmann tragen kann; Sie würden ein ganz angenehmes Leben führen und vielleicht ſich mit unſerm Hauſe noch enger““ —

„Ich muß nach Deutſchland zurück!“ unterbrach ich feſt den wohlwollenden Freund. „Heilige Bande, früh geknüpft, heilige Verpflichtungen rufen mich nach meinem Vaterlande. Alles was ich noch bitte, iſt, daß Ihr Haus die ſichere Verpackung, die Aſſecuranz und die Spedition meiner Kiſten nach Deutſchland auf meine Rechnung übernehme.“

„„Dieß verſteht ſich von ſelbſt, ſobald Sie darauf beſtehen, uns zu verlaſſen!““ erwiederte Belleville. „In wenigen Tagen ſegelt ein Schiff aus unſerm Hafen nach London und Hamburg.“

„„Ein Schiff?““ rief ich erſchrocken aus. „Glauben Sie, ich werde meinen Schatz noch einmal dem treuloſen Meere anvertrauen? Nimmermehr!“

„Ah! Ein guter deutſcher Calembour! Nimmer Meer!“ ſpottete Belleville lächelnd. „Aber um des Himmels Willen, warum denn nicht? Es iſt dieß doch der billigſte Transport, der einfachſte Weg!“

„„Angeſichts des Hafens, auf der Elbe,““ gegenredete ich ſehr ernſt: „verſank das reich mit Schätzen Aegyptens beladene Schiff des Freiherrn von Minutoli! Eine heilſame Warnung für mich. Nein — zu Lande geht mein Weg!“

„„Etwas thörigt, mit ihrer Erlaubniß! Doch Ihr Wille geſchehe. Ich ſchenke Ihnen einen Frachtwagen — aber Sie werden ſehen, welch eine theure, ſehr theure Reiſe Sie zu Lande haben werden. Denken Sie, von Marſeille nach Leipzig!““

„Es geht nun einmal nicht anders! Nach Ihrem Vorſchlag führe ich um halb Europa herum unter tauſend Gefahren, ſo reiſe ich ganz bequem auf guten Straßen von hier nach Lyon, nach Beſançon,

nach Straßburg, nach Frankfurt, und habe täglich und ſtündlich mein Eigenthum vor Augen.“ —

Und ſo geſchah es. Ich ſchied nicht ohne tiefen Schmerz von dem redlichen Belleville, von ſeiner herrlichen Familie. Eſther ſchenkte mir einen werthvollen Schmuck für meine Braut; ihre Aeltern nöthigten mir dafür, daß ich Ihrem Sohn ein ſo treuer Begleiter geweſen und ihn zu ſo ſchönen Waaren verholfen, einen Reiſewagen und zwei ſtattliche Pferde zum Andenken auf.

Als ich mich von den Idolen und Steinen trennte, ſie Belleville übergab und zur Ausleſe ſchreiten wollte, ſagte er: „Ich bedinge vor allem, daß Sie zum Andenken an mich das Iſisbildchen von Amethyſt für Sich auswählen und behalten, welches in meiner Taxe dieſer Gegenſtände nicht mit inbegriffen iſt, ſondern Ihnen vom Anfange an zugedacht war, und das Mſtr. Highhood ſo ſehr gern haben wollte.“

Ich legte alles, was ich an Steinen und Gemmen hatte, Stück vor Stück auf die Marmorplatte eines Tafeltiſches.

Die kleine, ſo äußerſt kunſtvoll geſchnittene Iſis — fehlte. Im Grund der Schachtel, darin dieſe Steine verpackt waren, lag Makulaturpapier.

Aengſtlich ſuchend nahm ich, da ich glaubte,

das kleine Figürchen könne ſich in die Tiefe verſchoben haben, auch dieſes Papier heraus — da zeigte ſich unſern forſchenden Blicken — eine Funfzigpfund- und eine Zehnpfundnote der engliſchen Bank.

„Was iſt das wieder?“ fragte ich, zu Belleville aufblickend.

„Sicher nichts, als Mr. Highhood's Escamotage!“ erwiederte Belleville lachend. „Er hat ſich in den Beſitz, von dem er einmal nicht laſſen wollte und konnte, heimlich geſetzt, doch ſich dabei gentil gezeigt. So viel war der Stein nicht werth. Stecken Sie getroſt die Noten zu ſich; ich habe hier noch ein andres Andenken für Sie. Dieſen Ring, der für mich die nächſte Urſache war, Sie näher kennen und ſchätzen zu lernen, dieſer Scarabäus mit dem Totapha, er geleite Sie als Talisman in Ihre Heimath und fortan auf allen Pfaden eines recht glücklichen Lebens!“ —

Meine Reiſe ging ſehr langſam von Statten, wie es bei der Schwere eines belaſteten Frachtwagens, den ich nicht aus den Augen ließ, nicht anders ſein konnte, auch ſuchte ich das ſchöne mir zu Theil gewordne Geſchenk von Roſſen und Wagen möglichſt zu ſchonen.

Ich hatte ja Zeit; meine Emilie war ſeit Jahren gewohnt, auf mich zu harren.

Dennoch wünſchte ich bisweilen meinem Geſchirr und meiner Fuhre Flügel, und meine Gedanken flogen beiden weit voraus, der Heimath zu.

Ich gab viel Geld aus für die Beköſtigung von Kutſcher, Fuhrmann und Pferden, für Straßen- und Brückenzoll, für Douanen und Geleite, für Wächter, die ich des Nachts in den Raſtorten beſtellte, neben dem Wagen mit der überköſtlichen Fracht der Manuſcripte zu wachen. Meine Kaſſe ſchmolz merklich zuſammen, ich merkte gar bald, daß die hohen Summen nach Francs mich berauſcht hatten, und daß Francs keine Thaler ſeien.

Schlimm, ja am ſchlimmſten erging es mir an der deutſchen Zollvereins-Grenze, wo ich meine Waaren verzollen ſollte und mußte.

Vergebens durchflogen die Beamten mit den Augen die endloſen Zolltarife. Manuſcripte ſtanden nicht darauf, eben ſo wenig Mumien und ſonſtige ägyptiſche Alterthümer.

Meine Kiſten mußte ich ſammt und ſonders öffnen laſſen.

Papier — Papier — altes beſchriebenes Papier — nichts weiter!

Nicht verſteuerbar — unnützes Rauben der edlen Zollbeamtenzeit!

„Alterthümer!“ ſagte ein Zöllner, der über einem dicken Schnurrbart mich trutziglich anſchaute und unter demſelben hinweg mich anſchnauzte, „Alterthümer, mein Herr! das ſind Narrenspoſſen, das iſt gar kein Begriff! Sagen Sie, welche Waaren Sie in Eiſen, Kupfer, Glas, oder Porzellan, Steingut und dergleichen bei ſich führen, geben Sie deren Gewicht treulich nach Centnern und Pfunden an, und wir werden Sie nur nach dem Recht und dem Geſetz die Eingangsſteuer bezahlen laſſen. Der Papierplunder, den Sie mit ſich führen, zahlt ohnehin nicht mehr und nicht weniger, als was Lumpen und Lappen und Makulatur für Papiermühlen zahlen.“

„„Ich kann doch nicht, mein Herr““ — erwiederte ich empfindlich: „alle dieſe werthvollen Sachen, die ich mit größter Mühe wiſſenſchaftlich und ſyſtematiſch geſondert habe, wieder durcheinander werfen und nach dem rohen Material ſie ſondern, aus dem ſie geformt wurden?“

„Und warum, mein Herr, könnten Sie das nicht? Sie können es, und Sie werden es müſſen!“ erhielt ich zur Antwort.

„„Haben Sie in Ihrem Tarif nicht die Rubrik: Gegenſtände der Kunſt?““ fragte ich.

„Wohl haben wir dieſe! — Das ſind Gemälde, Holz-, Stahl- und Kupferſtiche, Lithographien, auch plaſtiſche Arbeiten, Geräthſchaften —“

„„Halt!““ unterbrach ich: „dahin gehören meine Mumien, meine Idole und ſonſtigen Sachen!“

Der Zollbeamte lächelte ironiſch, und ſagte: „Eine ſchöne Plaſtik das, die alten garſtigen Mumien — doch in Gottes Namen, um Sie und uns nicht länger aufzuhalten!“

Und ich mußte für meine „plaſtiſchen Gebilde aus Harz und Steinpappe, Mumien genannt,“ und für meine „figurirten Geräthe aus diverſen Metallen, aus Stein und Töpferthon und dergleichen Spielzeug“ — eine erkleckliche Summe zahlen, und durfte Gott danken und löblicher Zollſtations-Stelle, daß ich mit dieſen „Waaren“ und meinem „alten Papier“ nur endlich über die Grenze kam.

Nunmehr begann ich, darüber nachzudenken, wie ich denn in der Heimath mit meinen Schätzen eigentlich auftreten wolle, wo ſie unterbringen, überhaupt, was zunächſt und zuvörderſt beginnen?

Ich dachte an Menſchen, die das große Loos gewannen, und die ſo klug waren, die Kunde ſol-

chen Gewinnes nicht unter die Leute kommen zu laſſen.

Alſo wollte ich auch thun — denn ich hatte ja in der That das große Loos gewonnen, ich brachte es mit, es fuhr vor mir her auf der Straße von Speier nach Worms.

Wenn ich nun zunächſt, nachdem ich meine treue Emilie heimgeführt als mein geliebtes Weib, mich in einem Dorfe in der Nähe Leipzigs einmiethete, dort ganz im Stillen wohnte und arbeitete, und ein Manuſcript nach dem andern druckfertig machte und dann in die Stadt zum Verkauf ſandte?

Das war wohl das beſte?

Allein ein Dorf — die wenige Sicherheit, die große Feuersgefahr! War es nicht beſſer, ich miethete in Leipzig ein ſichres, feuerfeſtes Gewölbe, aſſecurirte meinen Schatz, und wohnte im Uebrigen beſcheidentlich, wenn auch als Ehemann nur drei Treppen hoch, ſtatt früher fünf, in der Stadt, und zerlief nicht unnützerweiſe Schuhſohlen und Zeit?

Noch beſſer.

Auch würde wohlgethan ſein, den ſchönen Titel Magiſter unter der Hand zu erwerben — vielleicht erhielt ich denſelben umſonſt, wenn ich der Univerſität eins meiner Werke widmete.

Der Univerſität!

Da empfand ich einen jähen Schreck — die Berliner Univerſität jagte ſogleich den Gedanken an die Leipziger aus meinem Gehirne.

Mußte ich nicht den literariſchen geiſtigen Mammon der Berliner Univerſität anbieten als der ehrliche Finder eines ihr beſtimmten, ihr zugehörigen Schatzes. Und wenn ſie nun den Schatz in Gnaden anzunehmen geruhte, und den Finder karg lohnte?

Was dann beginnen?

Was hatte ich dann für die tauſend überſtandenen Mühſale, für Furcht und Bangen, Gefahr und Schrecken, Krankheit und verlorne Zeit?

Durfte ich denn aber Bedingungen machen, ſobald ich ſagte und ausſprach, daß ich im Beſitz von Schätzen ſei, die jener Univerſität zugedacht waren?

Halt!

Ich begann zu kalkuliren, zu Sophismen meine Zuflucht zu nehmen.

War es damals nicht ſonnenklar, daß mein ſeliger Profeſſor hatte ſchreiben wollen: Herr Mendel ſoll meine ganze Bibliothek und meine ſämmtlichen Handſchriften erben — als der Tod ihm, oder vielmehr mir Armen einen Strich

durch die Rechnung machte, und mußte ich nicht in Verzweiflung davon gehen, weil aller juridiſche Beweis für das fehlte, was nur in meinem Innern als moraliſche Ueberzeugung feſt ſtand? —

Wo hatte nun wohl jene Univerſität einen andern rechtskräftigen Beweis, daß ſie Erbin des Mannes in der Thebais werden ſolle, als jene Stelle, welche Chamiſſo niedergeſchrieben:

„Ich werde Sorge tragen, daß vor meinem Tode meine Manuſcripte bei der Berliner Univerſität niedergelegt werden.“

Schwerlich war ein Teſtament, ein Codicill oder eine ſonſtige Schenkungs- und Vererbungs-Urkunde bei ihr niedergelegt.

In dem Briefe an meinen Profeſſor, den ich heilig aufbewahrt, war jene Univerſität nicht erwähnt, es war nur eines Sendboten gedacht — nicht geſagt von wannen? — der den geiſtigen Schatz für Deutſchland heben ſollte.

Dieſer Sendbote biſt Du! ſprach zu mir die innere Stimme: Durch eine Verkettung ſeltſamer Umſtände und wunderbarer Fügungen, aus göttlicher Eingebung biſt Du der Sendbote geworden! Du haſt für Deutſchland den Schatz gehoben, Du mußt ihn herausgeben. —

Herausgeben! wie dieſes Wort mit ſeinem

Doppelſinn mich wieder erſchreckte und ins Herz ſtach!

Herausgeben, reddere — nimmer, nimmer, der Schatz war mein! Herausgeben, edere — ja, das war die richtige Lesart.

Ich frohlockte innerlich über meine Gewiſſensberuhigung.

Indeſſen, ich wollte doch ehrlich ſein und bleiben, ich wollte dennoch der Berliner Univerſität die Vorhand gönnen, ich entwarf in einer Stunde der Ruhe das Concept eines Briefes, darin ich ſchrieb:

In des verſtorbenen Herrn Adalbert von Chamiſſo's ebenſo bekanntem, als beliebtem Buche: „Peter Schlemihl's wunderſame Geſchichte" iſt am Schluſſe die Rede von einer Fürſorge, daß beſagten Peter Schlemihl's Manuſcripte vor deſſem Tode bei der Berliner Univerſität niedergelegt werden ſollten. —

(Wieder ein neuer Troſt quoll aus dieſer Stelle; „vor meinem Tode" ſtand ja klar gedruckt — es war aber vor dem Tode des Greiſes, ſo viel mir bekannt, nichts desfallſiges geſchehen.)

Der gehorſamſt Unterfertigte erlaubt ſich nun an eine K. Univerſität die Anfrage: ob jene Ueberlieferung der ohne Zweifel in kosmologiſcher, wie

in literariſcher Beziehung höchſt anziehenden Manuſcripte erfolgt ſei?

Und, ſo dieſes nicht geſchehen, vielmehr jener ganze höchſt erhebliche Nachlaß in die Hände eines den Wiſſenſchaften zugethanen Privatmannes durch wunderbare Fügung gelangt wäre, welche Opfer als Erſatz für eine koſtſpielige, mit mehrfacher Lebensgefahr verknüpfte Reiſe nach Ober-Aegypten und in die Thebais, allwo der merkwürdige Schatz faſt vollſtändig aufgefunden und gehoben, auch glücklich über Meer und Land nach Deutſchland geführt worden — eine K. Univerſität wohl zu bringen geneigt wäre, um etwa den Anfangs ihr zugedachten, rechtskräftig jedoch nicht verſicherten literariſchen Nachlaß ſich zu gewinnen und zu ſichern?

Unmaßgeblich nur und keineswegs maßgebend, erlaubt man ſich darauf hinzudeuten, daß zunächſt Erſatz der nicht unbedeutenden Reiſe- und Transportkoſten im Bereiche der Billigkeit liegen würde — ſpricht aber dabei zugleich die Hoffnung aus, in geeigneter Weiſe für das wiſſenſchaftliche theilweiſe ſchon erfolgte Sichten und Ordnen dieſer überaus zahlreichen Manuſcripte, ſo wie für deren Herausgabe, die manchem ſehr gefühlten und dringenden Bedürfniß abhilft — eine geeignete dauernde

Stellung etwa als Unterbibliothekar an der Universitätsbibliothek ſelbſt zu finden.

Gütig geneigte baldige Antwort wird erbeten unter Adreſſe Herrn K. L. M. Leipzig, Poste restante.

Ich ſandte dieſen Brief ab, voraus, bevor ich noch Leipzig erreichte.

Kaum war er fort, als ich es bereute, ihn geſchrieben und abgeſendet zu haben.

Was konnte, was ſollte man dortiger Seits von einem ſo unklar und geheimnißvoll abgefaßten Schreiben und deſſen Schreiber denken?

Hätte ich nicht wahrheit=, pflicht= und ſachgemäß den ganzen Hergang lieber ſchildern ſollen?

Der Gedanke, mich eines offenbaren Mißgriffs ſchuldig gemacht zu haben, marterte mich anhaltend, allein der Mißgriff war nun leider nicht rückgängig zu machen.

Ich ſchrieb an ein mir bekanntes Handelshaus Leipzigs, und bat daſſelbe um Erlaubniß, meine Frachtfuhre an ſeine Firma adreſſiren zu dürfen, und um die Gefälligkeit, für meine Fracht mir ein feuerfeſtes Niederlag=Gewölbe zu miethen, meinen Namen aber ganz zu verſchweigen, denn ich wollte in ſtillſter Stille meine Maßregeln nehmen, meine Angelegenheiten ordnen. Ich bat ferner, mir in

der Nähe jener Niederlage eine kleine beſcheidne Familienwohnung zu miethen, ferner auf der Poſt nach einem Brief aus Berlin K. L. M. Nachfrage halten zu laſſen, und falls ein ſolcher angekommen, ihn mit der Antwort mir nach Weimar Poste restante zu ſenden.

Indeſſen rückte ich langſam meinem Ziele immer näher.

Auf dem Poſtbüreau zu Weimar, dem ich mich mit klopfenden Herzen nahte, fand ich einen Brief jenes gefälligen und pünktlichen Handlungshauſes.

Ein zweiter Brief mit dem Poſtzeichen Berlin war in dem erſten eingeſchloſſen.

Das Handlungshaus ſchrieb, daß es meine ſämmtlichen Aufträge mit Vergnügen beſorgt habe, daß die Niederlage für die angekündigten Waaren feuerfeſt und waſſerſicher ſei, daß die gewünſchte Familienwohnung in demſelben Hauſe ſich glücklicherweiſe vorgefunden habe, und empfahl ſich zu fernern geneigten Commiſſionen, indem es noch bat, es für die vollzogenen Aufträge laut beigefügter Nota zu erkennen. —

Mit zitternder Hand eröffnete ich den Brief aus Berlin.

Dieſer Brief lautete:

Obſchon man ſich Seitens einer K. Univerſität

in keiner Weiſe gemüßiget ſieht, Unterhandlungen über Gegenſtände anzuknüpfen, die außer dem Gebiete des Realen liegen, und desfallſige Fragen zu beantworten, welche entweder von bedauerlicher Sinnesverſtörung oder noch ungleich ſchlimmerer Abſicht zeugen, ſo will man doch dem Herrn Frageſteller den Wunſch zu erkennen geben, daß er von allen und jeden chimäriſchen Hoffnungen und Illuſionen ſich in kürzeſter Friſt geheilt ſehen möge; nächſtdem, daß man Seitens einer K. Univerſität in keiner Weiſe an jene problematiſchen Literatur-Schätze, deren ein geiſtvoller Novelliſt erwähnt, Anſprüche macht, noch deren jemals erheben oder verfolgen wird und kann.

Dieſe Antwort ſchlug mich zu Boden.

Man hielt mich für irrſinnig.

Oder:

Man hielt mich für einen Betrüger! —

Großer Gott! —

Niemand — niemand wird dir deinen Fund glauben! — Alle werden dich für einen Träumer, einen Phantaſten halten, wenn du irgend Jemand von den Manuſcripten redeſt — für einen Narren, dem die tropiſche Sonne des Krebſes ein wenig das Gehirn verbrannt!

Das waren die ſchrecklichen Gedanken, die in

mir laut wurden — prophetiſche Stimmen einer Ahnung, die fortan in mir weiter klang, und vor deren Summen ich mich zu fürchten begann.

Ich konnte mich über jene Verzichtleiſtung, die mir nun auf die Manuſcripte ein volles, unbeſchränktes Anrecht gab, nicht freuen. Sie betrübte mich, ſie drückte mich.

Meine Ankunft in Leipzig entriß mich dieſer vernichtenden Stimmung. Es galt jetzt, mich einzurichten, einen Lebensplan zu entwerfen. Ich that es in aller Stille. Zunächſt barg ich meine Kiſten und Käſten alle, alle, in das ſchattenkühle Dunkel des gemietheten Niederlagegewölbes, darin ruhten ſie wieder wie in einer Hypogee. Dann überzählte ich meine Baarſchaft; die Reiſe hatte mich über 2000 Francs gekoſtet, ich beſaß noch an baarem Gelde gegen 400 Thaler.

Wenn ich dem guten Conſul die dargeliehenen 300 Thaler zurückgab, ſo hatte ich an Baarem ſo viel als nichts; ich konnte weder eine häusliche Einrichtung treffen, noch einen eignen Hausſtand begründen.

Zunächſt verkaufte ich um einen ſehr hübſchen Preis meine Kutſche und meine Pferde. Der Kutſcher trat in den Dienſt des Käufers ein. Weiter ſetzte ich voraus, daß an den Menſchen- und

Thiermumien, die ich mit mir führte, die künftige Meinige abſonderliche Freude nicht haben werde, und ſetzte mich mit einem Antiquar in Verbindung, dieſe Gegenſtände an Mann zu bringen. Es gelang, einige hundert Thaler dafür zu löſen, was ich für ein Glück erachten mußte, obſchon es ein großer Verluſt für mich war, denn an einem andern Ort hätte ich das Doppelte und Dreifache dafür erhalten.

Ich verkaufte auch die mitgebrachten Bücher.

Ich ſchaffte dafür Mobiliar an, und richtete mich beſcheiden, aber ſehr freundlich und wohnlich ein.

Jetzt verfügte ich mich zu dem Conſul. Er empfing mich mit großer Freude und Herzlichkeit.

„So ſind Sie wirklich zurück und glücklich, lieber Herr Mendel! Und haben Sie jene Erbſchaft erhoben, und ich darf wohl Glück wünſchen? War ſie beträchtlich?“

„„Hinſichtlich der Baarſchaft nicht, mein theurer, innigſt verehrter Gönner!““ entgegnete ich etwas kleinlaut. „Der Verwandte, deſſen Nachlaß man mir nach gar mancher Schwierigkeit überantwortete, war ein Kaufmann, welcher mit Alterthümern handelte, allein auch an ſolchen fand ſich kein großer Vorrath vor.“

„Den Sie aber mitbrachten?“

„„Ich habe mich leider genöthigt geſehen, das Meiſte davon ſchon in Frankreich zu verkaufen, um nicht ganz ohne Mittel zurückzukehren, und um Ihnen Ihr gütiges Darlehen““ —

„Aber Herr Mendel! Wer ſpricht denn davon?“ rief mit gutmüthigem Unwillen der Conſul. „Davon iſt ja gar nicht die Rede! Sie ſind mir ja gut dafür; Sie treten doch, wie ich hoffe, wieder bei mir in Ihre Funktion ein, und können die kleine Summe mit Leichtigkeit nach und nach, und ganz nach Ihrer Bequemlichkeit ſich in Abzug bringen laſſen!“

„„Vorläufig habe ich — ich habe Vieles zu ordnen, ich dürfte nicht ſobald die Zeit finden —““ wendete ich ein. „Auch werde ich mich zunächſt — verheirathen.“

„Ah! Wünſche von Herzen Glück! Das Schäfchen ins Trockne!“ rief lächelnd mein gütiger Gönner.

„„Erſuche Sie daher, dieſes Ihr Darlehn —““ fuhr ich fort, und legte eine Goldrolle auf den Tiſch, in welcher ſich die dreihundert Thaler befanden.

„Auf keinen Fall — durchaus nicht — ich bitte — machen Sie mich nicht böſe, Herr Men-

del!“ ſprach der Conſul, und drückte die Rolle mir wieder in die Hand.

„Sie haben mir das Darlehen zurückerſtattet! Jetzt nehmen Sie dieſe Kleinigkeit als eine Hausſteuer von mir an! Ich bitte dringend darum.“

„Und wenn Sie meiner ſonſt bedürfen, und wenn Sie wieder Zeit für mich übrig haben — ſo wiſſen Sie mich zu finden! Ich wünſche Ihnen alles Glück und freue mich Ihrer Wiederkehr!“

Ich ging mit widerſtreitenden Gefühlen. Das Geſchenk des Conſuls demüthigte mich, und der Gedanke, daß ich wohl nie, nie wieder Zeit finden würde, ihm die Dienſte eines Secretairs zu leiſten, daß ich alle meine Zeit auf die Herausgabe der Werke wenden müſſe, war mir inſofern marternd, als mein Stolz es verſchmähte, im Beſitz großen Reichthums eine Wohlthat anzunehmen.

Ich ging nach Hauſe, öffnete das Käſtchen, in welchem ich die mitgebrachten kleinen Koſtbarkeiten verſchloſſen hielt, und ſuchte die werthvollſten, die ſchönſten aus, deren antiquariſcher Werth wohl die Höhe von 60 Friedrichsd'or erreichte. Ich packte ſie ſauber ein, und ſchrieb dazu an meinen guten Conſul:

Verehrungswürdiger Herr und Gönner!

Ihre, nur Ihre Güte ſetzte mich in den Stand,

leicht und ſchnell an das Ziel meiner Wünſche zu gelangen, und es wird das dankbare Andenken an dieſelbe nie aus meinem Herzen weichen.

Meine Reiſe hat mir zwar nur einen beſcheidnen materiellen Gewinn verſchafft, allein dagegen eine Fülle geiſtigen Reichthums, die mein künftiges Leben beglücken und verklären wird; doch kann ich mich nicht näher über dieſen höchſt bedeutenden Gewinn auslaſſen.

Kein Tag auf meiner Reiſe verging, ohne daß ich nicht mit Segnung Ihrer eingedenk geweſen wäre.

Und ſo war ich auch darauf bedacht, Ihnen einige kleine Andenken aus dem Lande der Wunder und der Geheimniſſe mitzubringen, welche ich mit derſelben Geſinnung anzunehmen bitte, mit der ich unbedenklich Ihre Hochzeitgabe angenommen habe, das Auge nicht auf den irdiſchen Werth, ſondern auf das Herz des Gebenden gerichtet.

Ihr ewig dankbarer

Mendel.

Mein Gefühl ſagte mir, daß ich es ſo recht gemacht; der Conſul war feinfühlend genug, mich zu verſtehen, er nahm meine Gabe an und dankte mir auf das Verbindlichſte; aus dem Verhältniß

eines Untergebenen war ich zu ihm in das eines Freundes getreten.

Jetzt, nachdem ich in kürzeſter Zeit alles Nöthige geordnet und vorbereitet, jetzt eilte ich, von heißer Sehnſucht getrieben, in die Arme meiner Emilie.

Ich hatte meinen alten Rock, in dem ſie mich immer geſehen, ſorglich aufbewahrt, und des Profeſſors Hut glücklich wieder mit aus Aegypten zurückgebracht. Er hatte nur wenig gelitten, ich hatte ihn geſchont, ſo viel als möglich.

Ich richtete mich ſo ein, daß ich in der Abenddämmerung Rochlitz erreichte, und fuhr im erſten Gaſthof vor, wo ich für den nächſten Tag die ſämmtlichen Zimmer der obern Etage zu meiner ausſchließlichen Verfügung in Beſchlag nahm.

Die Kellner ſtaunten mich an.

Noch mehr ſtaunten ſie, als der Herr, der alle Zimmer für ſich beſtellt, im abgeſchabten Rock und mit einem Hut, der der älteſten Rumpelkammer entnommen ſchien, aus dem Hauſe ging.

Sobald nämlich mein Gepäck auf mein Zimmer geſchafft war, ſchlich ich aus dem Hauſe, jenem beſcheidnen Häuschen zu, darin Emiliens Verwandte wohnten.

Man entzündete eben die Abendlampe — es war bereits Herbſt und die Tage kürzten ſich.

Ich blickte durch das niedrige Fenſter.

Emilie ſaß im Stübchen und nähte.

Ihr Geſicht war ruhig, aber bleich.

Sieben bis acht Jahre des Harrens auf das endliche Ziel einer treu genährten Liebe zaubern keine rothen Roſen auf Mädchenwangen.

Aber Emilie war noch ſchön und lieblich. Man ſah ihr die Jahre, die ſie zählte, nicht an.

Mein Herz klopfte ungeſtüm. Sollte ich geradezu hineingehen, ſollte ich anklopfen, ſollte ich mich anmelden laſſen?

Sollte ich den wohlbekannten Hut durch das halboffne Fenſter hineinhalten als ein armer Reiſender?

Ich that von alle dieſem nichts.

Ich rief mit gewohnter Stimme halblaut: „Emilie!“

Emilie ſchreckte von ihrer Arbeit auf, blickte umher; ward roth und wieder bleich — ſie vermochte die Arbeit nicht mehr in den zitternden Händen zu halten.

„Guten Abend Emilie! Erſchrickſt Du vor Deinem Mendel?“

„„Mendel!““ ſchrie ſie auf, und eilte zum Fenſter.

„Küſſe den Wünſchhut!“ rief ich, und ſtreckte den Hut zum Fenſter herein.

„„Erſt Dich! Erſt Dich!““ rief ſie, und riß mir mit einem Ruck den treuen Hut aus der Hand — und umſchlang mich, der auf eine Steinbank vor dem Fenſter getreten war.

Und ich eilte in das Haus und feierte des Wiederſehens wonneſelige Stunde. Ich kam als der arme Mendel, der ich immer geweſen, ach und der arme Mendel war dem treuen Herzen willkommner als ein Krösus.

Am andern Tage empfing ich meine Braut und ihre Verwandten im Gaſthauſe zu einem Frühſtück, zu dem ich ſie eingeladen. Bevor dieſe erſchienen, hatte ich einen mir befreundeten Geiſtlichen der Stadt beſucht, dieſen ebenfalls eingeladen, ihm eine Anzahl Papiere vorgelegt, einige Bedenklichkeiten beſeitigt, hauptſächlich die über ein gewiſſes dreimaliges Aufgebot, das ich in Wegfall gebracht wünſchte, dieweil es unnöthig, ſintemalen ich den Dispens eines K. S. Oberkonſiſtoriums bereits in meiner Taſche hatte, und ſo ſagte mir der Geiſtliche ſein Kommen zu.

Als meine Gäſte mit Emilien kamen, empfing

ich ſie im Feierkleid, im Bräutigamsſchmuck, und ſie fanden zu ihrer großen Verwunderung keine ſervirte Frühſtückstafel, ſondern einige Tiſche, auf denen neben andern Kleidern, Chemiſetts, Kragen, Häubchen, Bändern, Schuhen dergl. ein Brautkleid nebſt Atlasſchuhen, und Eſthers Brautſchmuck nebſt einer Myrthenkrone lag, auch fehlte nicht die goldne Kette, ein geſchmackvolles Armband, und der bedeutſame Goldreif.

Man traute ſeinen Augen nicht, man ſtaunte, man weinte. Emilie lag an meiner Bruſt und jubelte unter Freudenthränen: „Iſt denn das kein ſeliger Traum?“

„„Soll ich Dich mit der Nadel ſtechen, wie Du mich damals?““ fragte ich neckend. „Du wirſt die Güte haben, mit Deiner Muhme in dieſes Nebenzimmer einzutreten, Du wirſt dieſes Brautkleid anlegen, und dieſen Kranz auf Deinem Haupt befeſtigen laſſen. Du wirſt noch heute den Lohn für Deine langjährige Liebe und Treue ärnten, Du wirſt in einer Stunde mit mir —“

„„Im Paradieſe ſein!““ rief Emilie mit ſtrahlender Fröhlichkeit aus. Und ſo geſchah es.

Als die Braut geſchmückt war, führte ich ſie, gefolgt von ihren Verwandten in ein Zimmer, darin ein einfacher Tiſch zum Brautaltar umgewan-

delt war. Ein Kruzifix von uralter koptiſcher Arbeit, das ich mitgebracht, ſtand darauf. Zwei ägyptiſche Leuchter trugen brennende Kerzen, zwei ägyptiſche Vaſen enthielten den Schmuck, den die Herbſtflora bietet, Aſtern und ſaraceniſche Goldruthe in reicher Fülle.

Der Geiſtliche empfing uns im Ornat. Wir knieten am Altare nieder. Nach der Trauung vereinigte unſern kleinen herzlichen Kreis, an dem auch der Geiſtliche Theil nahm, ein erleſenes Mahl, und nach deſſen Beendigung trennte ſich meine Braut von ihren Verwandten, denen ich werthvolle Andenken zurückließ, und ich und mein trautes Weibchen fuhren von Rochlitz auf der Straße nach Altenburg und wählten ein an derſelben liegendes einſames, aber gut und geſchmackvoll eingerichtetes Gaſthaus zum Raſtort, wo wir allein waren mit unſern uns ſelbſt genügenden Herzen voll Glück und Liebe am endlichen, endlichen Ziele.

Wie ſtaunte mein Weibchen, als ich es nun am folgenden Tage in Leipzig in unſre Wohnung auf dem Brühl führte, deren einfach bürgerliche, aber doch neue Ausmöblirung ſie ganz glücklich machte. Ein hübſches Wohnzimmer mit der Ausſicht in die Anlagen, daneben ein Schlafzimmer, und für mich ein Arbeitszimmer mit einem ſehr breiten Tiſch und

einer langen Tafel, von wegen des Ausbreitenkönnens der Manuſcripte. Es war herrlich — wir ſaßen dem Glück im Schooße.

O ſchöner Spätfrühling unſers Lebens!

Dieſe Thräne, die mir heiß aus dem Auge rollt, ſei der Erinnerung an Dich geweiht.

Als es bekannt geworden, daß ich wieder in Leipzig ſei, empfing ich theils Zuſchriften, theils ſogar perſönlichen Zuſpruch mehrerer Druckherren. Sie wunderten ſich, wo ich ſo lange geblieben, ſie wunderten ſich, mich ſo nett eingerichtet, mich ſogar verheirathet zu finden, am meiſten aber wunderten ſie ſich, als ich das Erbieten, doch wieder Correcturen für ihre Officinen zu übernehmen, beſcheiden ablehnte, und mit Mangel an Zeit, mit eignen literariſchen Arbeiten entſchuldigte.

Eigentlich verſtieß dieß gegen alle Lebensart, mindeſtens gegen die eines Leipziger Correctors.

Man blickte mit Mißgunſt auf mein junges Glück, weil ich nicht mehr corrigiren wollte. Man wandte ſich kühl ab, weil ich — nicht mehr corrigiren wollte.

Man begriff mich nicht. Corrigiren iſt ja ſo ein ſchönes, wichtiges Amt, ſo eine heilſame Arbeit!

Wenn nur nicht ſo viel Pfuſcher, die nicht leſen können, die Correctoren ſpielen wollten!

Man denke an die Charta magna Deutſchlands! Druckherren, Redactoren, Correctoren und ſonſtige Thoren haben ſie verdorben totaliter!

Die Schriftſetzer verzweifelten, und die Makulatur wurde ſpottwohlfeil.

Wir, Emilie und ich, lebten ſeeleninnig, glücklich, durch wahre, treue, aufrichtige Liebe beſeligt.

Ich nahm nun die Manuſcripte vor, ich wählte eine der Arbeiten aus, und fertigte eine reinliche und lesbare Abſchrift. Es war die wiſſenſchaftliche Balneographie, der ich den Titel gab: Quelle der Quellen. Univerſal-Balneologie und thermale Erdkunde.

Gewiß ein ſchöner und anlockender Titel, nur Schade, daß die thermale Erdkunde dermalen und niemals einen Verleger anlockte — Niemand wollte das Manuſcript honoriren und drucken. Ich legte dieſes Werk einſtweilen betrübt zur Seite, nahm die Hefte über die Höhenbeſtimmungen vor, fertigte ein Ganzes daraus, und überſchrieb es: Telluriſche Hypſometrie, oder Höhenmeſſungen der Gebirge aller Zonen.

Daſſelbe Schickſal!

Weihnachten kam heran, wir hatten bisher von

dem Gelde gelebt, das mir übrig geblieben war vom Verkauf meines Schiffes und Geſchirres und meiner Mumien.

Ein ſchönes Geſchenk, das ich nach kaum angetretener Ehe, meinem Weibchen machen mußte, brachte meinen nur noch geringen Kaſſenvorrath auf die Hälfte zurück.

Ich arbeitete fort und fort. Jeder Morgen, den Gott werden ließ, fand mich hinter der Gebirgskette meiner Manuſcripte, leſend, ausſondernd, prüfend, wählend, verwerfend, und angeſtrengt abſchreibend.

Meine gute Emilie glaubte — und wie hätte ich ihr den ſüßen Wahn rauben ſollen, ich verdiene das Geld, das wir für unſern kleinen Haushalt brauchten, ſie wußte nicht, daß wir vom Stock zehrten.

In der Weihnachtwoche trug ich mehrern Verlegern ein Manuſcript an, betitelt: Kosmologiſche Miscellen, in welchem ich eine große Fülle entſprechenden Stoffes zu einem Ganzen vereinigt hatte.

Ohne Erfolg.

Jetzt beſann ich mich auf die Poliglotta quinquelinguis fatorum mirabilium Petri Schlemilii. — Ich ſuchte, ſuchte, und fand dieſes Manuſcript

nicht. Es war abhanden, fort — verloren oder geſtohlen. Neues Schmerzgefühl, dieſe ſchöne Arbeit, werth in allen Schulen eingeführt zu werden — Deutſchland und der Nachwelt verloren! —.

Ich begrüßte das neue Jahr mit niegekanntem Bangen. Meine Baarſchaft war zu Ende, ich hatte nichts mehr, als jene 300 Thaler vom Conſul, dieſe nur im allerdringendſten Nothfall anzugreifen, hatte ich mir heilig gelobt.

So konnte es nicht fortgehen!

Noch einige Kleinigkeiten von Werth waren mir geblieben, ich verkaufte ſie, und erhielt ſoviel dafür, mich noch einige Monate hinfriſten zu können.

Während dieſer Zeit machte ich ein neues Manuſcript fertig; daſſelbe erhielt den Titel: Weltenlehre, Erdenlehre, Menſchenlehre. Früchte univerſaler Forſchung.

Als ich damit zu den Buchhändlern kam, hieß es unter Achſelzucken: „Wir müſſen erſt den Erfolg der nächſten Oſtermeſſe abwarten; jetzt haben wir mit Remiſſionen, mit Abſchlüſſen, mit Krebſen zu thun, welche uns leider von allen Enden her Ballenweiſe in die Niederlage gefahren werden. Fragen Sie gefälligſt nach der Meſſe wieder nach.

Ich ſuchte mich dennoch zu friſten, ich ſchränkte mich auf das Nothwendigſte ein, — ich begann, ganz im Stillen, mich nach einigem Verdienſt umzuſehen.

Zum Conſul oder zu den Druckherren zu gehen, hielt noch zur Zeit falſche Schaam mich ab.

Ich ſchrieb wieder, wie früher einige Diſſertationen für junge Leute, welche Doctoren der Philoſophie zu werden wünſchten, aber nichts weniger als Luſt hatten, ſich mit Ausarbeiten einer Diſſertation zu plagen.

Und ſiehe, in meine Gedankennacht leuchtete ein klarer Stern.

Hatte ich nicht den köſtlichſten Stoff zu tauſend und aber tauſend Diſſertationen in meinen Manuſcripten? Eine Fluth von Titeln durchrauſchte mein Gehirn! Ach, wenn doch gleich jedes Semeſter die halbe Studentenſchaft promovirte und nur deren Hälfte durch mich ſich die Diſſertationen ſchreiben ließe! Dem Naturforſcher, dem Chemiker, dem Mathematiker, dem Geſchichtforſcher, dem Ethnographen und Geographen konnte ich dienen.

Wenn ein Architekt kam — konnte er eine tiefgelehrte Dissertatio de Pylonum in Aegypto stylo et structura — ein Sprachforſcher eine Dis-

sertatio de populorum terrae linguis — ein Botaniker eine Dissertatio de Najadibus arcticis et antarcticis vorräthig finden.

Ich jubelte, wie das Milchmädchen der Fabel über meinen guten Gedanken; ich ſchrieb jetzt viele ſolcher Diſſertationen, das heißt, ich überſetzte mühelos mehrere kleine Monographien aus den Manuſcripten in das Lateiniſche.

Aber da kamen die Ferien, und zu mir kam Niemand mehr, der eine Diſſertation begehrte.

Der Sparren, ſich für ſchweres Geld einen Gelehrtenzopf anzuſchnallen, und Doctor zu heißen, wurde immer ſeltner unter den Studirenden.

Die Meſſe, die Buchhändlermeſſe war da mit ihren Abrechnungen, ihrem Börſengewimmel, ihrer Zahlwoche. Ich ſuchte jetzt auswärtige Buchhändler auf, ſprach mit ihnen von meinen Manuſcripten, und ſagte, dieſelben ſeien mir durch Gelehrte von auswärts her zugekommen, Verleger dazu zu ſuchen.

Der erſte ſchützte Geſchäfte, der zweite die ſchlechte Meſſe vor, der dritte verlangte einen bekannten Autornamen, der vierte beklagte den Verluſt ſeines Compagnons, der fünfte hatte blos belletriſtiſchen, der ſechſte blos kaufmänniſchen Verlag. Dem letztern erbot ich mich, ein Werk über die Karava-

nenſtraßen auszuarbeiten. Er lächelte behaglich, ſah auf ſeinen ſtarken Bauch, machte mit den Fingern die Mühle und ſagte: „Herr! Meine Kunden loben ſich die Eiſenbahnen. Karavanenſtraßen — das mögen mir ſchöne Straßen ſein! Ich verlege nichts aus dem Baufach, und die Straßenbauliteratur iſt nicht lucrativ. Wollten Sie mir vielleicht ein kleines populäres Broſchürchen ſchreiben, über die deutſchen und auswärtigen Eiſenbahnen, ihre Fortſchritte und ihren Nutzen, dazu ich vielleicht eine Karte, umrandet von einigen Dutzend der ſchönſten Bahnhofgebäude Deutſchlands, ſtechen laſſen könnte, das nähme ich, wenn Sie billig ſind. Ich würde das Werkchen ſtereotypiren laſſen, und es Ihnen ein für allemal abkaufen. Drei Bogen ſtark dürfte es ſchon werden! Ich zahle Ihnen fünf Thaler, ſage fünf Thaler in Gold für den Bogen. Gewiß honnet!“ —

„„Aeußerſt honnet, zumal für eine Stereotyp-Ausgabe. Ich habe die Ehre mich zu empfehlen!““ rief ich, und ging in gereizter Stimmung von dannen.

Das Herz ſchlug mir laut vor Unwillen, Beſchämung und Verzweiflung über meine troſtloſe Lage.

Ich eilte in das Freie, in das Roſenthal, der

Friede der Natur, ihre erwachende Frühlingspracht ſollte die ſtürmiſchen Wellen meiner Gemüthsbewegung beſchwichtigen.

Ich — der ich die Mäßigkeit ſelbſt war, ich, der ſeinen letzten Thaler in der Taſche trug, ich achtete dieſes Thalers jetzt keinen Deut; ich ſetzte mich an einen Tiſch vor Kintſchi's Bude, und rief nach einem großen Glaſe Grog.

In der Nähe ſaßen zwei Druckherren, die mich früher beſchäftigt hatten. Die machten Augen — als mein harter Thaler auf dem Tiſch klang! Ich grüßte ſie flüchtig, mit vornehmer Kälte, und rührte, ſtill vor mich hin blickend, in dem Glaſe Grog, damit ſich der Zucker darin vollends löſe.

Der Eine verließ ſeinen Sitz und kam auf mich zu.

„Ei Herr Mendel! Ihr Diener! Lange nicht geſehen! Wie leben Sie, wie geht es Ihnen, mein Guteſter? Haben ſich verheirathet! Schön von Ihnen! Haben das Leſen ganz aufgegeben?“ (Er meinte das Correcturenleſen).

„Bin vom Leſen zum Schreiben gediehen, Verehrteſter!“ erwiederte ich trocken.

„So? Ei! Schön! — Aber ſagen Sie mir, wer druckt denn Ihre Sächelchen?“ —

„„Es ſind keine Sächelchen, mein Herr,““

erwiederte ich mit ſtrengem Blick auf den Druckereiherrn. „Es ſind ernſte, wichtige, gelehrte Werke.“

„„Einerlei, Herr Mendel, einerlei! Der Druck bleibt immer die Hauptſache. Schreiben Sie einen Auktionscatalog oder eine Bibel, wenn ſie nicht gedruckt werden, ſind ſie ſo gut als nicht vorhanden!““

Furchtbare Wahrheit! Meine Manuſcripte waren ſo gut als nicht vorhanden. —

„Es ſind ſchlechte Zeiten, Herr Mendel, ſchlechte Zeiten!“ fuhr der geſchwätzige Mann fort. „Meine Leute legen die Hände in den Schooß; wenn Sie was zu drucken haben, Herr Mendel, ich bediene Sie billig, ganz gewiß. Wer ſind denn Ihre Verleger?“

Wenn Sie was zu drucken haben? — O ja, ich hatte zu drucken, ich hatte — nicht nur etwas, ſondern viel, ſehr viel. Aber die Verleger! Da lag der Unglückshaſe im Pfeffer. Aber — konnte der Drucker nicht auch der Verleger ſein oder werden? Halt — guter Gedanke!

„„Ich hätte wohl, und möchte es Ihnen gern zuwenden!““ erwiederte ich. — „Wenn Sie Luſt hätten, ich habe eine glückliche Idee.“

„„Glückliche Idee! Herr Mendel! Laſſen Sie hören, laſſen Sie hören!““

„„Ich möchte eine wiſſenſchaftliche Zeitſchrift begründen!““

„Zeitſchrift? Bon! Vortrefflich! Die Literatur kriecht heut zu Tage in die Zeitſchriften, wie der Einſiedlerkrebs in das fremde Schneckenhaus. Aber wiſſenſchaftlich — hm — hm — haben viele — ſehr viele — ziehen nicht — politiſch wäre beſſer — angenehmer.“

„„Eine Zeitſchrift, wie noch keine vorhanden iſt! Die den ganzen univerſalen Stoff des menſchlichen Wiſſens umfaßt — ein kosmologiſches Univerſum!““

„Kosmologiſches Univerſum! Guter Titel, ſehr gut. Und wer verlegt es?“

„„Wer es druckt! Wozu die Copula eines Verlegers? Können Sie nicht den Gewinn, den der Verleger von einem ſolchen Unternehmen hat, ſelbſt ziehen?““

„Haben Recht, Herr Mendel! Haben Recht! Will mir's überlegen. Und in welcher Form?“

„„Wöchentlich ein Heft, zwei, höchſtens drei Bogen ſtark, groß Octav, neue Lettern, feines Maſchinenpapier, farbiger Umſchlag.““

„Schön, ſchön, Herr Mendel, wir ſprechen mehr davon, jetzt empfehle ich mich Ihnen! Ich darf meinen Collegen da drüben nicht ſo lange allein

ſitzen laſſen. Beſuchen Sie mich doch, hören Sie! Bringen Sie mir den Proſpektus mit! Ihr Diener!“

Neuer Stern der Hoffnung! Wie leuchtend gingſt Du mir auf! Ich eilte freudvoll nach Hauſe, heiter wie ſeit lange nicht, ich wußte noch nicht, daß der Stern ein Doppelſtern war.

Emilie empfing mich liebevoll, bewegt, rührend zärtlich. Sie äußerte ſich beglückt durch meine frohe Stimmung, ſie vertraute mir unter holdem Erröthen ein ſüßes Geheimniß an.

Ich küßte ſie und enteilte, ſetzte mich an den Arbeitpult und entwarf einen herrlichen Proſpektus.

Kosmologiſches Univerſum.

Dieß ſtand mit zollgroßen Buchſtaben auf einem Bogen prächtigen Velinpapiers oben an.

Nun folgte die Auseinanderſetzung, wie dieſes Unternehmen in zwei großen Hauptabtheilungen, der Natur- und Völkergeſchichte, die ſtets Hand in Hand gehen ſollten, ſich über den ganzen Erdball verbreiten, alle Kreiſe menſchlichen Wiſſens und wiſſenſchaftlicher Forſchung umſchließen ſolle.

Nie iſt ein Proſpektus ſo lockend, ſo wortreich, ſo phantaſievoll geſchrieben worden, trotz allen Muſter-Proſpekt-Schreibmeiſtern in Leipzig, Berlin,

Hamburg, Stuttgart, Hildburghauſen, Newyork und Quedlinburg.

Am andern Tage kleidete ich mich an, um zur Beſuchſtunde mit meinem herrlich ausgearbeiteten Plane vor den Druckherrn zu treten.

Da ward ein kleines Briefchen gebracht.

Ein Junge aus der Druckerei brachte es.

Der Junge trug einen noch naſſen Correctur=bogen in der Hand.

Ein Schauder überlief mich, gedachte ich zurück an alle die halbnaſſen Correcturbogen, die ich durch=leſen.

Das Billet war von meinem Druckherrn.

Ich öffnete und las:

„Mein wertheſter Herr Mendel!

Nach reiflicher Ueberlegung kann ich mich nicht bewogen finden, in ſo mißlichen Zeiten, wie die jetzigen, in ein neues, weitſchichtiges und große Koſten heiſchendes Unternehmen mich ein=zulaſſen. Sollten Sie aber für daſſelbe einen gediegenen und zahlbaren Verleger finden, und den Druck meiner Offizin zuwenden wollen, ſo würde ſich Ihnen ſehr zu Dank verpflichtet fühlen

Ihr ergebener“ ꝛc.

„„Hol' ihn der Teufel!““ rief ich zornig aus.

„Mich? Ach Herr Jeſes!“ ſchrie der Drucker=

junge, und entfloh entſetzt vor meinem zornvollen Angeſicht.

Da war ich wieder ſo weit, wie vorher. —

Ich ſuchte noch einige auswärtige Verleger auf, — ich machte ihnen dieſen und jenen Vorſchlag — mein altes Mißgeſchick trat mir überall entgegen — ich ſollte niemals etwas drucken laſſen.

Oh Belleville! Oh Mſtr. Highhood! — Oh ich großer Thor!

Wenn ich Highhood die Manuſcripte ließ, war ich jetzt ein Rentier — war ich ſorgenfrei — war ich glücklich.

Jetzt hatte ich die Manuſcripte — hatte unendliches Geld darauf verwendet, ſie mir ausſchließlich zu ſichern, und war faſt ein Bettler, war ſorgenvoll, war höchſt, höchſt unglücklich.

Ueberall und von allen Seiten begegnete mir das Mißtrauen. Alle Welt ließ drucken — von mir ward nichts gedruckt — alle Welt hatte Autornamen — mir war und blieb dieß heiß erſehnte Glück verſagt. Andere erhielten Aufforderungen, etwas zu ſchreiben — mir hingegen wurden die beſcheidenſten Anträge zurückgewieſen.

Alle Pläne, alle Hoffnungen geſcheitert und zertrümmert!

Keine Monographie erſchien, kein kosmologi-

ſches Univerſum trat in das Leben, keine ethnographiſche Zeitſchrift, keine Univerſalchronologie — nichts.

Wo ich auch ferner brieflich anklopfte — es ward nicht aufgethan. Sprach ich von Afrika und Aſien, ſo ward erwiedert, daß ja bereits der berühmte Ritter jeden denkbaren Stoff über dieſe Länder in geographiſcher, ethnographiſcher, ja ſelbſt geſchichtlicher Beziehung erſchöpft. Bot ich phyſikaliſche Forſchungen an, ſo ward mir Berghaus bedeutender Name als ein Schild vorgehalten, der mich zurückſchrecken mußte — wollte ich über Amerika etwas anbieten, ſo hieß es, daß der große Alexander von Humbold ohne Zweifel, und wie mir bekannt ſein werde, neben andern Forſchern und berühmten Reiſenden, wie der Fürſt von Neuwied, Ehrenberg, die Brüder Schomburgh Erſchöpfendes geliefert, und ſo mochte ich erwähnen was ich wollte — es waren bereits Werke darüber vorhanden, und zur Herausgabe neuer — die Zeit zu kritiſch, im Buchhandel eine bedenkliche Stockung.

Ich trauerte und ſchwieg.

Ich ging zu meinem guten Conſul, und bot ihm meine Dienſtleiſtungen wieder an.

Er rettete mich vor Verzweiflung, er gab mir Arbeit.

Unter der Hand las ich auch wieder Correcturen. — —

O Gott!

Ja — ich las wieder die halbnaſſen, widerwärtigen, von Fehlern wimmelnden Correcturbogen trockner, ermüdender, einſchläfernder Werke von Männern, welche ſtillſtehend, ſich an unanziehenden Stoffen abgemüht, ſich von ihrer Zeit und Gegenwart entfernten.

Als meine Emilie mir das kleine Mädchen ſchenkte, ward der Conſul deſſen Pathe.

Er war mein einziger Freund.

Ich verzehrte mich in angeſtrengter Arbeit, um für mich und die Meinen Brot zu ſchaffen, und den Hauszins, und die Miethe. Auch die Miethe für die Niederlage, darin die Kiſten mit den Manuſcripten ſtanden — verſichert in der Leipziger Feueraſſecuranz, und nebenbei im feuerfeſten Gewölbe.

Die Manuſcripte, die ich Deutſchland erhalten, die ich nicht hoch genug anſchlagen zu können glaubte.

Die Manuſcripte, die mein Unglück waren!

Meine ſibylliniſchen Bücher!

Ich konnte die Gewölbemiethe nicht mehr erſchwingen; ich kündigte ſie, ich löſte den Vertrag

mit der Verſicherungsanſtalt, ich verkaufte die Kiſten und ſchaffte die Manuſcriptſtöße in eine Bodenkammer.

Mochten ſich dort die gelehrten Mäuſe an ihnen gütlich thun!

Ich correſpondirte franzöſiſch und italieniſch, ich corrigirte deutſche, lateiniſche, griechiſche Werke. Nur von mir wird nichts gedruckt.

Die Verleger klagten, das Publikum kaufte nichts — die Meßkataloge wurden nicht dünner — es wurde fort gedruckt — nur von mir nichts.

Mein alter Fluch. — „Er wollt' — und konnte nicht!“ —

Es kam immer ſchlimmer.

Das Jahr der Theurung kam, 1847.

Es zehrte den bisher trotz Mangel und Sorge aufgeſparten Nothpfennig faſt ganz auf.

Aber „an ſüßer Hoffnung hang' im Ungemach!“ ſagt irgend ein Weiſer.

Wir hofften und dauerten. Gott ſelbſt goß Hoffnungen in die verzagten Seelen durch eine geſegnete Aernte.

Da kam das Jahr der ſogenannten „glorreichen Erhebung des deutſchen Volkes.“ Glorreich! Ein Pasquill auf alles wahrhaft Glorreiche.

Mein Gönner, mein Freund, mein Brodherr,

der Conſul, verließ Leipzig — es war ihm nicht mehr wohl im Getümmel und Getrümmel, unter politiſchen Rumpelmeiern. Er ging nach Amerika.

Der Handel, der Verkehr ruhte.

Preßfreiheit ward verkündet, und die Preſſen feierten — ſie waren frei — von Arbeit. Nur die Zeitungs- und Broſchürenpreſſen waren in Thätigkeit.

Freilich in ſolcher haſtigen Thätigkeit, daß ſie kaum eines Correctors bedurften; Zeitungen und Broſchüren ſtürzten ſo ſchaarenweiſe in das Publikum, wie ungekämmte, ungewaſchne, barfüßige Kinder eines Dorfes, wenn eine Trommel durch daſſelbe hinraſſelt und eine Kompagnie Soldaten hindurch zieht.

Ach wie viele Incorrectheiten! Ach wie viele Schnitzer! Ach wie viele Makulatur!

Man pries das neulebendige Leben der Zeit — und ſchwatzte und ſchrieb und druckte die Zeit und ihr friſches Leben todt.

Es kam das Jahr 1849 mit ſeinen merkwürdigen politiſchen Wandlungen.

Es pfuſchte mir ins Handwerk — es corrigirte. Allein ich wüßte nicht, daß es ein bedeutendes Werk zur Erſcheinung gebracht habe.

In einer Zeit, wo ich mich auf das Aeußerſte gebracht ſah, wo es mir an allem gebrach, faßte

ich einen wahrhaft verzweifelten Entſchluß. Ich bot meine Manuſcripte einem Aufkäufer von Makulatur nach dem Gewicht zum Kauf an.

Die Manuſcripte Peter Schlemihl's!

„Was haben Sie für Makulatur, mein Guter!“ fragte der Mann.

„„Beſchriebene ganze Bogen,““ erwiederte ich.

„Bedaure ſehr, davon keinen Gebrauch machen zu können, mein guter Herr!“ verſetzte der Makulaturhändler: „denn ſehen Sie, mein Guter, ich bin reichlich verſehen — ich und meine Collegen, wir haben viele Centner Makulatur von den Frankfurter-Parlaments-Verhandlungen und den deutſchen Grundrechten gekauft. — Vorrath auf Jahr und Tag! Empfehle mich!“

Vorrath auf Jahr und Tag! — Alſo das das Ergebniß der glorreichen Erhebung des deutſchen Volkes! Das die That des deutſchen Parlaments!

Die Makulaturpreiſe herabgedrückt — auf Jahr und Tag! —

Wer kauft Manuſcripte? —

So ſchloß Mendel's Handſchrift; tief niedergeſchlagen, tief verſtimmt legte ich deren letztes Blatt aus der Hand.

So weit alſo hatte ihn die, durch die Revolution herbeigeführte Geſchäft- und Verdienſtloſigkeit gebracht, daß er, der ſtille, friedliche, ſchlichte Menſch, den Pfeil des grimmen Hohnes gegen das Unglück ſeines Vaterlandes ſchleuderte!

„Oh Du Armer! Was Du ſo heiß, ſo glühend erſehnt, es ward Dir erfüllt zu Deiner Pein und Quaal! Oh poche doch keiner auf ſeiner Wünſche Erfüllung mit maßloſem Ungeſtüm!“

„Du wünſchteſt Dir, Manuſcripte zu beſitzen!“

„Du biſt ein Krösus an Manuſcripten, und darbſt in Deinem Reichthum!“

„Und haſt keine Hoffnung mehr, keine Zukunft!“

„Wer kauft Manuſcripte?“

„**Niemand**“! —

Doch — dieſe Geſchichte der Auffindung der Manuſcripte Peter Schlemihl's — es gelang meinem eifrigen Bemühen, für ſie einen Verleger zu finden.

Freudevoll ſchrieb ich an den armen Freund, ſandte ihm Geld, ſo viel ich deſſen auf Abſchlag erhalten — die zweite Hälfte ſollte nach beendigtem Druck erfolgen.

Da langte ein Brief an von weiblicher Hand, Mendel's Siegel — ſchwarz.

O Gott!
Mendel, der treue, brave, war nicht mehr.
Seine Frau ſchrieb:

Verehrter Herr und Gönner!

„Mein armer Mann, deſſen Freund Sie waren; wandelt nicht mehr unter den Lebenden. Er ließ mich als namenlos unglückliche Wittwe, ſein einziges Kind als Waiſe zurück.

Ihr Brief traf ihn noch am Leben — er war ihm noch ein Lichtſtrahl, er ſtarb mit einer Segnung für Sie und mit einem Lächeln.

„Emilie! Wir werden nicht verhungern! — Emilie! Geld! Für mein Manuſcript! Emilie! Mein köſtliches Manuſcript — wird gedruckt — explicit — feliciter! —“ das waren ſeine letzten Worte.

Mein ſeliger Mann war im letzten Jahre ſtets verſtimmt und traurig. Sie kennen die Urſache. Dieß ſteigerte ſich gegen ſein Ende hin bis zur Melancholie. Ich fürchtete das Schlimmſte: Selbſtmord oder Irrſinn. Dieſen Kelch ließ Gott an ihm, an mir vorüber gehen.

Wir verarmten tief — Mendel gerieth in Schulden — das Gericht hat Beſchlag auf den geringen Nachlaß gelegt. Der Haupt-Gläubiger

iſt ein Jude, der unſer Nachbar iſt, und ſeltſamer Weiſe auch den Familiennamen meines Mannes führt.

Ihre Sendung kam wie ein Bote des Himmels. Ich konnte doch meinen Mann ehrlich begraben laſſen. Das Uebrige friſtet noch jetzt mein und meines Kindes Leben. Mendel hat die Vorſicht gehabt, als er noch bei Mitteln war, unſer Kind in eine Rentenanſtalt einzukaufen. Die Police iſt unverpfändet. Der Verkauf unſres Mobiliars wird hinreichen, unſre Schulden, die im Ganzen nicht erheblich ſind, zu decken.

Dazu gehören auch die Ihnen genugſam bekannten Manuſcripte, die mein Mann mit großen Koſten und Opfern aus Aegypten hierher gebracht hat. Ich verzichte gern auf dieſelben, ich habe kein Urtheil über deren Werth oder Unwerth. Mein Seliger freilich legte einen unendlichen Werth auf ſie — ich glaube, daß dieß eine der Idioſyncraſien war, wie ſie bei Gelehrten bisweilen vorkommen, welche die beſten Menſchen ſein können, wie auch mein Mendel war, und doch an einem oder dem andern unheilbaren Sparren leiden.

Wie Viele bilden ſich nicht ein, berühmt zu ſein und ſind es nicht im Allerentfernteſten! Wie

Vielen plaudern ihre Maulfreunde vor: „Du haſt europäiſchen Ruf“ — und wenn man in London, Petersburg, Paris nach ihnen fragt, ſind ſie dort die unbekannteſten Größen. Schlimm, wenn ſie an ihren Ruf glauben! Man kann in Burtehude ein ſehr berühmter Mann ſein, und in Stade und Hannover völlig unbekannt.

Die Fülle dieſer Manuſcripte hat meinem ſeligen Mann viele Zeit, vieles Geld geraubt, und ihm nicht einen Groſchen eingetragen. Doch wohin führt mich mein Schmerzgefühl? Man wird beim Erdulden eines tiefen und unverſchuldeten Leides nur gar zu leicht bitter gegen die Welt und gegen die Menſchen.

Freund meines Seligen, verzeihen Sie mir!

Und rathen Sie mir, was ich thun ſoll? Ob ich den Nachlaß unter der Rechtswohlthat des Inventars antreten, oder darauf verzichten ſoll? Der Nachlaß iſt ſo gering, daß eine Stunde hinreicht, ihn zu inventariſiren, aber die Manuſcripte? Dieſe zu verzeichnen, gehen Wochen, vielleicht Monate hin — dieß würde große Koſten verurſachen. Und dann — wenn ſie nicht einmal als Makulatur ſich verkaufen, dann iſt jenes Geld in Wahrheit vergeudet.

Ich habe die Geſammtmaſſe dieſer zahlloſen Schriften dem Gericht gleich als altes Papier bezeichnet, vielleicht ließe ſich mit dem Gläubiger ein billiges Abkommen treffen.

Am 20. d. iſt Termin anberaumt. Bis dahin habe ich wohl Ihren gütevollen Rath in Händen.

Ich beharre als die trauervolle und tiefbekümmerte

Emilie Mendel, Wittwe.

Ach, mit welchem Gefühle ſchrieb ſchon ſo manche edle, herrliche Frau zum erſtenmale dieß ſchwere, verhängnißvolle Wort: Wittwe. Eine Welt voll Schmerz liegt in dieſem einzigen, kleinen Wort.

Ich antwortete theilnehmend, tröſtend, und rieth, den Nachlaß, auf welchen das Gericht Beſchlag gelegt, dem Gläubiger zu überlaſſen und ihm ſelbſt anheimzugeben, ob er das alte Papier ſpeciell verzeichnet wünſche, welche Verzeichnung mehr Koſten verurſachen könne, als ſeine ganze Forderung betrage, daher ſehr möglich, daß die Gerichtskoſten alles verſchlingen würden und er leer ausgehe.

Der Gläubiger verzichtete auf die Inventur

der Manuſcripte. Sie wurden, als der kleine Nachlaß verzeichnet und abgeſchätzt war, als geringe Makulatur taxirt.

Als ſolche nahm ſie der Jude Mendel an ſich — es war für etwa zehn bis zwölf Thaler Makulatur.

Jetzt erſchien ich in Leipzig, als ein Mann, der in Makulatur nicht Unbedeutendes geleiſtet.

Ich ſuchte, nachdem ich Frau Mendel kennen gelernt und geſprochen, den Juden auf, und fragte ob er nicht altes Papier zu verkaufen habe?

„Soviel als der Herr will, und noch mehr!“ ſprach der Hebräer.

„„Aber ich ſuche blos altes Schreibpapier.““

„Kann der Herr haben mächtig viel, als er es bezahlt nach dem Werth.“

„„Die Makulatur iſt jetzt billig geworden! Frankfurt warf deren allzuviel in den Handel!““

„Was thu' ich mit Frankfurt?“ ſpöttelte der Hebräer: „die Frankfurter Makulatur iſt eine ſchlechte, gedrückte Waare, und iſt mein ein großer Unterſchied zwiſchen Druckmakulatur, Schwatzmakulatur und Schreibmakulatur. Kann auch ſein unter meiner Schreibmakulatur eher manches Gute, daraus ein Studirter noch kann machen Büchelcher

und Broſchürcher die Mächtigkeit!“ — Ich ließ mir die Manuſcripte zeigen, ich erſtaunte über ihre Menge, ich fragte nach dem Preis.

Der Jude forderte fünfzig Thaler. Ich handelte und handelte und erhandelte endlich die ſämmtlichen Manuſcripte für ſiebzehn Thaler Preuß. Cour., nahe an dreißig Gulden.

Ich ſicherte der Wittwe Mendel's den vollen Honorar-Ertrag jedes oder irgend eins dieſer Manuſcripte zu, wenn beſſere Zeit deſſen Druck vielleicht ermöglichen würde, und nahm die Manuſcripte einſtweilen an mich.

Mit Wehmuth überblickte ich ihre Zahl. Sie füllten eine Bodenkammer an. Ich ſicherte ſie wieder in Kiſten. —

Und das alſo der Fleiß eines Menſchenlebens, das ſich ausſchließlich der Wiſſenſchaft geweiht hatte!

Das das Endreſultat eines gottbeſeelten Prieſterthums der Natur, der Forſchung!

Und darum mit tauſend Mühen und Gefahren dem ſtillen Grabe in der Thebais entführt, um hier ſo werthlos dem allmähligen Verderben entgegen zu gehen, wie dort?

Und Verfaſſer und ſpäterer Eigenthümer —

beide ruhmlos, ungenannt und unbekannt hinüber gegangen in das Schattenreich!

Schatten! Alles Schatten!

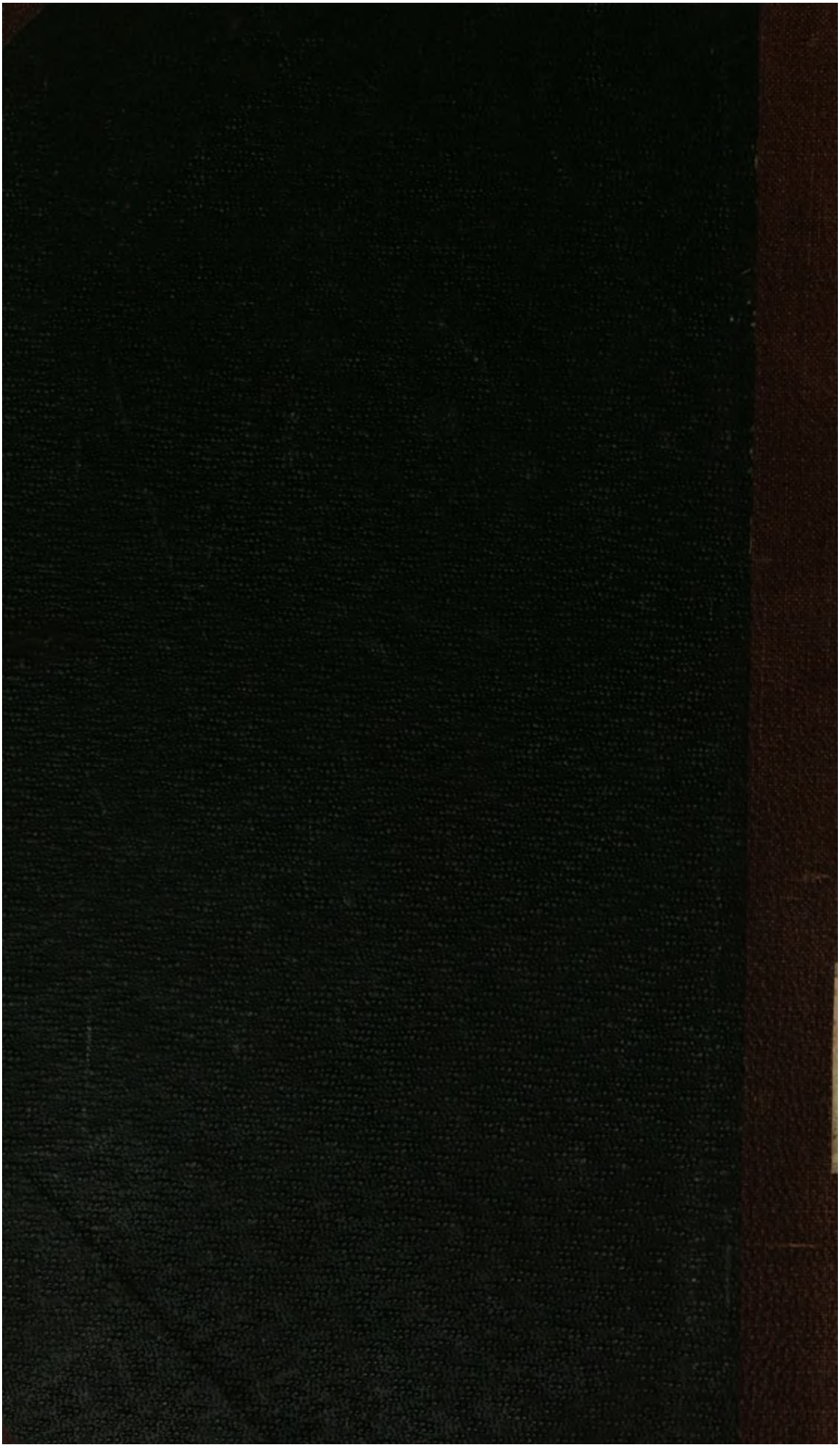
Peter Schlemihl's verlorener Schatten!

Oh Welt! Oh Nachruhm! Oh Eitelkeit! —

Vanitas! — Vanitatum vanitas! —

Wer kauft Manuſcripte?! —

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünſtr. 18.

372135

58.- anh